Asc. 8.

Regerm

# Der Christ in der Einsamkeit.

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.

Sum I. M. F. W. M. D.

Neue verbesserte Auflage.

Breßlau,
bey Johann Jacob Korn. 1762.

# Inhalt.


I Stück. Der Schöpfer. Seite 1

II St. Morgengedanken. 13

III St. Der Ewige. 17

IV St. Abendgedanken. 24

V St. Der Allmächtige. 34

VI St. Die aufgehende Sonne. 46

VII St. Der Allwissende. 53

VIII St. Die untergehende Sonne. 67

IX St. Der Höchstgütige. 78

X St. Der Morgen. 98

XI St. Die Vorsehung. 106

XII St. Der Abend. 131

Nahet euch zu Gott; so nahet er sich zu euch.

# Der Christ in der Einsamkeit.

## Erstes Stück.

## Der Schöpfer.

Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer hat dieses alles gemacht.

So wenig ein Mensch, der gesunde Augen hat, sich enthalten kann, das Sonnenlicht zu empfinden: eben so wenig kann ein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, sich enthalten, die Stärke der Beweise zu empfinden, welche alle Dinge, die um uns sind, von dem Daseyn eines Schöpfers uns vor

Augen legen. Ihn, den Schöpfer, verkündiget der Himmel. Ihn prediget die Erde. Ihn erblicken wir in jedem Lichtstrale, und mit einer göttlichen Schrift steht sein Name an der prächtigen Decke des Himmels geschrieben. Das Auge eines Weisen blicket in diese Tiefen. Jeder Stern ist eine Sonne: jeder Planet eine Welt: jede Welt ist ein Aufenthalt von unzählichen Millionen Geschöpfen. Wer kennet ihre Zahl? Wer mißt die Unendlichkeit des Raumes, welcher sie einschleußt? Ich sehe unter mir, und erblicke den Theil der Welt, welchen ich bewohne, die Erde, welche mich trägt und zugleich ernähret. Wer gründete sie? Wer höhlete die Tiefen des Weltmeeres aus? Wer umdämmete die wilden Fluthen des Oceans, und bestimmete ihm sein Ufer? Wer entwarf und vollführete den verwägenen Bau der Gebirge, deren Gipfel auch den Blitzen unersteiglich sind? Wer legete auf den Bergen die unerschöpflichen Quellen an, aus welchen seit undenklichen Jahrhunderten Segen und Fruchtbarkeit die Länder durchströmen? Wer befruchtete den Schooß der Erde mit den unendlichen Gattungen von Samen, aus welchen, durch eine Art von Vernichtung, täglich neue Schöpfungen geschehen? Wer versah leblose Körper mit der Fähigkeit, eine Bewegung anzunehmen, und sie auf andere ihres gleichen auf eine Art fortzupflanzen,

welche

welche auch für den Weisesten unter uns ein Geheimniß ist? Wer setzete der Bewegung die Regeln fest, nach welchen sie geschieht, welche wir aus Wirkungen wahrnehmen, deren Ursachen wir, auch nicht durch Muthmaßungen, nur auf einige Art errathen können? Wer setzete die Kräfte so unendlich verschiedener Theile, aus welchen die Körperwelt besteht, in ein so genaues Gleichgewicht gegen einander, daß eine Welt, deren Theile sich augenblicklich auf tausendfache Art gegen einander verändern, doch immer besteht, und in Ordnung bleibt? Läugnen, daß alles dieses seinen Grund in einer Einrichtung haben müsse, welche ein verständiges Wesen vorher gedacht hat, und behaupten, daß die wundernswürdigste Ordnung das Kind eines blinden Zufalles sey, heißt nichts anders, als sich selbst für einen Thoren erklären.

Doch! was suche ich den Schöpfer außer mir, welchen ich mit mäßiger Aufmerksamkeit in mir selbst antreffen kann? Ich empfinde. Ich denke. Ich bin mir meiner, und anderer Dinge außer mir, bewußt. Ich besitze und gebrauche augenblicklich eine Kraft, von welcher ich nicht weis, woher ich sie habe, noch wie ich sie habe: eine Kraft, wodurch ich, so oft ich will, Bilder von Dingen, die außer mir sind, in mir erschaffe; mit diesen Bildern, als mit meinen Geschöpfen, nach eigenem Belieben umgehe;

sie ansehe; sie verbinde; sie trenne; und aus ihnen als einem Stoffe, alles mache, was ich will. Woher kömmt mir dieser Stoff, über welchem meine denkende Seele arbeitet? Die Quelle davon ist nicht in mir, sie ist außer mir. Ich finde Wege gebähnet, auf welchen die Kenntniß der Körperwelt bis in das Innerste von mir selbst gelangen kann. Fünf Sinnen, an deren Werkzeugen alle Kunst und alle Erfindungen der Mechanik bis zur Verschwendung angebracht sind, setzen mich, durch ihre über alle Verwunderung erhabene Einrichtung, in Erstaunen, und ich würde ihre Wirkungen für Fabeln halten, wenn ich nicht die Wirklichkeit derselben augenblicklich fühlete. Durch diese unendlich künstlichen Werkzeuge, als durch so viele mit Fleiß dazu gemachte Oeffnungen, dringen alle körperliche Dinge, welcherley sie seyn mögen, vom Größesten bis zum Kleinesten, die Sonne und das Sonnenstäubchen, mit gleicher Leichtigkeit, bis in das Innerste meiner Seele, suchen dieselbe in ihrer tief versteckten Wohnung auf, und stellen sich ihr dar, um von ihr beschauet zu werden. Die Seele führet sich gegen sie auf, wie gegen Dinge, über welche sie ein unumschränktes Recht hat. Sie würdiget sie eines Anblicks, oder läßt sie unbemerkt; behält sie, oder heißt sie verschwinden. Oft schicket sie den ganzen Haufen auf einmal weg, und in dem

Augen=

Augenblicke ist eine andre eben so große Anzahl da, welche bloß ihre Befehle erwartet. Wer hat meinen Körper so zu bauen gewußt, daß er zu so vielen Verrichtungen bequem ist? Wer hat ihm das Gesetz vorgeschrieben, daß er meinem Willen ohne Ausnahme gehorsam seyn; und auf meinen Befehl Bewegungen vornehmen muß, von welchen die Art, wie sie zugehen, mir selbst ein vollkommenes Geheimniß ist? Ich brauche täglich und augenblicklich die Glieder meines Körpers nach meinem Wohlgefallen. Meine Seele regieret meinen Körper mit der Macht eines Gottes. Sie will gehen, und sie geht. Sie will sprechen, und sie spricht. Sollte man glauben, daß ein Wesen, dessen Macht so unumschränkt zu seyn scheint, dasjenige nicht einmal kenne, worüber sie gebeut? Dieses hat indessen seine Richtigkeit. Die Seele bedienet sich der Werkzeuge der Sprache. Eine unzählige Menge Muskeln sind in Bewegung, von welchen sie nichts weis, deren Daseyn sie nicht einmal vermuthet. Wie würde sie erstaunen, wenn sie auf einmal diese beschäfftigte Zahl ihrer unbekannten Unterthanen sehen, und von ihnen vernehmen sollte, daß ihre Geschäfftigkeit, aus Gehorsam gegen eine Menge von ihr geschehener Befehle, herrührete? Diese Macht hat indessen ihre Gränzen: der Körper ist ermüdet. Die Nerven und Muskeln erschlaffen. Die Seele

raffet sich zusammen. Sie wendet alle ihre Kraft an, um ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. Ihre Arbeit ist umsonst. Sie verliert so gar die Kraft zum Wollen. Ihr Bewußtseyn verschwindet. Sie entschläft selbst, ohne einmal sich bewußt zu seyn, was mit ihr vorgeht. Nach etlichen Stunden erwachet ihr Körper, und sie mit. Die Nerven sind aufs neue gespannet, und die Sachen stehen wieder auf dem vorigen Fuße. Sie befindet sich wieder in dem völligen Besitze ihrer Herrschaft, und zugleich unwidersprechlich überzeugt, daß diese Herrschaft und die Kraft, wodurch sie dieselbe ausübet, nicht von ihr sey. Sie fühlet an der Art, wie sie ist, daß ein Schöpfer ist.

Ja gewiß! hier hat kein Betrug der Einbildungskraft statt. Ich fühle die Gewißheit des Daseyns meines Schöpfers auf eben die Art, wie ich die Gewißheit meines eigenen Daseyns empfinde. Ich bin, und die Welt ist. Ich bin von mir selbst nicht: die Welt ist es eben so wenig. Ein blinder Zufall ist ein Unding. Wie ausschweifend würde mir die Raserey eines Menschen vorkommen, der im Ernste behaupten wollte, ein bloßes Ungefähr hätte den prächtigen Dianentempel zu Ephesus zusammengewehet? Aber dieser Unsinn wäre Vernunft gegen die Sprache desjenigen, welcher einen blinden Zufall für den Schöpfer der Welt und für

den

den Vater des menschlichen Geschlechts ausgäbe. Nein! der Schöpfer von mir und von der Welt ist ein durch seine eigne Kraft thätiges Wesen, er ist ein Geist. Er besitzt Macht und Weisheit, denn er hat beydes in der Schöpfung bewiesen. Er besitzt diese Eigenschaften in unermeßlich hohem Grade, und auf eine Art, welche weit über unsere Begriffe erhaben ist. Er stellete sich uns als möglich vor, ehe wir waren. Er wollte unsre Wirklichkeit, und wir wurden. Dieses ist die einzige wahre Geschichte unsers Ursprunges, und zugleich die von dem Ursprunge der ganzen Welt.

Wie groß aber, wie unendlich groß muß dieser Geist nicht seyn! Der kleinste Theil seiner Schöpfung hat überflüßigen Stoff, um die Kräfte des tiefsinnigsten Geistes unter uns zu beschäfftigen und zu ermüden. Ein Sandkorn ist eine Welt für uns, oder würde es doch seyn, wenn unsere Augen fein genug wären, alle seine Theile unterscheiden zu können. Unzählige Millionen derselben liegen zu unsern Füßen, ungesehen, oder doch unbemerkt von uns, aber nicht von dem, welcher kein einiges derselben ohne Absicht erschaffen hat. Das Geringste in der Natur ist ein unerforschliches Geheimniß für uns. Das Größere hat unergründliche Tiefen. Wir sind mit Geschöpfen umgeben, welchen wir

durch die Kräfte, welche unser Geist besitzt, an innerer Würde weit überlegen sind; und welche indessen durch ihre körperliche Größe jeden unter uns in Erstaunen setzen. Wen unter uns machet die Vorstellung eines bodenlosen Oceans nicht schwindeln? Er bedecket Gebirge und Länder, deren Höhe und Umfang denen nichts nachgiebt, welche wir bewohnen. Welten liegen unter seinen Fluthen begraben. Unser Verstand verliert sich in seinen unermeßlichen Tiefen. Indessen spielet in seinen Abgründen der König der Fische. Er durchbrauset die Fluthen. Er dränget sich durch Gebirge von Wellen hin. Er athmet Ströme, und sein Scherzen bringt die ganze Wasserwelt in Aufruhr. Er scheint der Anfang der Wege Gottes, und der Erstling der körperlichen Schöpfung zu seyn. Aber er und sein Ocean, und die Erde, welche den Ocean einfasset, mit ihren Bergen, Ländern und Königreichen, sehet dieselbe aus dem Jupiter, einem Planeten unsrer Sonnenwelt! wo ist sie? das Fernglas muß gut seyn, durch welches sie in der Größe eines neblichten Sterns erscheinen soll: eine Größe, welche, so gering sie ist, doch die noch übertrifft, in welcher unsre ganze Sonnenwelt von den Einwohnern der Planeten, der am nächsten an uns gränzenden Sonne gesehen wird. Und alle diese Sonnen mit ihren Welten, wer kennet ihre Zahl?

Zahl? Wer mißt ihre Größe? Wer kann den Raum durchdenken, welcher sie einschließt? Sie Alle haben den Grund, warum sie sind, bloß in dem Gedanken des Geistes, der da wollte, daß sie seyn sollten.

Hier schwindelt mir! Mein Geist verliert sich ganz in dir, unbegreiflicher Schöpfer! Ich fühle meine Kräfte ganz erschöpft, da ich dich denken will! So groß diese Welten meinem Verstande scheinen, so sind sie doch gegen dich nur wie ein Stäubchen auf der Wage, wie ein Tröpfchen, das im Eymer bleibt, und, wenn es möglich zu denken wäre, noch weniger. Wie groß, wie unendlich, wie unaussprechlich groß, mußt du seyn, welchem alle die Größen nichts, als einen Gedanken, kosten.

Und sind diese Größen, in welchen mein Verstand sich verliert, ein Nichts gegen dich, was bin ich denn, der ich klein genug bin, um mich in diesem Nichts zu verlieren, aber auch groß genug, um zu erkennen, daß dieses ganze All gegen dich ein Nichts ist? So wunderbar hast du mich, mein Schöpfer! gemachet. Gott: Urheber meines Daseyns! meines Wesens einziger Ursprung! Welch ein Glück ist es für mich, daß ich dich, großer Schöpfer, kennen; dich, meinen Schöpfer, denken kann? Meine Seele! lobe ihn,

den Unsichtbaren, den Unendlichen, den Unbegreiflichen! Erhebe dich! mit geistigen Schwingen, zu deinem Ursprunge! Lobe den, der nur allein Lob verdienet, obwohl er über alles Lob unendlich erhaben ist. Wen kann ich in der ganzen Unendlichkeit finden, der ein würdigerer Gegenstand meines Lobes wäre, als meinen Schöpfer? Unglückliche Thoren, die rasend genug sind, um keinen Schöpfer zu glauben, und verwägen genug, die Augen vor dem Strale der Mittagssonne zu verschließen, und alsdann frech zu behaupten, daß es Mitternacht sey! Meine Seele komme nicht in euren Rath! Wie leer, wie wüste würde mir die Welt sey, wenn kein Gott wäre, der sie erfüllete? In öder Einsamkeit würde ich, gleich einem schüchternen Gespenste, in den endlosen Räumen der Schöpfung verzweifelnd herumirren, wenn ich nicht in dir, meinem Schöpfer, den Mittelpunct fände, in welchem sich meine zerstreute Gedanken vereinigen, und nach mühsamen Suchen Ruhe finden könnten. O du! der Anfang, das Mittel, und das Ende aller Dinge! von dir bin ich. Du hießest mich werden. Dein gebiethend Wort bauete meinen Körper. Dein Hauch beseelete ihn. Daß ich bin, ist durch dich. Was ich bin, bin ich durch dich. Ich wäre nicht, ich dächte nicht, wenn du nicht gewollt hättest, daß ich seyn und denken sollte.

Gelo=

Gelobet, ewig gelobet seyst du, mein Schöpfer, und mein Herr! Dankbarkeit und Liebe durchwallet mein gerührtes Herz, wenn ich denke, daß ich dadurch bin, daß du! Unendlicher! gewollt hast, daß ich seyn sollte. Welch eine Seligkeit, daß du mein Schöpfer bist? Welch eine Seligkeit, daß ich diesen Gedanken denken kann? Eine unaussprechliche Freude zittert durch mein Herz. Meine Seele löset sich auf, und zerfleußt in den zärtlichsten Empfindungen. O! möchten sie doch dir nicht misfallen! Gott! mein Schöpfer! du Urheber meines Daseyns! von welchem ich alles habe, was ich habe! Möchte doch vor dir das Lob nicht unangenehm seyn, welches dir meine Schwachheit bringt, als das einzige Opfer, welches ein so niedriges Geschöpf, wie ich bin, seinem großen Schöpfer bringen kann.

Dein Eigenthum bin ich, und will es seyn, so lange ich bin. Dir soll mein Leib und meine Seele heilig seyn. Was soll ich thun? Wie soll ich dich verehren, du Allerhöchster? Rede! ich will hören. Würdige mich deiner Befehle! ich brenne vor Eifer, deinen Befehlen zu gehorchen. O! wer giebt mir die Schnelligkeit des Windes, und die Stärke der Feuerflammen, um gleich denen, die vor deinem Throne stehen, auf deinen Wink

zu fliegen, und meine Seligkeit, durch den feurigsten Gehorsam gegen deine Gebothe, zu nähren? O selige Augenblicke, in welchen man dir dienet! Wann! ach wann! mein Gott! und mein Schöpfer! ach wann werde ich diese erhabene Seligkeit vollkommen besitzen? Ach wann werde ich im Gehorsam gegen dich geübt genug seyn, um von dir würdig geachtet zu werden, daß du mich in die Zahl deiner treuen Knechte aufnehmest? Ich will alle meine Kräfte aufbiethen! Ich will mein ganzes Glück darinn suchen, deinen Willen so auf Erden zu vollbringen, wie er im Himmel vollbracht wird.

## Zweytes Stück.

# Morgengedanken.

Gott! du bist mein Gott. Frühe wache ich zu dir.

Ich erwache! Das Licht eines neuen Tages ein unschätzbares Geschenk meines gütigen Schöpfers, erleuchtet meine Augen, und rufft mich von neuem zu den Geschäfften des Lebens. Die finstre Gefahren der traurigen Nacht sind überstanden. Ich fühle meine Glieder durch einen sanften Schlaf erquicket. Leben und Gesundheit sind von neuem mein Eigenthum. Eine frische Fluth von Lebensgeistern wallet durch meine Nerven, und treibt mich an, geschäfftig zu seyn. Mein erstes Geschäffte sey dem Schöpfer heilig! Wem anders, als ihm, gebühren die Erstlinge von den Kräften, welche sein Geschenk sind?

Was für zärtliche Regungen durchströmen mein Herz? Gott! mein Vater! und mein Herr! Du Allergütigster! deine milde Hand schenket mir mit diesem neuen Tage ein neues Leben, um deine Güte aufs neue empfinden zu können, und die zärt-

liche

liche Wollust zu schmecken, welche der selige Trieb der Dankbarkeit gegen den liebenswürdigsten Wohlthäter gebiehrt. Ich hatte eben so wenig Recht, diesen Tag zu erwarten, als so viele Tausende, welche in dieser Nacht von ihrem Schicksale übereilet worden sind; denen der Schlaf zum Tode, die Zeit zur Ewigkeit geworden ist, die entschlafen sind, um nimmermehr das Sonnenlicht wieder zu sehen, und nicht eher erwachen werden, als bis diese Sonne nicht mehr seyn wird. Ach ihr! die ihr gestern noch waret, was ich heute bin, Einwohner der Körperwelt, und itzt seyd, was ich, wer weis, wie bald? auch seyn werde, Bürger der Geisterwelt? Ach ihr! unter welchen vieleicht viele mit Anschlägen schwanger giengen, welche die heutige Sonne zur Reife bringen sollte, aber der plötzliche, der unvermuthete Todesschlag ersticket hat! Ihr! die ihr den Schauer der ernsten Stunde gefühlet, den man nur einmal fühlen kann, und itzt aus Erfahrung wisset, wie sterben thut! Ihr! die ihr itzt empfunden, was Ewigkeit heiße; und deren viele wohl gar an ihrer Wirklichkeit bis an den letzten Augenblick gezweifelt, in welchem ihr eiserner Arm nach euch gegriffen, euch erwischet, und in die Abgründe ihres Oceans mit unwiderstehlicher Gewalt augenblicklich versenket hat. Eure vieleicht kaum erstarreten Leichen sollen meine Lehrer seyn. Eure erblaßten Lip-

pen

pen sollen mir Weisheit predigen. Ihr seyd dahin, wohin ich euch heute, oder morgen unfehlbar, folgen muß. Der Ocean hat euch in seinem unermeßlichen Schooße verschlungen, an dessen schlüpfrigem und gähem Ufer ich mit ungewissen Tritten schwindelnd noch herumirre. Euer Schicksal ist nunmehr festgesetzet. Der Finger Gottes hat euer Urtheil in die eherne Tafel der Ewigkeit geschrieben. Eine unauslöschliche Schrift! Mein Schicksal ist noch ungewiß. Noch steht es in meinen Händen, oder vielmehr in den deinen, mein Gott! und mein Vater! Ich lebe noch, um mich zu dem Glücke eines ewigen Lebens fähig zu machen. Ich höre noch die ruffende Stimme deiner Langmuth. Ich will sie nicht vergeblich hören.

Ich eile zu den Geschäfften dieses Lebens. Ich will sie verrichten, ohne mich von dir zu entfernen. Nichts zu thun, ja! mir keinen Gedanken zu verstatten, wodurch ich dir misfallen könnte, ist mein ernstlicher Vorsatz. Die Vergnügungen, welche deine Güte mir heute schenket, will ich, als Proben deiner Gnade, zu Triebfedern der Gottseligkeit heiligen. Ich will einen Bund mit meinen Sinnen machen, daß die Scheingüter der Erde mich nicht blenden sollen. Alle Neigungen meines Herzens sollen dir allein gewidmet seyn. Allwissender Gott!

du kennest mein Herz, und du prüfest mich. Ich vertraue auf den Beystand deiner Güte, wenn mich die Kenntniß meiner Schwäche kleinmüthig machet. Verhüte Versuchungen, die meine Kräfte übersteigen! Vergieb Fehler, welche ein redliches Herz aus Uebereilung begeht! und laß mich nicht in solche Sünden fallen, welche mich der seligen Hoffnung, welche ich auf deine Gnade setze, berauben können. Ich kenne kein größeres Glück, als dich zum gnädigen Gott zu haben; ich werde nie anders als so, denken.

Drit-

# Drittes Stück.

# Der Ewige.

Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibst. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibst, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Der Begriff eines Schöpfers und eines ewigen Wesens sind so unzertrennlich mit einander verknüpfet, daß es unmöglich ist, den ersten Begriff für wahr zu erkennen, ohne zugleich sich gezwungen zu finden, die Wahrheit des andern zuzugeben. Die Ewigkeit des Wesens schleußt sowohl den Begriff eines Daseyns ohne Anfang, als einer Fortdauer ohne Ende in sich, und alle beyde kommen dem Schöpfer aller Dinge nothwendig zu. Die Ursache muß eher, als ihre Wirkung, seyn. Der Schöpfer aller Dinge muß eher, als alle Dinge, gewesen seyn. Es läßt sich kein Zeitpunct gedenken, von welchem man sagen könnte: hier fieng der Schöpfer aller Dinge an, zu seyn. So bald man einen Punct der Zeit als den ersten

seines Daseyns annähme, so müßte man auch einen vorhergehenden zugeben, in welchem er nicht gewesen, sondern in dem nachfolgenden allererst entstanden wäre. Und woher wäre er entstanden? Welche Kraft hätte sein Daseyn gewirket? Außer ihm war nichts, sonst wäre er der Schöpfer aller Dinge nicht. Er wäre also entstanden, ohne eine Ursache seines Entstehens zu haben; und das Daseyn dessen, der der Grund vom Daseyn aller Dinge ist, wäre selbst in nichts gegründet. Welch ein Unsinn!

Nein! mein Schöpfer ist, und er ist ewig. Er war, ehe Sonnen brannten, ehe Welten sich wälzeten, ehe Geister dachten. Er ist durch sich selbst. Sein Daseyn gründet sich in seinem Daseyn. Er ist, weil er ist. Er ist aus sich selbst, was er ist. Er, das Wesen aller Wesen; er, der nur allein mit völligem Nachdrucke den Namen eines Wesens trägt; ist alles, was er ist, mit einmal, und bleibt alles, was er ist, ohne einige Veränderung. Zufall und Wechsel sind seiner Natur zuwiderlaufende Dinge. Er kann an Größe nicht zunehmen; denn sonst wäre er nicht unendlich groß. Er kann an Größe nicht abnehmen; denn die Unendlichkeit seiner Eigenschaften gründet sich in seinem Daseyn, und ist mit seinem Wesen unzertrennlich und nothwendig verknüpfet. Er wird in alle Ewigkeit seyn, und in alle Ewigkeit so groß und so vollkommen

kommen seyn, als er vor aller Ewigkeit gewesen ist. Der Begriff der Zeit und der damit verbundene Begriff der Veränderlichkeit hat, in Ansehung seiner, nicht statt. Er ist der Ewige und der Vater der Ewigkeit. Er ist vor unendlichen Jahrhunderten gewesen. Er wird nach unendlichen Jahrhunderten noch seyn: und dennoch kann man den Begriff der Dauer mit seinem Daseyn nicht verknüpfen. Millionen Jahre Zusatz verlängert dasselbe nicht; eben so viel davon abgerechnet, verkürzet es nicht.

Wem vergehen hierbey nicht alle Gedanken? Kein erschaffener Geist kann den Unerschaffenen denken; und wie will ich, dessen Tage kaum einer Hand breit sind, die Unendlichkeit des Ewigen fassen? Ich nehme den größesten Zeitraum, welchen ich auf einmal denken kann. Ich verdopple ihn mit Millionen, und abermal Millionen. Ich bringe eine Summe heraus, die in Ansehung meiner unendlich ist. So viel Sandkörner fasset das Firmament nicht, als ich Millionen Jahrhunderte gedenke. Diese mir undenkliche Summe reichet noch nicht zu, um nur ein Maaßstab für die Dauer des Ewigen zu seyn. Wenn auch alle Geister, welche jemals gedacht haben, sich in ähnlichen Bemühungen mit mir vereinigten, so würden wir doch nichts mehr, um den Ewigen zu begreifen, ausrichten können.

Ich will mit stiller Bewunderung den anbethen, den ich nicht begreifen kann. Er, der Ewige, soll der Gegenstand meines Nachdenkens seyn. Auf ihn will ich meine Blicke richten; nicht in der Absicht, um seine Unendlichkeit zu ergründen. Gotteslästerung oder Raserey würden die gelindesten Namen seyn, welche man einem solchen Unternehmen beylegen könnte. Nein! ich will nur empfinden, wie unendlich der Ewige ist; um desto lebhafter zu fühlen, wie niedrig ich selbst bin.

Ich sehe mit Erstaunen in den Himmel. Mir schwindelt bey dem Anblicke eines Gewölbes von unendlichem Umfange, welches von den mächtigen Händen des Ewigen aufgeführet ist, und für die Ewigkeit gebauet zu seyn scheint. Mein Geist verliert sich in dem unermeßlichen Felde dieser Schöpfung. Sonnen und Welten sind in einer Menge vor mir, wovon ich das Ende nicht absehe. Wer kann mir sagen, seit wie vielen Jahrhunderten und Tausenden diese Sonnen schon brennen; und wie viel Millionen ihres gleichen schon vor ihnen geleuchtet und ausgebrannt haben? Wer weis es, wie viele Geschlechter von Welten schon gewesen und verstöret sind? Wer hat den Stammbaum des Sonnengeschlechtes durchgesehen, welcher in dem gränzenlosen Himmel gezeichnet ist? Aber, alle diese Sonnen,

nen, mit allen ihren Welten, in allen ihren Geschlechtern vom Anfange bis itzt, und bis zu ihrem Ende, mit aller ihrer bisherigen und zukünftigen Dauer, sind gegen die deinige, ewiger Schöpfer! noch nicht ein Punct der Zeit. Du sprichst; und Sonnen entzünden sich, und Welten werden. Du sprichst wieder; und Sonnen verlöschen, und Welten vergehen. Unverändert und mit ruhigen Blicken siehst du ihrem ersten Aufgange und letztem Untergange zu. Auch die itzigen werden zu ihrer Zeit vergehen. Dieser Himmel mit seinen Sternen wird allmählich einem andern Himmel mit andern Sternen Platz machen. Aber du, Ewiger! und nur allein du, bleibst! Wenn Sonnen veralten und Weltgebäude sich verwandeln, so bleibst du, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Du ewiger Vater! schaueſt von deinem tief in die Ewigkeit gegründeten Throne, mit sicherer Majestät, das Entstehen und das Vergehen der Welten an. Du winktest mit allmächtigen Blicken, und schnell erhoben sich Welten aus Nichts, und stunden da! Du winkest abermal, und siehst sie in ihr Nichts wieder zurücksinken, mit eben so weniger Veränderung, als die Sonne von den Insecten leidet, welche sie in heißen Sommertagen bey ihrem Aufgange gebohren werden, und noch vor ihrem Untergange sterben sieht.

Und was müssen denn vor dir! dem Ewigen! meine Tage seyn? Die Augenblicke, seit welchen ich bin, und in welchen ich etwa noch seyn werde? Wie nichts! wie so gar nichts müssen sie vor dir seyn? Ich, dessen Leben kaum die Länge einer Spanne austrägt! Ich, dessen ganzes Daseyn nicht dem zehnten Theile der Zeit gleich kömmt, welche eine Eiche zu ihrem Wachsthume brauchet! Ich, gegen dessen Dauer die Dauer dieses Baumes eine Art von Ewigkeit ist! Ich, so klein ich bin, so sehr ich fürchten muß, mich unter den Insecten zu verlieren! Ich bin, dem allen ungeachtet, doch groß genug, um es zu denken, daß die Dauer ganzer Weltgebäude gegen die deinige wie nichts ist. Ja! ich bin, (und dieses habe ich, ewiger Vater! deiner Gnade zu danken) ich bin groß genug, mir eine Dauer, wie die deinige, in der Zukunft, zu wünschen, sie zu hoffen, und Ansprüche auf die Ewigkeit zu machen. Diese Sonne will ich ausbrennen sehen. Noch viele tausend ihrer Nachfolger sollen ihren langen Lauf spät, aber doch nicht so spät, vollenden, daß ich nicht noch ein Zuschauer davon seyn sollte. Ich will ihr Ende noch sehen, und dich, den Ewigen, loben. Meine Niedrigkeit soll dich erhöhen. Und dieser Gedanke soll mich itzt schon zu dir erheben. Welten! voll Pracht! voll Herrlichkeit! ihr seyd zu wenig, mich zu reizen,

zu

zu wenig, wenn ihr nicht ewig seyn könnet! Noch viel weniger werden mich deine Reizungen bezaubern, Erde! meine niedrige Wohnung! mein Körper tritt dich, und mein Geist deine Schätze, mit Füßen. Der Ewige beut mir seine Gnade an, und nun sind in meinen Augen alle Schätze der Erde Staub. Der Ewige hat mich dazu bestimmt, ewig zu seyn, und nun halte ich alle Wünsche meiner für unwürdig, deren Gegenstand nicht etwas Ewiges ist.

## Viertes Stück.

# Abendgedanken.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Abermal ist von meinen Tagen ein Tag dahin. Um so viel Schritte, als derselbe Augenblicke gehabt, bin ich der Ewigkeit näher gekommen. Vieleicht ist dieses gar der letzte, welchen ich in dieser Welt zu leben habe. Die herannahende Nacht heißt mich die Geschäffte des Lebens beschließen, und die Ruhe suchen: und wer weis? wird diese Ruhe, nach welcher sich meine ermüdeten Glieder sehnen, nicht der Anfang zur ewigen Ruhe seyn? Und wenn dieses seyn sollte, was für ein Loos wartet dann in der Ewigkeit auf mich? Wenn in dieser Nacht Gott meine Seele von mir forderte, würde ich alsdann wohl geschickt seyn, vor ihm, dem Richter aller Welt, zu erscheinen? Wie wird mir? mein Herz empöret sich bey dieser Frage. Ein kaltes Schrecken läuft durch meine Adern. Traurige Ahndungen steigen in meiner Seele auf, und erfüllen mein Gemüth mit ängstlicher Unruhe.

Umsonst zeiget mir eine schmeichlerische Hoffnung die angenehme Aussicht in noch viele künftigen Tage. Umsonst fühle ich mich gesund und bey Kräften. Wie wenig hierauf mit Grunde zu bauen sey, lehren mich tägliche Erfahrungen. Ob ich morgen noch seyn werde, solches beruhet auf ein ungewisses Vieleicht: und auf dieses ungewisse Vieleicht soll ich das Glück einer Ewigkeit ankommen lassen? Nein! so unangenehm auch immer die Vorstellung des Todes mir seyn mag; ich will, ich muß mich überwinden. Mein Herz mag hierbey immer unruhig werden. Von einer genaueren Untersuchung und Auflösung dieser Frage hängt meine wahre Ruhe zu sehr ab, als daß ich mich, was es auch seyn möchte, davon sollte abhalten lassen.

Was ist der Tod, dessen bloße Vorstellung mein Gemüth in solche Verwirrung setzet? Das Ende meines hiesigen, und der Anfang eines künftigen besseren Lebens. Der zweyte Auftritt, in welchem ich eine bessere Rolle, als in dem ersten, zu spielen hoffe. Hier ist die Morgenröthe meines Daseyns. Jenseit des Todes ist der volle Tag. Hier ist der Zustand der Kindheit. Dort der Stand des reiferen Alters. Hier lerne ich glücklich seyn können; dort bin ich wirklich glücklich. Was hat dieser Begriff schreckliches? Es ist natürlich, saget

man, den Tod zu fürchten. Ich finde es unnatürlich, ihn nicht zu wünschen. Indessen kann ich mir ihn nicht nahe denken, ohne bestürzt zu werden. Was für Widersprüche in mir selber! Ich will glücklich seyn. Nach den Begriffen, welche ich vom Tode habe, kann ich nur durch ihn vollkommen glücklich werden. Ich fürchte ihn aber, gleich als wenn er mein ärgster Feind wäre. Habe ich es vergessen, daß ich durch ihn den Anfang eines vollkommeneren Zustandes erwarte? oder habe ich dieses niemals für gewiß geglaubet? Aber was könnte ich wohl für Gründe haben, um daran zu zweifeln? Ist mein Daseyn ein Werk der allmächtigen Güte, so kann die Vernichtung unmöglich mein letztes Ziel seyn; so muß die Veränderung, welche im Tode mit mir vorgeht, eine Verbesserung für mich seyn. Aber vieleicht finde ich meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm, daß ich mich nach keiner Veränderung sehne, bey welcher ich diesen verlieren muß? Mein Unglaube kömmt wohl gar aus dem Herzen? zu sehr verdunkelt durch das Gegenwärtige hat das Zukünftige keine Reizungen für mich. Mein durch gar zu viele und zu starke Bande an die Erde gefesseltes Herz fühlet Schmerzen bey jeder Vorstellung des Todes, welche es davon losreißen will. Und was sind es für Bande? Entwürfe, welche ich mir von einer seynsollenden und selbsterfundenen

Glück-

Glückseligkeit mache. Eingebildete Hoffnungen, welche sich auf nichts, als auf meine Wünsche gründen, auf Wünsche, welche meine Seele sich selbst zu verhölen suchet, und welche doch nur gar zu oft die Triebfedern meiner Handlungen sind. Ja! ich fühle mich. Dieses ist die wahre Quelle meiner Unschlüßigkeit und meiner Zweifel. Mein Verstand ist von der Zukunft überzeugt. Die Vernunft redet mir mit Gründen zu, welchen ich nichts entgegen zu setzen habe. Aber das Herz widersetzet sich. In ihm halten die Leidenschaften einen Rath. Ihr ungestümes Gelärme unterdrücket die Stimme der Wahrheit. So lautet ihre geheime Sprache: wenn ich doch in der Welt mein Glück noch weiter bringen könnte? Und warum sollte ich es nicht können, da es so vielen andern möglich gewesen ist? Was hindert mich? mich höher empor zu schwingen! zu größeren Ehren zu gelangen! mehr Schätze zu erwerben! mit mehr Ansehen und Bequemlichkeit in der Welt zu leben? Was fehlete meinem Glücke; wenn ich dieses oder jenes Vergnügen noch erleben, an dieser oder jener Sache meine Freude sehen könnte? Alsdann wäre es Zeit, an das Künftige zu gedenken! Dann wollte ich gerne sterben: Was für unbesonnene Wünsche! Bin ich denn auch gewiß, daß ich lange genug leben werde, um meinen Zweck zu erreichen? Und wenn ich ihn erreiche,

wenn

wenn meine Anschläge gelingen, bin ich denn gewiß, daß diese gehoffte Glückseligkeit mir in der Nähe das seyn werde, wofür ich sie in der Ferne gehalten habe? Und wenn das ist, bin ich dann sicher, daß aus diesen erfüllten Hoffnungen nicht noch wieder neue erwachsen werden? Und wenn ich auch davon gewiß seyn könnte; würde mir mein zufriedener Zustand, in welchem ich mich alsdann befände, den Tod nicht noch schrecklicher machen, als er mir itzt ist, da ich weniger durch ihn verlieren kann? Wann werde ich doch klüger werden? Hundertmal haben mich schon Hoffnungen von dieser Art betrogen. Hundertmal habe ich es schon bereuet, solche kindische Entwürfe gemacht zu haben: und doch falle ich immer in dieselbige Thorheiten wieder zurück.

Den nächst abgeschiedenen Tag, wie habe ich ihn zugebracht? Zwar nicht müßig! nicht ohne beschäfftiget zu seyn! Aber womit habe ich mich beschäfftiget? Was habe ich zu meiner Glückseligkeit oder zu meiner Vollkommenheit, und was zur Glückseligkeit oder Vollkommenheit meines Nächsten beygetragen? Glücklich zu seyn; das Glück meines Daseyns zu empfinden; in ruhiger und dankbarer Zufriedenheit die Güter zu genießen, welche mir die göttliche Güte giebt; und voll freudiger Hoffnung an meinem zukünftigen Glücke durch einen vernünf-

tigen

tigen Gebrauch des gegenwärtigen zu arbeiten; ist die Absicht meiner Schöpfung. Meinem Nächsten zu nutzen; ein vergnügter Zeuge seines Glückes, und wenn ich es kann, ein Schöpfer desselben zu seyn; ist mein Beruf. Und es hat mir an nichts gefehlet, was mich in den Stand setzen konnte, demselben eine Gnüge zu leisten. Ein gesunder Leib, ein munteres Gemüth, nebst einem Ueberflusse an Unterhalt und Bequemlichkeit, sind Vorzüge, welche ich heute vor Tausenden und abermal Tausenden genossen habe. Aber wie habe ich mir diese Güter zu Nutze gemacht? Itzt fällt es mir zum erstenmale bey, daß ich heute den ganzen Tag der glückliche Besitzer dieser Schätze gewesen bin. Unempfindlich für mein heutiges Glück habe ich, voll geschäfftiger Unruhe, für ein morgendes gesorget, von welchem ich nicht weis, ob ich es erleben werde; aber gewiß bin, daß, wenn ich morgen nicht besser, als heute, denke, ich es eben so wenig, als das heutige, empfinden werde. Die Hand der höchsten Güte hat die Schätze, deren Besitz sie mir heute verliehen, gegen einen Undankbaren und Unempfindlichen verschwendet. Ich habe mich ihrer völlig unwürdig gemacht, da ich sie nicht gebrauchet habe; und wollte Gott! ich hätte sie nur nicht gemisbrauchet! Kränkender Gedanke! der mein Innerstes mit den empfindlichsten Stichen durchbohret! Darf es mich noch wundern, wenn

mich der Gedanke des Todes beunruhiget? Kann ich wohl ohne Verwirrung an eine Zeit gedenken, wo man Rechnung von meinem Haushalten fordern wird? Da ich mich meines gegenwärtigen Glückes so schlecht bedienet habe; kann ich mir wohl mit Grunde auf ein größeres in der Zukunft Hoffnung machen?

Wie viel Recht hast du nicht, gütiger Vater! mir deine Gnade zu entziehen? Die Wahrheit dringt mir das Geständniß ab, daß ich ihrer unwerth bin. Deine väterliche Huld wirket zu meinem Glücke; aber sie wirket umsonst. Meine Thorheit machet ihre Bemühungen zu meinem Heil fruchtlos. Ich misbrauche die Mittel, welche du mir zum Glücke schenkest, zu meinem Verderben. Mit wie vielem Rechte wird mir künftig deine Weisheit die Schätze entziehen, welche ich nicht genutzet habe. Ich kann fast nicht ohne Lästerung um die Fortsetzung deiner Wohltaten flehen, welche ich bisher gemisbrauchet habe. Dieses Bitten hieße bitten, daß du, der Richter aller Welt! ungerecht handeln solltest. Nein! ich erkenne meine Schuld. Ich habe den Verlust deiner Gnade verdienet. Ich fühle die Größe dieses Verlustes mit dem empfindlichsten Kummer. Heute suchte ich Gelegenheit zu Sorgen und Unruhe, da ich an allen Seiten von deiner Huld umgeben war. Mitten in deinem

Lichte

Lichte wandelte ich in selbstgewählter Finsterniß. Itzt trifft mich die Strafe meines Verbrechens. Die Ursache ist nur gar zu gerecht, welche mich itzt bekümmert machet. Aber, ewiger Vater! du bist ja die Liebe selbst. Deine Güte kennet keine Gränzen. Ich erkenne meine Thorheit beschämt und voll Reue. Ich erkenne sie so lebhaft; ich sehe sie in einem so schrecklichen Lichte, daß es mir unmöglich scheint, wieder auf das neue in dieselbige fallen zu können. Wie? wenn Besserung erfolgete? würde nicht auch bey dir Vergebung seyn? Würde nicht eine ernstliche Buße von dir als ein Lösegeld für meine heutigen Fehler angenommen werden! Ja! ich werde noch leben, um deine Güte zu preisen. Ich habe ein Recht, deine Gnade zu hoffen; weil ich den festen Vorsatz habe, sie wohl anzuwenden. Da indessen vor deinen allsehenden Augen auch das Verborgene meines Herzens offenbar ist: wenn deine Weisheit es nothwendig findet, meine Besserung durch Strafen zu befördern und mich klug durch Schaden zu machen! o! so seyn mir deine Züchtigungen gesegnet! Ich will in deinen gerechten Strafen den Vater erkennen, welchen ich in dem Ueberflusse der Glückseligkeit verkannt habe.

Welch eine ungewöhnliche Heiterkeit erhellet mein Gemüth? Ruhe und Friede kehren wieder in

meine

meine Seele zurück. Eine heitere Freude, eine Freude von ganz andrer Art, als die flatterichten Freuden des Tages, verbreitet sich durch mein ganzes Wesen. Kann der bloße Vorsatz mich zu bessern, ein so lebhaft Vergnügen in mir wirken; wie göttlich groß wird die himmlische Lust seyn, welche das Bewußtseyn einer geprüften und beständigen Tugend in mir hervorbringen wird? Der Himmel freuet sich über meine Reue. Ach! wenn er sich erst über meinen Wandel freuete! Sein Mitleid beruhiget mich schon. Wie würde mich sein Beyfall entzücken! Forthin soll mein tägliches Bestreben dahin gehen, mich desselben würdig zu machen. Tod! mein finstrer aber gründlicher Lehrer! deinem Unterrichte habe ich diese Entschließungen zu danken, welche mich diesen Abend beruhiget haben, und noch manchen Abend erfreuen sollen. Ja! dir habe ich eine Glückseligkeit zu danken, welche noch dauren wird, wenn auch du selbst nicht mehr seyn wirst. Alle meine Tage will ich künftig damit beschließen, daß ich dir Rechenschaft von meinen Handlungen gebe. Nie will ich künftig die Ruhe suchen, ehe ich gewiß bin, daß ich gut mit dir stehe, und von dir nichts zu fürchten habe.

Itzt überlasse ich meine Glieder der Ruhe; unbesorgt, ob ich in dieser Welt oder in jener wieder erwa-

erwachen werde. Ich schlafe unter dem Schutze des Allmächtigen, und bin, es komme wie es will, allenthalben in seinen Händen. Deiner gnädigen Obhut, mein Gott und Vater! sey mein Leib und meine Seele befohlen! Deiner Gnade gewiß, fürchte ich kein Unglück. Der letzte Gedanke, dessen ich mir bewußt bin, hat dich zum Gegenstande; und der erste des morgenden Tages soll dir geheiliget seyn. Ich entschlafe, indem ich an dich gedenke; und wenn ich erwache, bin ich bey dir!

## Fünftes Stück.

# Der Allmächtige.

Er spricht, so geschiehts! Er gebent, so steht es da!

Das erste, was das Auge eines Weisen bey aufmerksamer Betrachtung der Schöpfung in allen Theilen ihres weitläuftigen Bezirkes mit einem jeden Blicke entdecket, ist die unbegreiflich große Macht ihres Urhebers. Alles, was wir sehen und hören; alles, was wir durch irgend einen von unsern Sinnen empfinden; ist eine Wirkung von der Macht, welche dem Wesen des Schöpfers eigen ist. Der unermeßliche Umfang des Himmels mit allen seinen Sternen; unsre Sonnenwelt mit allen ihren Planeten; alle Planeten mit allen ihren Einwohnern; mit einem Worte: die ganze Geister- und Körperwelt mit allen ihren Kräften hat ihr Daseyn dieser Macht zu danken. Durch sie leuchtet die Sonne, wälzen sich die Welten, leben die Thiere, und denken die Geister. Sie ist die Seele der ganzen Schöpfung. Sie erhob die Welt aus dem Nichts; sie erhält die Welt in ihrem Daseyn. Ohne sie wäre die Welt nicht entstanden. Ohne

sie

sie würde die Welt augenblicklich aufhören zu seyn. Ihre Kraft verbreitet sich durch das ganze Reich der Wesen, und belebet den kleinsten Theil der Schöpfung sowohl, wie das Ganze. Sie ist eine und dieselbe in der ganzen Natur, und nur unterschieden in den äußerlichen Wirkungen. Sie leuchtet in den Lichtstralen; sie wärmet in dem Feuer; sie sinkt in schweren Körpern; sie steigt in den leichten. Sie beweget sich, und widersteht in allen, Sie denkt in dem Erzengel, empfindet in dem Thiere, wächst in der Pflanze, und lebet in allen dreyen. Alles ist durch sie, und alles besteht in ihr. Sie ist das eigentliche Wesen von allen Dingen, und alle Dinge sind nur so viel verschiedentliche Wirkungen von einer und derselben Ursache, so viel verschiedene Gestalten, unter welchen sich die Allmacht zu gleicher Zeit verbirgt und entdecket.

Welche Tiefen? Wo ist der Geist, dessen Blicke scharf genug sind, um bis auf den Grund derselben durchzuschauen? Wer kennet das Wesen dieser unbegreiflichen Eigenschaft? Wer kann mir sagen, was die Allmacht eigentlich ist; wie dieselbe in dem Schöpfer ist; und auf was für eine Art sie in die Geschöpfe wirket? Umsonst vereinen die Einwohner des Himmels und die Bürger der Erde ihre Kräfte zur Auflösung dieser Fragen. Der Säugling und der Erzengel sind in diesem Stücke gleich

unwissend. Was die Allmacht ist, weis nur der, der sie besitzt. Wie die Allmacht in dem Schöpfer ist, weis nur der, der sie empfindet. Auf was für eine Art die Allmacht in die Geschöpfe wirket, weis nur der, der sie gebrauchet. Das Wesen der Allmacht kennen und allmächtig seyn ist einerley, und kömmt nur allein dem Schöpfer zu.

Ich ziehe mich in die Gränzen zurück, welche mir, als einem Geschöpfe, gesetzet sind. Wer will, mag sich in diese Höhen versteigen. Der Allmächtige denke den Allmächtigen und begreife ihn. Ich begnüge mich, ihn anzubethen. Eine demüthige Empfindung meiner Schwäche und seiner Stärke ist alles, was mir erlaubt ist, und alles, wozu mir die Kenntniß des Allmächtigen nützlich seyn kann. Und zu dieser Kenntniß, wie leicht kann ich dazu gelangen? Die ganze Natur ist von den Wirkungen der Allmacht voll, und es hat fast das Ansehen, als ob der Allmächtige einen Abdruck dieser unbegreiflichen Eigenschaft in mich selber habe legen wollen. Wenn etwas in der Natur ist, was der Allmacht ähnlich zu seyn scheint, so ist es die fast unumschränkte Macht, welche meine Seele über meinen Körper hat. Alle Sinnen und Glieder desselben stehen ihr zu Befehl. Kaum will sie, daß sich ein Glied regen soll, so wird in dem Augenblicke ihr Wille vollzogen. Sie darf nur denken, und gleich

als wenn ihre Gedanken so viele wirkende Kräfte wären, so geschieht, was sie gedacht hat. Zwischen ihren Befehlen und der Ausübung derselben geht gar keine Zeit verlohren. Ich denke, daß ich sehen, daß ich hören, daß ich mich bewegen will: und in dem Puncte der Zeit, da ich dieses gedenke, sehe ich, höre ich, bewege ich mich wirklich. Eben das, was meine Seele in Absicht auf meinen Körper ist, ist Gott in Absicht auf das ganze All. Er will, daß etwas werden soll, und es wird. Die Sonne soll brennen, und sie brennet. Welten sollen sich um sie bewegen, und augenblicklich treten sie ihre Reise an. Ein Thier soll leben, und es lebet. Ein Geist soll denken, und er denkt. Eben so schnell, wie der Gedanke in meiner Seele auf alle und jede Glieder meines Körpers wirket, so wirket der Gedanke des Allmächtigen auf das ganze Gebieth der Natur. Obschon gegen die schnelle Bewegung des Lichtes selbst die Blitze langsam sind, so brauchet dasselbe doch Zeit. Die Allmacht nicht. Denken und Thun ist bey ihr eins. Der Allmächtige spricht, und es geschieht! Er gebeut, und es steht da. Kann ich, der ich die Art, auf welche meine Seele ihre Macht über meinen Körper besitzt und ausübet, keinesweges einzusehen im Stande bin, mich wohl mit recht verwundern, wenn mir die unendlich höhere Macht des Schöpfers auf alle

Weise unbegreiflich ist? Wie unaussprechlich klein, wie fast gar nichts ist das Verhältniß, welches mein Körper gegen das ganze All hat? Der Unterschied zwischen einem Tropfen und dem Weltmeere, zwischen einem Augenblicke und der Ewigkeit, so undenklich groß er auch für sich ist, verschwindet fast gänzlich, in Vergleichung mit dem, welchen ich zwischen meiner Macht und der Allmacht antreffe. Ja! kann ich noch wohl mit Recht meiner Seele eine Macht zueignen? Die Kraft, welche sie gebrauchet, ist ein Darlehn, und nicht ihr eigen. Sie kennet die Natur derselbigen nicht. Sie ist ihr fremde, und nicht einmal der Gebrauch desselbigen ist ihr Eigenthum: derselbe hängt von Mittelursachen ab, welche ich nicht weis, und von welchen ich noch vielweniger der Urheber bin. Indem ich meine Glieder bewegen will, und wirklich bewege, bin ich mir nicht im geringsten einer Kraft bewußt, welche ich etwa zu diesem Endzwecke anstränge. Es geschieht, was ich will, ohne daß ich selbst weis, wie es zugeht. Meine Kraft hat kein eigenthümliches Wesen: sie ist nur eine Wirkung, und gleichsam ein Ausfluß von der Allmacht. Die Kraft selbst, welche meine Seele besitzt, ist ein Beweis, daß der Schöpfer allmächtig ist, und daß ich gegen ihn nichts bin.

Alle Kräfte der ganzen Natur zusammen genommen, haben eben dasselbige Verhältniß zu der Allmacht, das ist, gar keines. Sie sind nur ein Schattenbild von der Macht des Unendlichen, in welcher sie ihren Grund haben, und durch welche sie erhalten werden. Der Wink des Allmächtigen regieret sie. Was wir in der Natur groß oder klein, stark oder schwach nennen, ist, in Absicht auf den Allmächtigen, nichts, als was er will, daß es seyn soll. Staub, Luft, Dünste, sind unverstehliche Werkzeuge zur Zerstöhrung alles dessen, was die Schöpfung mächtiges hat, so bald es der Allmächtige will. Wie furchtbar ist ein König an der Spitze eines mächtigen Heeres von Helden, welche sich nur nach seinem Winke bewegen? Er spricht, und hunderttausend Schwerter blitzen. Er zieht aus, die Erde zu erobern. Der Glanz seiner Waffen scheint in den Wolken wieder. Vor ihm geht das Schrecken her, und die Verwüstung folget ihm nach. Heere fliehen vor seinem Anblicke. Jeder seiner Schritte ist ein Sieg. Völker zittern vor ihm; Nationen bücken sich unter sein Joch, nur noch zu glücklich, seine Sclaven seyn zu dürfen. Der Ruf von seinen Eroberungen ist schon bis an die Enden der Erde durchgedrungen, und hat zum voraus das Aeußerste der Gränzen erreichet, welche er seinen Siegen gesetzet hat. Er erreichet die

Wüste Arabiens. Der Mangel eines Widerstandes, der seiner Macht würdig wäre, entrüstet ihn. Der Stolz verwandelt den Zorn in Wuth, und wüthend lästert er den Allmächtigen. Der Allmächtige sieht seinen Hochmuth. Sein Hauch erreget das Sandmeer der Wüsteneyen. Plötzlich verfinstert sich der Himmel. Der Tag verschwindet. Sandberge bedecken den Stolzen. Er und sein Heer ersticken im Staube. Ein Augenblick sieht ihn und seine Hunderttausende vernichtet, und ihre Stäte ist nicht mehr. = = = Sie brauset durch die Fluthen daher, jene schreckliche Flotte, oder vielmehr das furchtbare Heer schwimmender Schlösser. Sie heißt auf Erden die Unüberwindliche, und sie heißt es, dem Ansehen nach, mit Recht. Das Weltmeer weicht unter ihrer Last. Mächtige Winde befördern nur langsam ihren majestätischen Gang. Sie zieht, gleich schweren Gewittern, gerades Weges auf die vom Himmel geliebte Insel zu, auf die glückliche Insel, deren edle Einwohner vor allen andern Einwohnern des Erdbodens darum allein das Recht haben, frey zu seyn, weil sie allein das Herz haben, es seyn zu wollen. Sie drohet und diese Drohung hat gar nicht das Ansehen der Verwägenheit, sie drohet, diese Insel zu verschlingen. Nie hat Britannien seinem Untergange so nahe geschienen, als itzt. Menschen halten seine Rettung für unmög-

unmöglich. Aber der Himmel nicht. Der Allmächtige blies und zerstäubete die Unüberwindliche wie Spreu, welche der Wind zerstreuet. Ihre schrecklichen Trümmer hangen an den Felsenspitzen, oder bedecken die Sandbänke mit gewaltigen Ruinen. = = = Alle Nationen des Erdbodens klagen, und beyde Welten weinen. Sie ist nicht mehr, die Königinn der Städte: Lissabon ist dahin. Vormals war sie die Gränzstadt der alten Welt, die Bewunderung der neuen, und durch ihre Reichthümer und Lage die Hauptstadt von beyden. Sie war auf Bergen gegründet, welche an einem Tage mit der Zeit gebohren wurden, und deren Wurzeln sich in den Abgründen des Oceans verlieren, welcher zwo Welten zu gleicher Zeit verbindet und trennet: auf Bergen, welche unerschüttert blieben, da ein Welttheil untergieng, da Atlantis (*) versank, und der ar-



(*) Zu den Zeiten des Plato war es eine gemeine Sage, daß ehedem in dem atlantischen Weltmeere, zwischen Portugall und Amerika, eine Insel, mit Namen Atlantis, welche etlichemal größer, als Europa, und völlig bewohnt gewesen, in weniger als vier und zwanzig Stunden durch ein Erdbeben gänzlich versunken sey. Vieleicht geschah es zu eben der Zeit, oder es war doch vorher geschehen, daß das Weltmeer bey Gibraltar durchbrach, und die ganze Strecke von Thälern ersäufte, welche heutiges Tages das mittelländische Meer bedecket, unter dessen Gewässern also leicht ein Duzend Königreiche begraben liegen könnten.

beitende Ocean das mittelländische Meer gebahr. Die Spitzen ihrer Thürme verlohren sich in den Wolken, und die stolzen Höhen ihrer geraumen Palläste waren von weiten das glänzende Ziel, auf welches täglich tausend Segel zueileten, welche ihr aus allen Welttheilen reiche Lasten zuführeten. Sie war der Mittelpunct des Handels, und der allgemeine Sammelplatz der Nationen. Auf ihren Märkten bothen beyde Indien ihre Schätze feil. Sie war das Schatzhaus des Erdbodens, dessen Reichthümer in einer immerwährenden Ebbe und Fluth in ihr ab und zuflossen. Ihre Kaufleute waren Fürsten, welche die Schätze der Erde unter alle Nationen der Erde austheilten. Durch sie wurden alle Handelsstädte des Weltkreises reich, beneideten sie, und betheten für ihre Erhaltung. Die schreckliche Stunde des Verhängnisses schlägt. Der Allmächtige winket, und die Dünste der unterirdischen Hölen fassen plötzlich Flammen. Schnell dehnen sie sich aus, und drängen die äußere Erdrinde empor. Der Boden des Weltmeeres blähet sich auf. Dreymal wird der Ocean aus seinem Lager gehoben. Dreymal beben die Küsten beyder Welten. Erschütterte Königreiche sehen ihre Monarchen erblasset ihren wankenden Thronen entfliehen, die itzt gerne vergessen, Götter zu seyn. Und nun bricht Lissabons Schicksal herein. Die Gründe

ihrer

ihrer Berge werden bis zu ihren tiefsten Wurzeln erschüttert. Ihre Thürne und Palläste taumeln prasselnd zu Boden, und begraben eine Welt in ihren Ruinen. Eine schreckliche Viertelstunde vernichtet die Arbeit vieler Jahrhunderte. Das Verderben vrrschlingt ihre Schätze, verwandelt ihre Palläste in Staub, und giebt sie den Winden Preis. Die prächtigste Stadt des Erdbodens ist ein Steinhaufen, und ihre Fürsten sind Bettler.

Gott! wer ist dir gleich! der Himmel ist dein Thron, und die Erde dein Fußschemel. Du, Allmächtiger! wohnest in der Höhe, und alle, die auf Erden wohnen, sind vor dir, wie Heuschrecken. Du allein bist mächtig! du allein bist groß! dir allein gebühret Lob und Preis. Durch dich lebet die Natur. Dein Athem beseelet uns. Du ziehst ihn zurück, so vergehen wir, und werden zu Staub, Glück und Unglück sind in deiner Hand, und du theilest dieselbigen aus, nachdem du willst. Wer kann deinem Willen widerstehen? Wohl dem, der dich zum Schutze hat! Was können ihm Menschen thun? Bey dir steht es, den Niedrigen hoch, und den Hohen niedrig; den König zum Sclaven, den Sclaven zum König, und beyde zu Staub zu machen. Allmächtiger, wer sollte dich nicht fürchten! Und was sollte dem noch wohl weiter fürchterlich seyn, der dich recht fürchtet?

Ja, du Allmächtiger! du bist allein die wahre Quelle alles Glückes und alles Segens. Deine Reichthümer sind unerschöpflich. Aus dir schöpfen alle Wesen Leben und Seligkeit. Umsonst setzen Heere von Welten sich zwischen mir und meinem Glücke, wenn du für mich bist. Umsonst aber streiten die Kräfte des ganzen All für mich, wenn ich dich wider mich habe. Deine Hand regieret alle Mittel, welche mein Glück befördern oder stürzen können. Durch dich regieren die Könige; sind die Mächtigen stark; die Weisen verständig: du hast die Herzen aller Menschen in deinen Händen, und leitest sie wie die Wasserbäche, wohin du willst. Und was sind denn Menschen, daß ich sie fürchten; was sind Menschenkinder, daß ich auf sie vertrauen sollte? Die höchste Macht der Sterblichen erstrecket sich nur über das, was an mir sterblich ist: mein unsterbliches Daseyn und das Glück der Ewigkeit sind unendlich weit über ihre Kraft erhoben. Und auch mein itziges Glück hängt nicht weiter von ihnen ab, als du es zulässest. Ferne sey es von mir, daß ich durch niedrige Furcht und durch ein noch niedrigeres Vertrauen mich von Geschöpfen meines Gleichen abhänglich machen sollte, da ich von dir erschaffen bin, um nur von dir, dem Allmächtigen, abzuhangen. Ein Wesen, welches den Vorzug hat, ein Geschöpf des Allmächtigen zu seyn, be-

schimpfet sich selbst, wenn es eine Ehre darinn findet, ein Freund der Könige zu heißen.

Mein Bestreben soll hauptsächlich nur dahin gehen, wie ich mir die Gnade des Allmächtigen erwerben und erhalten kann. Alle Empfindungen meiner Seele, welche von Furcht oder Vertrauen herkommen, sollen nur für Ihn seyn. Ich will nicht nur meine Größe, sondern auch meine Seligkeit allein darinn setzen, von ihm abzuhangen. Ein ohnmächtiges Geschöpf, wie ich bin, ist zu wenig, den Allmächtigen zu ehren: aber doch nicht zu wenig, ihn anzubethen, und mit ehrfurchtsvoller Zuversicht auf ihn zu vertrauen. Mein zeitliches und ewiges Glück hängt nur allein von seiner Huld ab. Und seine Huld ist der Lohn, welcher die Bemühungen seiner getreuen Knechte krönet. Ich will, ohne Ausnahme, seinen Gesetzen gehorchen, und seinen Willen vollbringen. Alle Kräfte meines Geistes und meines Körpers sollen seinem Dienste gewidmet seyn. Und was habe ich alsdann noch zu fürchten? Der Weltbau mag zertrümmern! Die Erde mag vor dem Blicke des Allmächtigen fliehen, und keinen Platz mehr für sich in dem Reiche der Schöpfung finden. Ich sehe dem Untergange der Natur unerschrocken zu. Der, durch den sie vergeht, ist der Allmächtige, und der Allmächtige ist mein Freund.

## Sechstes Stück.

# Die aufgehende Sonne.

Sie geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.

Mehr, wie gewöhnlich, durch einen kurzen, aber festen Schlaf erquicket, erwache ich, noch ehe die Sonne erwacht ist. Ich erblicke nichts, als eine schwache Dämmerung, den Vorläufer des kommenden Tages. Alles um mich herum ist stille. Die ganze Natur scheint zu schlafen. Vielleicht bin ich in der Welthälfte, welche ich bewohne, der einzige Wachende. Es müßte denn etwa der Wucherer noch wachen, der durch die Nacht auf neue Ränke gedacht, durch welche er heute etliche verlassene Waisen oder hülflose Wittwen um ihr weniges Gut bringen will, und nun ungeduldig ist über die Langsamkeit der Sonne, welche ihm zu seiner Bosheit leuchten soll: oder seine Brüder, Raubthiere in menschlicher Gestalt, welche in der Nacht auf ihre Beute ausgehen, nachdem sie sich den Tag über in ihren Hölen verborgen gehal-

gehalten: oder die wilden Söhne der Wollust, Menschen nur dem Namen nach, an welchen nur das Einige nicht zu tadeln ist, daß sie sich noch scheuen, zu ihren verschwiegenen Gräueln die Sonne zum Zeugen zu haben. Und Gott weis, wie viel Elende sind, vor deren Augen der Schlaf fleucht, welche durch die ihnen lange Nacht dem Tage entgegen wimmern, und die Empfindung ihres Kummers oder ihrer Schmerzen zu ihrer einigen Beschäfftigung haben? Gottlob! ich gehöre unter diese letztern nicht: und wie viel besser wäre es für mich, gar nicht zu seyn, als wenn man mich mit Recht zu den ersteren zählete?

Meine eröffneten Augen trinken das wenige Licht der Dämmerung mit geizigen Zügen. Sie dürsten nach mehr, und die Morgenröthe strömet ihrem Verlangen entgegen. Welch ein Schauspiel! Ein rosenfarbner Glanz verbreitet sich über die östliche Gegend des Himmels, und zeichnet die Stelle, an welcher ich den prächtigsten Anblick in der Natur erwarten soll. Die Stralen der Morgenröthe streiten mit den Schatten der Nacht. Der Ausgang des Gefechtes ist so wenig ungewiß, daß mit jedem Augenblicke das Licht neue Siege erhält. Die Sterne ziehen sich schon ehrerbiethig zurück, und der Mond verhüllet demüthig sein Antlitz vor der herannahenden Majestät der Sonne. Siehe

da!

da! sie erscheint. Plötzlich verbreitet sie mit ihren Stralen Licht und Leben durch die ganze Natur. Die Körper nehmen augenblicklich ihre Farben von neuem an. Die Schöpfung erwachet. Die Zauberkraft ihres himmlischen Feuers dringt durch die finstern Schatten der dicksten Gebüsche, und giebt tausend Stimmen, welche der nächste Wald mit seinem Laube bedecket, das Leben. Die regen Schaaren der geflügelten Sänger schwingen sich freudig in die Luft und jauchzen mit einer ihnen eignen Fröhlichkeit dem neuen Tage entgegen: indem (so widerwärtige Wirkungen kann eine Ursache hervorbringen) der traurende Haufe der Nachtvögel zu den geringen Ueberresten der Finsterniß in tiefe Steinritzen oder hole Stämme erschrocken zurückstürzet.

Dieser heitere Anblick erweitert mein Gemüth. Ich fühle eine rege Thätigkeit in meinen Gliedern. Mein Blut wird wie lebendig, und wallet von Empfindungen, welche mir vieleicht darum neu scheinen, weil sie die ersten an diesem Tage sind. Mir ist, als fienge ich von neuem an zu seyn. Die göttliche Pracht dieses Schauspieles reißt meine ganze Seele mit unwiderstehlicher Gewalt in ein Entzücken hin, welchem ich mich freywillg und mit einem unaussprechlichen Vergnügen überlasse. Der große Regent des Tages steht vor mir in göttlichem

Glanze.

Glanze. Sein Anblick erfüllet mein Herz mit freudigem Erstaunen. Ich sehe sie, die Sonne, und mich dünkt, ich sehe in ihr den, der sie erschaffen hat. Ich fühle durch sie, daß er ist, und daß er herrlich und gütig ist. Jeder Stral, den die Sonne auf mich wirft, flößet mir eine Empfindung von der Gottheit ein, und läßt mich die Gegenwart ihrer allmächtigen Huld empfinden. Es ist, als ob ich sie selbst vor mir sähe. Ich weis, daß sie unsichtbar ist. Doch könnte sie sichtbar seyn, so würde sie es auf diese Art seyn. Man würde aus ihr, der Quelle unsers Glückes, Segen, Liebe, Gnade, Leben, Friede, auf alle ihre Geschöpfe an allen Seiten herabströmen sehen, so wie die Kostbarkeit des Lichtes rings herum aus dem Sonnenkörper fleußt. O Selige! welchen diese Sonne niemals untergeht! Dreymal Selige! welche mit unersättlicher und nie unbefriedigter Begierde das unaussprechlich huldreiche Lächeln der Gnade in dem Antlitze des Ewigen unaufhörlich schauen! O! wenn wird mir der Tag anbrechen, an welchem die ewige Sonne auch für mich aufgeht? Wenn nach der langen Nacht des Todes der Tag erscheint, welcher einerley Länge mit der Ewigkeit hat; wenn ich mit neuen verklärten Augen zum erstenmal das Licht erblicken werde, welches von dem Antlitze der Gottheit durch die Ewigkeit stralet, und alle Himmel

mit überhimmlischem Glanze erfüllet? wie prächtig reizend wird dieser Anblick seyn? Wie leicht wird der Verlust dieser Sonne vergessen seyn? Die bloße Vorstellung hievon verlöschet den Glanz der Morgensonne. Die entfernte Hoffnung machet schon entzückt; was wird nicht die Erfahrung selbst thun?

Ich sehe mit augenblicklich neuem Entzücken in der Sonne das gnädige Antlitz der Gottheit. In ihren erwärmenden Stralen fühle ich ihre Güte. Mich dünkt, das allwissende Auge des allgegenwärtigen Gottes blicket in jedem Lichtstrale auf mich, auf mich, ein geringes, und, wenn er nicht wäre, ganz und gar verwaisetes Geschöpf. Er sieht mich, und sieht, daß ich gegenwärtig ihn denke. Er sieht mich, und sieht die freudigen Empfindungen, welche in meinem Herzen wallen, bey dem Gedanken, daß er mein Schöpfer ist, und ich sein Geschöpf bin! Sollte ich ihm in diesem Augenblicke wohl misfallen? Nein! ich gefalle ihm! ich weis es gewiß! Meine Freude ist eine Wirkung seiner Güte. Sie hat seinen Beyfall. Er hat den Endzweck meiner Schöpfung nicht verfehlt, da ich das Glück meines Daseyns erkenne und mich glücklich finde, von ihm geschaffen zu seyn. Unaussprechliche Beruhigung für mich! Ja! wenn er jemals die Engel eines belohnenden Anblickes würdiget, so geschieht es alsdann,

dann, wenn sie diesen ähnliche Empfindungen haben! Wie glückselig bin ich in diesem Augenblicke! Bloß um desselben willen freue ich mich, geschaffen zu seyn. Seliger Morgen! wenn die Sonne, welche dich gebracht hat, längst wird vergessen seyn, will ich mich deiner noch mit Vergnügen erinnern. Dein Andenken will ich noch in der Ewigkeit feyern.

Aber ach! warum wiederfährt mir dieses Glück so selten? Und warum ist es so bald, wie ein Traum, verschwunden? Wird auch über eine Stunde mein Herz, dessen Empfindungen vor den Augen des Allwissenden offen liegen, ihm so, wie itzt, gefallen? Wie manche Tage habe ich schon verlebet, ohne das empfunden zu haben, was ich itzt empfinde? Und wie viele werde ich künftig noch auf gleiche Art verlieren? = = = Nein! ich will sie nicht mehr verlieren. Die Güte meines Gottes hat den himmlischen Frieden, welchen itzt meine Seele empfindet, in mich ausgegossen. Seine väterliche Huld scheint mich zu dieser seligen Stunde recht wie aufgewecket zu haben. Ich will diese Seligkeit nicht umsonst empfunden haben. Ich weis es itzt aus der Erfahrung, wie sehr die Freude in Gott beseliget. Ich will zu diesem Glücke mich immer fähiger zu machen suchen. Ich will mehr Gleichgültigkeit, wie bisher geschehen, gegen alles,

was nicht er ist, annehmen. Ich will mich täglich mehr gewöhnen, gegen die allerkleinesten Proben seiner Güte empfindlich zu seyn. Ich habe es itzt erfahren, wie wahr es ist, daß sich Gott zu dem wieder nahe, der sich zu ihm nahet. Ich will künftig mich immer in seiner Nähe erhalten. Welche Seligkeit bereitet mir ein jeder Tag, wenn nur mein Herz ihr offen ist? Von nun an will ich einen jeden Tag für verlohren schätzen, an welchem ich nicht unzählichemal an Gott gedacht, und es empfunden habe, wie glücklich ich dadurch bin, daß ich den zum Schöpfer habe, der die Liebe selbst ist.

Sieben-

# Siebendes Stück.

# Der Allwissende.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe an dem äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsterniße mögen mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich seyn.

---

Der Begriff eines Wesens, durch dessen allmächtigen Willen die ganze Schöpfung ihr Daseyn hat, führet gerades Weges zu dem Begriff eines Allwissenden. Der Wille setzet Erkenntniß voraus. Derjenige, der gewollt hat, daß das ganze All seyn sollte, muß das ganze All gekannt haben. Er muß sich dasselbe als möglich gedacht haben, ehe er wollte, daß es wirklich werden sollte. Er muß sich dasselbige mit allen seinen Theilen auf das deutlichste vorgestellet, und einen vollständigen Begriff von allen Verhältnissen gehabt haben, welche diese Theile auf einander haben muß-

ten, um ein Ganzes auszumachen. Er muß alle Veränderungen voraus gesehen haben, welche das ganze All in allen seinen Theilen durch die ganze Dauer leiden würde, welche er ihm bestimmet hatte. Die Allwissenheit erstrecket sich durch alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Sie erfüllet die ganze Unendlichkeit des Raumes, welchen das ganze All eingenommen hat, einnimmt, und in der Zukunft einnehmen wird. Die Unendlichkeit des Raumes und der Dauer ist ihr Maaß, und sie ist der Grund von der göttlichen Allgegenwart. Durch sie ist der Schöpfer allen Theilen seiner Schöpfung gleich nahe, und auf gleiche Art an den äußersten Gränzen des Weltgebäudes, als in dem innersten Mittelpuncte desselben, gegenwärtig.

Wohin ich in der ganzen Natur meine Blicke wende, treffe ich Spuren von Zusammenhang und Ordnung an; alles Wirkungen von den Einrichtungen, welche die Weisheit des Schöpfers vorher gedacht hat, ehe die Allmacht sie ausführete. Nichts in der ganzen Schöpfung ist umsonst. Das Allerkleinste hat so wohl seine Absicht, als das Größere. So unendlich die Anzahl der Theile ist, aus welchen die Welt besteht, und so sehr sie von einander durch die Ungleichheit der Größe, der Schwere, der Dichtigkeit, der Figur, der Zusammensetzung, unterschieden sind, so sind sie doch alle gleich nothwendig

dig zu dem Ganzen, und zu der Hauptabsicht des Schöpfers gleich unentbehrlich. Jedes Theil der Schöpfung hat alles, was dazu gehöret, um das zu seyn, was es ist, und um dazu geschickt zu seyn, wozu es ist. Die geringste Pflanze ist mit eben so vielerley Sorgfalt gebauet, als der künstlichste Körper des vortrefflichsten Thieres. Ihr innerer Unterschied wird nur durch die Verschiedenheit der Endzwecke veranlasset, zu welchen sie bestimmet sind: und alle diese verschiedenen Endzwecke laufen endlich in der Vollkommenheit des Ganzen, als in einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, zusammen. Das Auge des göttlichen Verstandes durchschauet denselben in seinem völligen Umfange. Die Anzahl der Sandkörner, der Wassertropfen, der Luft, Feuer- und Lichttheilchen ist ihm eben so deutlich und vollständig, als die Anzahl der Sonnen, bekannt. Er erkennet auf das deutlichste und genauste das Maaß der Kräfte, welche jedes Stäubchen in der Natur vor sich allein, und in der Verknüpfung mit andern besitzt. Er hat dieselben selbst abgewogen, und die verschiedene Zusammensetzung derselben vorher bestimmt. Er erkennet alle Veränderungen, welche daraus erfolgen können, und wirklich erfolgen werden.

Der Körper des geringsten verächtlichsten und in meinen Augen unnützen Thieres, mit welch einer unbegreiflichen Kunst ist er nicht gebauet? zwischen

den flüssigen und festen Theilen, aus welchen er besteht, ist ein gehöriges Verhältniß. Er ist so klein, daß er unserm Gesichte entflieht; unterdessen haben alle seine Theile ihr gehöriges Maaß und ihre Stärke. Die Canäle, in welchen sich seine flüssigen Säfte bewegen, sind mit nicht weniger Kunst, als diejenigen, gebauet, welche das neugierige Auge des Zergliederers in dem menschlichen Körper bewundert. Seine Fäserchen haben ihre genau abgemessene Federkraft. Mehr oder weniger angespannt, als sie wirklich sind, würden sie dem Thiere unnütz seyn. Es hat alle nöthigen Glieder, seine Nahrung zu suchen, sein Leben zu erhalten, seinen Raub zu verfolgen, vor seinem Feinde sich zu hüten, sein Geschlecht zu unterhalten. Der Theil der Schöpfung, welcher ihm zum Aufenthalt bestimmt ist, enthält alles, was es zu seiner Erhaltung brauchet, in so reichlichem Maaße, als wenn die Schöpfung nur allein für ihn wäre. Ein Endzweck und eine Menge zur Erreichung desselben angewendeter Mittel fallen mir so gleich in die Augen; und kann ich wohl einen Endzweck gedenken, ohne einen Verstand voraus zu setzen, welcher diesen Endzweck sich vorgesetzet hat? und hinlängliche Mittel, ohne die Weisheit desjenigen zu erkennen, welcher dieselben ausgefunden hat? Und wie viel Millionen Arten von Thieren heget der Erdboden nicht? Luft, Wasser,

ser, Erde, sind so viel Reiche, in welchen kein Winkel ist, welcher nicht mit Einwohnern besetzet und mit unendlichen Gattungen von Thieren belebet wäre, deren jedes in seiner Art mit allen den Eigenschaften versehen ist, welche die Absicht seines Daseyns erfordert. Und alle diese Gattungen leben und erhalten sich seit so vielen Jahrhunderten! Sie erhalten sich, ungeachtet aller Veränderungen, welche von Zeit zu Zeit in der Natur vorgehen. Tausenderley Zufälle, welche für sich nichts unmögliches sind, könnten auf mehr, als eine Art, verschiedene Gattungen derselben zerstören. Umsonst! sie bleiben alle, zum unwidersprechlichen Beweise, daß keiner dieser Zufälle ist, welchen nicht der Allwissende vorausgesehen, und dessen Ursachen die höchste Weisheit nicht zurückzuhalten gewußt hat.

Ich selbst, kann ich wohl einen Blick auf mich werfen, ohne einen unläugbaren Beweis von der höchsten Weisheit meines Schöpfers zu empfinden? Der ganze Bau meines Körpers, jede Glieder desselben, jede Theile, aus welchen sie zusammengesetzt sind, für sich und in ihrer Verknüpfung untereinander, betrachtet! Welche Wunderwerke? Der Zergliederer löset sie auf, und erstaunet. Er zertrennet die zärtesten Gewebe, und entdecket noch zärtere. Er verfolget seine Entdeckungen mit gewaffnetem Auge, und er findet neue Wunder. Ohne Hoff-

nung, bis auf das Ende kommen zu können, hält er ein. Am Anfange seiner Untersuchungen findet er das Ende seiner Kunst. Er will die Größe des göttlichen Verstandes erforschen, und er wird nur die engen Gränzen seines eigenen gewahr. Ich bin mir selber unbekannt. Ich bin mir selber ein Geheimniß. Der kleinste Theil von mir selbst erschöpfet die Kräfte meines ganzen Geistes, ohne selbst erschöpfet zu werden. Der Gebrauch, welchen ich augenblicklich von den Gliedern meines Körpers mache; die Empfindungen, welche ich unaufhörlich durch die Werkzeuge der Sinnen empfange. Die Begriffe, welche meine Seele aus diesen Empfindungen erschaffet; die Erkenntniß, welche ich dadurch erhalte; das edle Vergnügen, welches mir dadurch zuwächst; und der erhabene Stand, welchen ich durch diese Vorzüge in dem Reiche der erschaffenen Dinge bekomme; dieses alles sind Folgen, von dieser mir unbekannten Einrichtung. Folgen, welche die allerhöchste Weisheit meines Schöpfers um desto mehr beweisen, je verborgener der Zusammenhang ist, welchen sie mit ihren Ursachen haben. Zwey Wesen von ganz verschiedener Art, ein Geist und ein Körper, sind in mir vereint, so genau vereint, daß ihre beyderseitigen, obgleich in sich verschiedenen Wirkungen, doch alle zu einem und demselbigen Endzwecke eilen. Die Speisen, welche ich zu meiner

Nah=

Nahrung genieße, werden durch eine Art von Zauberkraft stufenweise in mein Wesen verwandelt. Sie ersetzen den Abgang, welchen alle flüßige so wohl, als festen Theile meines Körpers, durch ihren beständigen Gebrauch unaufhörlich leiden. Ja! aus ihren durch den oftmaligen Umlauf gereinigten Säften wird in dem Gehirne, dem Sitze des Denkens, der subtile Geist abgesondert, dessen flüßiges Feuer, durch unsichtbare Canäle geleitet, bis zur Seele dringt, und die Kluft ausfüllet, welche dieselbe von der gröbern Materie des Körpers absondert. Hier ist die Werkstatt der Gedanken, das verborgenste Geheimniß der Natur. Hier gelangen von den entferntesten Theilen des Körpers alle Eindrücke an, welche die äußern Dinge in alle äußere Werkzeuge meiner Sinnen machen. Hier werden sie geläutert. Sie nehmen ein geistig Wesen an, werden zu Gedanken, und verlieren sich in das Innerste meiner Seele, welcher sie zur Nahrung dienen. Welche über alle meine Erkenntniß erhabene Kunst hat hier gearbeitet? Wie weit muß die Weisheit desjenigen über alle Bewunderung erhaben seyn, der mich so wunderlich gemacht hat?

O! welch eine Tiefe des Reichthumes, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Was ist gegen den unendlichen Verstand des Allwissenden der größeste Verstand eines Sterblichen? Ja! was

sind

sind gegen seine Erkenntniß die Wissenschaften aller denkenden Wesen? Er ist die ewige und unerschöpfliche Quelle des Lichtes und der Wahrheit. In seinem Verstande gründet sich das Wesen aller Dinge, und nur ihm allein ist dasselbige bekannt. Wir sehen nur in seinem Lichte das Licht. Unsre Erkenntniß erstrecket sich nicht weiter, als sich die Kräfte erstrecken, welche er uns geliehen hat, und die Mittel, diese Kräfte zu gebrauchen, welche er uns verschaffet. Und was sind wir denn, daß wir die Absichten des Allwissenden ergründen, und die Mittel beurtheilen wollen, welche die höchste Weisheit zu Endzwecken anwendet, welche nur sie allein völlig erkennet? Die Pflicht der Geschöpfe ist nicht zu erkennen, sondern zu bewundern; nicht zu wissen, sondern anzubethen.

Mit der tiefsten Verwunderung verehre ich anbethend die Spuren, welche die höchste Weisheit in allen Theilen ihrer Schöpfung zurückgelassen hat. Ich durchirre in Gedanken das unermeßliche Gebiethe der Natur. Ich zähle Weltgebäude bey Millionen, und bin noch von dem Ende so weit, als ich im Anfange war. In diesem unendlichen Raume ist kein Punct vorhanden, in welchem nicht der wirkende Verstand der Gottheit gearbeitet, und die schaffende Weisheit sich thätig erzeiget hätte. Kein Punct, in welchem nicht der Allwissende gegenwär-

genwärtig wäre, kein Stäubchen, welches nicht in dem Verstande Gottes seine eigene Stelle hätte. Nicht die geringste Veränderung, welche sich mit jedem Augenblicke in allen Theilen aller Weltgebäude eräuget, entfleucht seinem allgegenwärtigen Blicke. Nichts ist geschehen, nichts geschieht, nichts wird geschehen, was nicht sein allwissendes Auge sieht. Alle Gedanken, welche alle Geister gedacht haben, denken und denken werden, sind vor ihm offenbar. Kann der Weiseste ohne Absichten handeln, und müssen die Absichten, welche er zu erreichen strebet, nicht die vollkommensten seyn? Wenn ich in allem, was ich deutlich erkenne, weise Absichten bemerke, kann ich zweifeln, daß auch in dem, was ich nicht deutlich genug erkenne, um von seinem Nutzen urtheilen zu können, mir verborgene Absichten liegen, welche ich dereinst vieleicht erkennen werde? Doch was sage ich? welche ich gewiß einmal erkennen werde! Ich habe die Verheißung der Unsterblichkeit von dem Munde der Wahrheit. Die ewige Weisheit müßte, nur in Ansehung meiner, nicht die beste und vollkommenste Absicht haben, wenn der Gebrauch der Fähigkeiten, welche sie meinem Geiste verliehen hat, nur in die wenigen Augenblicke meines itzigen Lebens eingeschlossen seyn sollte. Vieleicht wäre dieses Urtheil zu verwägen, wenn mich nicht die Offenbarung meines Gottes

dazu

dazu berechtigte. Die Kenntniß, welche ich von den engen Gränzen meines Verstandes durch tägliche Erfahrung erlange, würde mich zurückhalten, diesen Ausspruch zu thun, wenn ihn nicht vor mir der Allwissende in seinem Worte gethan hätte.

Du Allwissender! bist allein die wahre Quelle aller Weisheit. Dir sind allein die Absichten bekannt, zu welchen Geister das Daseyn empfangen haben. Dir sind allein die Endzwecke bekannt, zu welchen du sie bestimmet hast. Von dir allein kann ich in der wahren Weisheit unterrichtet werden, und lernen, auf was für eine Art ich meine Kräfte gebrauchen müsse, um zu der vollkommenen Glückseligkeit zu gelangen, welche du mir zum Ziele gesetzet hast. Was tiefsinnige Weltweisen durch grübelndes Forschen in vielen durchgewachten Nächten umsonst suchen, läßt mich dein Unterricht ohne Mühe finden. Dein Wort machet mich weiser, als alle Lehrer der Weisen sind. Dein Licht erleuchtet die Finsterniß des Vergangenen und durchstralet die lange Nacht der Zukunft. In demselbigen sehe ich, woher ich bin, wozu ich bin, und was ich dereinst einmal seyn werde. Es zeiget mir die Dinge in ihrer wahren Gestalt, welche der betrügliche Schein des schwachen Schimmers der Vernunft meinem verführten Herzen in einem falschen Lichte zeigete. Es lehret mich Schätze kennen, welche meiner

Wünsche

Wünsche würdig sind, und entdecket mir die Wege, welche gerade zu denselbigen führen. Gott! was für ein unaussprechlich großer Schatz ist dein Wort für mich? Meine Vernunft kämpfet mit Ungewißheit und Zweifeln. Ich frage dich, und deine Aussprüche machen mich gewiß. Mein bekümmertes Herz wanket zwischen verschiedenen Gütern, unschlüssig, welche es wählen soll. Die Aussprüche deiner Weisheit entscheiden den Streit, und ich wähle das Beste. Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wen finde ich auf Erden, der mir diese Frage mit einer Gründlichkeit beantworte, welche mich zufrieden stellet? So viele Menschen ich um Rath frage, so viel verschiedene Antworten erhalte ich; deren Inhalt nicht mehr, wie Licht und Finsterniß, mit einander übereinstimmet. Wer von ihnen hat Recht? Höchstens kann es einer haben, und wahrscheinlicher Weise irren sie alle. Mir bleibt also nichts, als die Wahl, übrig, auf welche Art ich am liebsten mich betrügen will. Unseliges Schicksal! gegen welches das Nichtseyn beynahe ein Glück ist. Was hätte ich, wenn ich dein Wort nicht hätte? Von aller Hülfe und Trost verlassen, mir nur selbst überlassen, müßte ich vergehen in meinem Elende. Gepriesen! ewig gepriesen seyst du! Vater des Lichtes! der du in einem unzulänglichen Lichte wohnest! und aus göttlichem Mitleiden

einen

einen Stral dieses Lichtes zu mir gesandt hast, um mich auf den wahren Weg der Seligkeit zu leiten! Was fehlet mir noch zu meinem Glücke? Die ewige Weisheit würdiget mich, mein Lehrer zu werden; und ich fühle das große Glück des Vorzuges, ihr Schüler zu seyn. Wie verächtlich kömmt mir itzt alle seynsollende Weisheit der Menschen vor? Seyd immer Könige in dem Reiche erdichteter Wahrheiten, hochmüthige Schulweisen! Errichtet Lehrgebäude, deren Spitzen bis in den Himmel reichen! Verewiget euere Träume und euch! Seyd ein Wunder eurer Zeiten und der Abgott der Nachwelt! Entscheidet! und ein Pöbel ohne Zahl halte eure Entscheidungen für Götterspräche! Versammlet euch bey Tausenden, und eure gemeinschaftliche Stimme donnere den Fluch aus über alles, was sich euern Aussprüchen widersetzet! Herrschet immer, als gefürchtete Tyrannen, über die Gewissen unterwürfiger Sclaven! Gründet eure Obermacht auf das Alterthum eures Reiches! und euere Rechte auf das Zeugniß vieler Jahrhunderte! Ich werde mich hüten, euch zu widersprechen; aber noch vielmehr, euch zu glauben. Das Recht, meinen Beyfall zu fodern, hat allein die Wahrheit: und die Wahrheit wohnet nicht auf den Lippen stolzer Lehrer, sondern in den Herzen demüthiger Schüler der wahren Weisheit. Ich bedarf eures Unterrichtes

tes nicht. Ich habe näher zur Quelle selbst. Was euch Weisen und Klugen verborgen ist, kann auch ein Unmündiger aus dem deutlichen Worte der Offenbarung lernen. Euch ist dieses Wort ein versiegeltes Buch; denn ihr suchet Geheimnisse. Mir ist es offen; denn ich suche Wahrheit. Euch ist es eine fruchtbare Quelle von Zänkereyen; denn ihr suchet Gelahrtheit. Mir ist es ein Mittel zur Gottseligkeit; denn ich suche Erbauung. Grübelt ihr, und heißt Weisen! Ich lerne, und werde selig. Ungelehrig gegen allen Unterricht, der nur von Menschen kömmt, will ich ganz Aufmerksamkeit, ganz Gehorsam, gegen die Lehren des Himmels seyn. In der frühen Stunde des Tages und zu der stillen Zeit der Mitternacht will ich mit lehrbegierigem Herzen zu den Füßen der himmlischen Weisheit sitzen, und ihren Unterricht hören. Hier will ich mit Davids feurigen Schwingen mich zum Gipfel der reinsten Andacht erheben, und schon zum voraus Theil an den Empfindungen der seligen Geister nehmen. Hier will ich den sanften Lehren des vollkommensten und heiligsten Lehrers in der Stille nachdenken, und in seinem Umgange mein Herz nach seinen Gesinnungen bilden. Hier will ich lernen, was ich in der Ewigkeit wissen muß, und mir das Eine, das beste Theil, zu eigen machen, welches kein Zufall mir in Ewigkeit nehmen kann.

Ja! allwissender und allgegenwärtiger Gott! dein göttlicher Blick durchforschet das Innerste meines Herzens. Meine verborgensten Gesinnungen sind vor dir offenbar, und du siehst meine geheimsten Gedanken von ferne. Wo ich bin, bist auch du um mich. In allen meinen Handlungen habe ich dich, dereinst meinen Richter, zum aufmerksamen Zeugen. Ich wandle unter deiner beständigen Aufsicht, und ich will auch beständig als vor deinen Augen wandeln. Deine allwissenden Blicke sollen mit leiten. In allen meinen Handlungen will ich auf dich sehen, dein Wink soll mein Gesetz seyn. Mit Furcht, aber mit kindlicher Furcht, will ich, voll heiliger Vorsichtigkeit, auf alle meine Tritte merken. Fehltritte sollen mich behutsam, und die Erkenntniß meiner Schwäche soll mich bedächtig machen. Möchte nur mein Herz rein seyn vor dir! Erforsche du mich, mein Gott! und prüfe mich! Prüfe du und erforsche meine Gesinnungen! Lehre mich es erkennen, ob ich auf richtigem Wege bin! und führe mich auf den Weg deiner Gebothe, denn ich habe Lust dazu.

## Achtes Stück.

# Die untergehende Sonne.

Ob ich schon wandere im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bey mir; dein Stecken und dein Stab trösten mich.

Der Tag erblasset. Sein heiteres Licht wird mit jedem Augenblicke schwächer, und drohet, bald ganz zu verlöschen. Die feurige Quelle dieses kostbaren Elements nähert sich mit starken Schritten dem Horizonte. Nur noch ein schmaler Streif scheidet sie davon. Sie hat schon den größesten Theil ihrer Stralen abgeleget. Das Auge verträgt schon ihren Anblick, dessen völliges Verschwinden es in der nächsten Minute erwartet. Ein feuriger Glanz vergoldet die ganze Abendseite des Himmels. Die letzte Erscheinung der Sonne ist eben so prächtig, als heute ihre erste war. Sie läßt uns bey ihrem Untergange gleichsam empfinden, wie viel wir an ihr verlieren. Itzt versinkt sie = = = Sie ist hin = = = und ich habe sie vieleicht itzt zum letztenmal in meinem Leben gesehen. Ehe

sie ihre Reise bis zur Morgenseite wird vollendet haben, hat der Engel des Todes aus den Händen des Ewigen den gemessenen Befehl erhalten, mehr als dreyßig tausenden (*) von unserm Geschlechte ihren Aufenthalt in den finstern Wohnungen des Schattenreiches anzuweisen. Tausend Würgengel sind schon ausgegangen, diesen Befehl zu vollstrecken. Sie kennen ihre Opfer mit Namen; gewiß, keinen zu verfehlen. Wer weis? steht nicht auch der meinige mit auf dieser fürchterlichen Liste? Wer weis? wird sich nicht auch für mich diese Nacht in eine ewige Nacht verwandeln? in eine Nacht, welche der späte Morgen der Ewigkeit allererst unterbrechen wird?

Wie finster ist itzt der Anblick der Natur? Die Farben sterben. Die Schöpfung entschlummert. Melancholische Schatten bedecken die ganze Körperwelt, welche schwarz gekleidet das abermalige

(*) Dieser Gedanke ist nichts weniger, als übertrieben. Von dreyßig Menschen stirbt jährlich einer. 1000, 000, 000 Menschen leben zur Zeit auf dem Erdboden. Von diesen sterben also jährlich mehr, als 33, 000, 000, welches auf jeden Tag im Jahre mehr, wie 90, 000, und also noch etliche Tausend mehr machet, als der Tag Secunden hat. Eine Sommernacht zu acht Stunden gerechnet, liefert also auf das wenigste 30, 000 Menschen in das Grab. Es saget also der obige Gedanke, im strengsten Verstande genommen, noch weniger, als sich in der That befindet.

lige Absterben eines Tages zu betrauren scheint. Das Geräusche der Welt verwandelt sich in eine schüchterne Stille. Die Bande der Gesellschaft sind aufgelöset. Die Verknüpfung der Seele mit der Körperwelt ist fast gänzlich unterbrochen, da Licht und Schall, ihre vornehmsten Werkzeuge, schlafen. Sie ist allein. Kein mitleidiger Lichtstral besuchet sie mehr. Von einer fühlbaren Dunkelheit umgeben, fühlet sie nur sich, und sich in einer Einöde. Durch das ganze Gebieth der Natur herrschet ein allgemeines fürchterliches Stillschweigen. Welch ein natürliches Bild des Todes? Er ist eben das, nur in einem höhern Grade. In der Nacht ist die Welt für uns todt. In der Todesnacht sind wir es für die Welt, und zugleich für uns selbst. Unfähig zu empfinden, zu denken und zu wirken, betäubt, fühllos, und sich ihrer selbst unbewußt, erwartet die schlafende Seele, um erwachen zu können, den mächtigen Ton der göttlichen Posaune, welche den Anfang der Ewigkeit verkündiget, und Welten zum Gerichte ruft. Die Nacht der Natur läßt doch der Seele noch die Kraft, wirksam zu seyn; und ihre Stille locket sie, es auf eine für sie selbst nützliche Art zu seyn, als es ihr das Geräusch des Tages verstattet. Sie veranlasset sie, über sich selbst nachzudenken, und, von äußern Eindrücken ungestört, für das Glück der

Zukunft zu sorgen. Und woran ist mir wohl mehr, als daran, gelegen? Nacht! sey mir willkommen! Von deinen Stunden will ich einen bessern Gebrauch machen, als ich von denen des Tages gethan habe. Deine Finsterniß soll meine Seele erleuchten. Du bist eine nahe Verwandtinn des Todes. Der Umgang mit dir soll mich zu seiner Bekanntschaft führen. Vieleicht höret er auf, mir fürchterlich zu seyn, wenn ich ihn kennen lerne; oder sein Schreckenbild störet mich in dem gefährlichen Schlafe der Sicherheit.

Sie ist nicht mehr, die Sonne, die Königinn des Himmels, und die sichtbare Regentinn des Tages. Aber er ist noch, und ist ohne Veränderung derselbe, der sie und mich erschaffen hat. Sie hat sich meinen Blicken entzogen, und ihr Untergang hat die Welt des Lichtes, ihres größesten Schatzes, beraubet. Von dem prächtigen Schauspiele der Schöpfung, welches ich noch vor einer Stunde bewunderte, bleibt mir nichts, als das bloße Andenken zurück. Ich sehe die Schaubühne des heutigen Tages von allen Verzierungen entblößet, leer, und in ein wüstes Trauergerüst verwandelt. In Wahrheit! was ist itzt alles, was man auf Erden prächtig nennet? Wo ist der stolze Schimmer sichtbarer Herrlichkeiten geblieben? Die Schöpfung hat alles verlohren, was mich heute an ihr entzücket hat.

Aller

Aller ihr Reiz ist mit dem abgeschiedenen Tage zu Grabe gegangen. Die Natur erwartet ihren verlohrnen Schmuck allererst mit der Zurückkunft der Sonne wieder. Gesetzt! dieses geschähe nicht mehr! Was wäre denn alle irdische Pracht? aller Glanz des Goldes? aller reiche Schimmer blitzender Edelgesteine? alle mannichfaltige Anmuth des Weltgebäudes? Kunst, Schönheit, Herrlichkeit, mit allen ihren blendenden Reizungen, was sind sie für uns, wenn das Licht fehlet? Ein Nichts! Aber ein Nichts, welches Glanz genug hat, um die Augen, fast aller Menschen, zu blenden! Erniedrigender Gedanke für die stolze Eitelkeit unsers Geschlechtes! Dinge, welche alles, was sie sind und was sie gelten, von den Stralen der Sonne borgen, machen Wesen, welche nach dem Bilde der Gottheit geschaffen und zu dem Glücke ihrer Gemeinschaft bestimmet sind, ihrer angebohrnen Würde und ihrer natürlichen Hoheit vergessen. Dinge, welche jeder Morgen neu erschaffen muß, und deren ganzer Werth von der Gnade eines jeden Tages abhängt, machen sich Geister unterwürfig, welche der Allmächtige zu Herren seiner Schöpfung gesetzet hat. Wäre dieses glaublich, wenn es nicht die Erfahrung lehrete? Muß ich nicht, so schwer auch dieses Geständniß meiner Eigenliebe ankömmt, es gestehen, daß die meisten Handlungen des abgeschiedenen Ta-

ges, wo nicht alle, aus dieser niedrigen Quelle geflossen sind? Auf einen so hohen Grad hat also das flüchtige Licht des Tages meine blöden Augen blenden können? O! so sey du mir gesegnet! wohlthätige Nacht! du zerbrichst diese Götzenbilder! deine Schatten tödten die Zauberkräfte des Tages. Dein mächtiger Arm zerreißt meine Ketten und setzet meine erlöfete Seele in Freyheit. Oder vielmehr du thust es, ewiger Vater! Herr der Natur! gütiger Vater denkender Wesen! Mitleidig gegen meine Schwäche, schenkest du mir die Nacht zum Lehrer, die mich empfinden läßt, wie alles außer dir nichts ist, und du alles bist. Die dunklen Schatten der Nacht sind schreckliche, aber heilsame Bothen, von dir abgesandt, um mich vor dem blendenden Schimmer verführerischer Reizungen zu warnen, und mich durch die Erfahrung zu belehren, daß du allein mein einiges, wahres und höchstes Gut seyst. Darum verhüllen, auf deinen Befehl, schwarze Finsternisse die Schönheiten der Erde, damit ich ungehindert die unvergänglichen Schönheiten des Himmels sehen und lieb gewinnen möge. Wie lebhaft empfinde ich itzt in der Finsterniß, welche mich umgiebt, die Nichtigkeit der Hoffnungen, welche mich heute durch ihren falschen Schein bezauberten? Was für Wünsche entstunden nicht in meiner von eitlen Einbildungen trunkenen Seele bey dem Anblicke eines

präch-

prächtig scheinenden Glückes? Alle meine Kräfte waren angestränget, um Entwürfe zu machen, wie ich mir dasselbe zuwegebringen möchte. Alsdann glaubte ich, ohne Ausnahme, beglückt zu seyn, und keines andern Dinges mehr zu bedörfen. Nichts war an meinen Entwürfen vergessen, als nur das, was allein sie hätte vernünftig machen können, die Vorstellung von der Ungewißheit und Vergänglichkeit ihres Gegenstandes. Meine liebreiche Freundinn, die holdselige Nacht, wecket mich auf, und störet diesen für meine Ruhe gefährlichen Traum. Mit Verwirrung werde ich es inne, wie schändlich ich mich selbst betrogen habe. Ich sehe itzt meine schönen Entwürfe in ihrem wahren Lichte. Beschämt gestehe ich es vor mir selbst, sie waren nichts, als thörichte Mittel zu einem noch thörichtern Endzwecke. Wie unglücklich wäre ich, wenn sie mir gelungen wären? Meine Gemüthsruhe, meine Unschuld, und wie leicht auch das Glück der Zukunft? wären das Opfer meiner Thorheit geworden. Die gütige Vorsicht trat ins Mittel, und verhinderte mich wider meinen Willen, unglücklich zu werden. Habe ich meiner selbst so sehr vergessen können? Hat ein bloßer Schein, dessen Falschheit zu entdecken eine mäßige Aufmerksamkeit zugereichet hätte, mich zu solchen Ausschweifungen verleiten, und mir die Augen gegen die Wichtigkeit meiner heiligsten

Pflichten, und gegen die deutlichsten Aussprüche meines eigenen Gewissens verschließen können? Bittres Andenken! Die Reue zernaget mein Herz. Ihr Feuer frißt um sich in den Wunden, welche heute mein Gewissen empfangen hat. Ich werde ein Märtyrer meiner Unvernunft. Ich leide die so mühsam gesuchten Strafen meiner Thorheit. Aber ich leide sie zu meinem Besten. Diese schmerzliche Reue wird mich nie gereuen; sie wird mich weise, sie wird mich selig machen. Ihr Feuer wird mein Herz und mein Gewissen reinigen, und die Schulden meiner Sünden aus dem Schuldbuche des Himmels tilgen. Durch sie geläutert wird mein Herz heiliger, und meine Tugend vollkommener werden. Wie viel glücklicher bin ich itzt unter den Schmerzen der Reue, als unter den heutigen Freuden der Eitelkeit? Diese verführeten mich von dem Wege der Vernunft. Jene machen mich zur Vernunft wiederkehren. Hiemit sey der Schluß gefasset! Nie will ich künftig den flatterichten Freuden des Tages weitere Eindrücke in mein Herz verstatten, als ich gewiß bin, daß sie der Abend billigen wird. Meine künftigen Tage sollen immer vor dem Richterstuhle der Nacht ihre Rechnung ablegen. Ich will durch nächtliche Ueberlegungen die Uebereilungen meiner vergangenen Tage verbessern, und meine zukünftigen verhüten. Gütiger Vater! vergieb, nach deiner

Liebe,

Liebe, der aufrichtigen Reue die Fehler, welche zu verbessern mein ernster Vorsatz ist!

Untergehende Sonne! verlöschendes Licht des Tages! lebendiges Bild von der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge! lehrreiches Schauspiel für mich, der ich auch einmal untergehen; dessen Lebenslicht auch einmal verlöschen; und die Vergänglichkeit aller Dinge mit einem neuen Beyspiele bestärken muß! Möchte doch mein Untergang einst dem deinigen gleich seyn. Du gehst mit Pracht und mit Majestät unter. Auf gleiche Art verläßt ein Gerechter die Schaubühne dieses Lebens. Ein tugendhafter Wandel führet zu einem herrlichen Tode. Ein Geist, dessen innere Fähigkeiten die Religion erweitert; dessen Hoffnungen die Lehre des Christenthums erhöhet; und dessen Gesinnungen der Geist der Gottseligkeit geheiliget hat; sieht der Auflösung des Körpers, der bisher ihm zum Aufenthalte gedienet hat, mit gesetzter Gelassenheit zu. Er geht, gleich der Sonne, nicht für sich, sondern nur für die Zuschauer, unter. Er ist gewiß, daß er, gleich ihr, prächtiger wieder aufgehen wird. Diese Hoffnung lebet in seinem letzten Gedanken. Ein zufriedenes Lächeln stirbt auf seinen erstarrenden Wangen. Er sinkt der Ewigkeit in die Arme, unterstützet von den getreuen Händen der Allgenugsamkeit, auf welche er durch sein ganzes Leben vertrauet

trauet hat. Seine verlassene Wohnung zerfällt in Staub. Seiner wird in kurzer Zeit unter den Lebendigen vergessen. Die Räder der Natur bewegen sich indessen ohne Stillstand fort. Die Planeten wälzen sich nach wie vor um ihre Sonnen: bis der, dessen gebiethend Wort sie zuerst in Bewegung setzte, ihnen den Befehl giebt, zu vergehen. Nun stirbt die Natur: aber der Gerechte lebet wieder. Er lebet, um nie wieder zu sterben. Der erste Blick, welchen er um sich thut, entdecket ihm seinen Erlöser. Er erkennet ihn, seinen göttlichen Freund, mitten unter der Menge himmlischer Heere, welche ihn begleiten; er erkennet ihn an der Herrlichkeit des Vaters, welche ihn umgiebt, und an der Allmacht eines Schöpfers, mit welcher er ausgerüstet zur Erschaffung neuer Welten hervorgeht. Ein Blick voll göttlicher unaussprechlicher Huld befiehlt ihm, hinzuzunahen, und ein Zeuge noch nie gesehener Wunder zu seyn. Die schaffende Stimme durchschallet die grundlose Tiefen des Nichts; und plötzlich steigt eine neue Sonne mit neuen Welten hervor. Sie glänzet für den Gerechten. Sie glänzet mit einem himmlischen unauslöschlichen Glanze. Ein segnender Blick ihres Schöpfers weihet sie zu der ewigen Wohnung der Seligen ein. Hier ist das Haus des ewigen Friedens, der Sitz der Zufriedenheit und das Vaterland der Liebe. Hier

hat

hat der Allmächtige für seine Lieblinge gebauet. Hier ist das Reich seines Sohnes und seiner Erwählten. Hiehin geht der Gerechte, geführet von seinem unsterblichen Freunde, und nimmt das Reich in Besitz, welches die ewige Liebe des Vaters ihm von Ewigkeit her bereitet hat. O seliges Schicksal! sey du das Ziel aller meiner Wünsche! Mich deiner würdig zu machen, soll der Endzweck meiner nächtlichen Bemühungen seyn. Wann mit dem Tage die Geschäffte des Tages ein Ende haben, wann mit dem Lichte der Welt auch das Geräusch der Welt verschwindt; dann will ich in seliger Einsamkeit meine Seele zu himmlischen Gesinnungen bilden: dann will ich, ungesehen von Menschen, und nur von dem Auge der Allgegenwart bemerket, mich mit meinem himmlischen Freunde und mit der Ewigkeit bekannt machen. In diesen, für den grösseſten Theil der Menschen verlohrenen Stunden, will ich lernen, wie ich heilig leben, und einmal des Todes der Gerechten sterben kann.

Neun-

## Neuntes Stück.

# Der Höchstgütige.

**Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.**

Ein Wesen, welches aus sich selbst, ewig, allmächtig, allwissend, mit einem Worte, höchstvollkommen ist, kann unmöglich ohne Thätigkeit seyn. Es kann eben so wenig für sich selbst thätig seyn, da es keines Zusatzes an Macht oder Größe fähig ist. Es muß also in der einigen Absicht, welche ihm möglich ist, nämlich zum Glücke anderer Wesen, beschäfftiget seyn: und ihm muß eine wesentliche und unveränderliche Neigung beywohnen, seine Seligkeit mitzutheilen. Zum Begriffe Gottes gehöret es wesentlich, daß er gütig sey. Ohne ein solche Eigenschaft wären alle seine Kräfte unwirksam, und blieben seine unendlichen Eigenschaften ungebraucht. Ein göttliches Wesen ohne Leben! Ein unthätiger Gott! Eine schlafende Allmacht! Der höchste Verstand ewig müßig! So viel Sätze, so viel Unsinn! aber zugleich so viel getreue

Ueber=

Uebersetzungen von dem Ausdrucke: ein Gott ohne Güte. In dem allervollkommensten Wesen muß auch die allervollkommenste Thätigkeit, der allervollkommenste Trieb, wirksam zu seyn, und da der Unendliche solches nicht für sich seyn kann, es für Wesen außer sich zu seyn, folglich die allerhöchste Güte Platz haben. Man läugnet Gott, wenn man seine Güte läugnet. Höchstgütig seyn und höchstvollkommen seyn, ist einerley.

Ich versetze mich in Gedanken in die Zeit, da noch keine Zeit war. Noch floß die Ewigkeit mit einförmiger Dauer in langweiliger Stille unvermerkt hin. Noch war nichts vergangen, nichts zukünftig. Der erste Zeitpunct währete noch immer ohne Ende fort. Die Natur war noch nicht. Gott war nur, und er war allein. Unendlich groß an Macht und an Weisheit war er sich selbst die höchste Seligkeit. Die Urbilder aller möglichen Dinge, und alle Dinge waren seiner Allmacht möglich, erfülleten unendlich an der Zahl den unendlichen Umfang seines Verstandes. Der Ewige fühlete sich allgenugsam, unzählichen Milliarden von Geistern sein Daseyn und seine Seligkeit mitzutheilen, ohne für sich selbst das Geringste zu verlieren; und ihr Daseyn und Seligkeit in alle Ewigkeit zu erhalten und ohne Ende zu vermehren, ohne durch diese verschwenderische Freygebigkeit seine Reichthümer auf

irgend

irgend eine Art zu vermindern. Er durfte nur wollen, um sein Daseyn und seine Seligkeit in unzähligen Weltgebäuden und ihren Bewohnern unzähligemal vervielfältiget zu sehen. Ein Wink von ihm war genug, um Millionen Welten, jede mit vielen tausend Millionen Geschöpfen zu besetzen, welche alle, mehr oder weniger, nach dem verschiedenen Maaße ihrer Fähigkeiten, Theil an seiner Glückseligkeit nehmen, und in dem Glücke ihres Daseyns die Güte ihres Schöpfers empfinden konnten. Konnte wohl gegen einen solchen Anblick der Allervollkommenste gleichgültig seyn? Kann ich mir wohl ohne Lästerung Gott als unempfindlich denken gegen das Vergnügen, der Wohlthäter von tausend Welten zu seyn. Ein Vergnügen, welches das Einzige in seiner Art, welches unendlich ist, und dessen fähig zu seyn ein eigenthümliches Vorrecht der Gottheit ist? Nein! so unbegreiflich mir auch immer das Wesen der Gottheit ist, so begreife ich doch so viel, daß, wenn ein Gott ist, er höchstgütig seyn muß. Die Neigung, sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in seinem Wesen, ist so unzertrennlich von ihm selbst, und so tief in alle seine Eigenschaften mit eingeflochten, daß man alle seine wesentlichen Eigenschaften zugleich mit behauptet oder läugnet, wenn man ihm die höchste Güte zueignet oder abspricht. Sie, diese Güte, ist das Leben und die

Seele

Seele der Gottheit. Weisheit und Allmacht werden nur durch sie zum wirken bestimmet. Sie ist die einige und ewige Triebfeder aller göttlichen Handlungen. Ohne sie wäre der unendliche Verstand der Gottheit nur ein todter Spiegel, welcher die bloßen Bilder aller möglichen Dinge, ohne die geringste weitere Wirkung, vorstellen würde. Ohne sie wäre die Allmacht eine leblose Kraft, welche ohne Wirksamkeit durch alle Ewigkeiten schlafen würde. Ohne sie wäre die ganze Gottheit eine unendliche Maschine, welche ewig still stünde, weil der Trieb fehlete, der sie in Bewegung setzete. Ein Gott ohne Güte ist ein Körper ohne Seele.

Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit auf. Sie sind, weil die allmächtige Güte ihr Daseyn gewollt hat. Sie wären nicht, wenn dem Unendlichen nicht ein unsterblicher Hang, sich mitzutheilen, beywohnete. Das Daseyn der Wirkungen beweist unwidersprechlich das Daseyn ihrer Ursache: und der unermeßliche Umfang dieser Wirkungen machet der unermeßlichen Größe der göttlichen Güte Ehre. Die ganze Schöpfung, unendlich ausgebreitet durch die Höhe, Tiefe, Breite und Länge des unbegränzten Raumes, welchen die Hand der Allmacht abgemessen, ist der Schauplatz, auf welchem die ewige Güte ihre Wunder verrichtet, und Welten zu Zuschauern hat. Sie ist die Quelle,

aus welcher Leben und Seligkeit das ganze Gebieth der Natur durchströmen, Himmel und Erde erfüllen, und die Fähigkeiten aller Wesen ersättigen. Durch sie theilet der Allmächtige, gleich sorgfältig gegen die Bedürfnisse der kleinsten Insecten und des größesten Erzengels, die Reichthümer seines unerschöpflichen Schatzes mit göttlicher Unpartheylichkeit unter alle Wesen aus. Durch sie ist die ganze Gottheit Thätigkeit, und ihre ganze Thätigkeit ist Liebe.

Ich selbst, ich bin; und mein Daseyn ist ein Beweis von der Güte meines Schöpfers, weil es eine Wirkung von ihr ist. Der Unendliche fand mein Daseyn so glücklich für mich, daß er sich entschloß, es mir nicht vorzuenthalten. Er theilete es mir von dem seinigen mit, und so ward ich. Er versah mich mit der Fähigkeit zu empfinden und zu denken. Um diese Fähigkeit gebrauchen zu können, waren mir sinnliche Werkzeuge nothwendig. Er gab sie mir. Mit einer Sorgfalt, welcher auch Kleinigkeiten nicht gleichgültig waren, so bald sie einigen Einfluß in meine Glückseligkeit haben konnten, war er bemühet, mein Daseyn, sein Geschenk, mir angenehm zu machen. Er both seine Weisheit und Macht auf, um alles in der Natur, was auf mich eine Beziehung hatte, so zu ordnen, daß ich mein Wesen lieb gewinnen und gern seyn könnte.

Er

Er setzte mich in eine Welt, welche mit tausend Annehmlichkeiten versehen, mit tausend Reizungen geschmückt ist. Er schenkte mir diese Welt zum Eigenthume. Er machte mich über diesen Theil seiner Schöpfung zum Herrn, indem er mir Sinnen gab, durch welche ich die Annehmlichkeiten empfinden und die Güter genießen konnte, welche seine freygebige Huld in so reichlichem Ueberflusse in denselben ausgestreuet hatte. Er befahl der Sonne, für mich zu leuchten, und die Empfindungen der sichtbaren Schönheiten der Schöpfung mit den Strömen ihres Lichtes mir zuzuführen. Auf seinen Befehl wehen sanftwallende Lüfte mir die geistigen Düfte zu, welche sie für mich von balsamischen Pflanzen ablösen, und welche in eben dem Augenblicke mich durch die entzückende Empfindung des Geruches ergötzen, in welchem sie meinen Lebensgeistern neuen Unterhalt verschaffen, und meine Lebens- und Denkenskräfte vermehren. Er begabete die Speisen, welche er mir zur Nahrung bestimmet, mit der Zauberkraft des Geschmackes, und verknüpfete mit einer der nothwendigsten und unentbehrlichsten Lebensverrichtung die annehmlichste Reizung. Durch eine unaufhörliche Abwechselung des Vergnügens muß die Natur meinem Ekel vorbeugen. Jede Jahreszeit muß durch neue Ergötzlichkeiten dem Ueberdrusse zuvorkommen, und die Lust meines Daseyns neu

erhalten. Auf das freudige Geräusche des Tages hieß er die gefällige Stille der Nacht folgen, um mich einzuladen, die Geschäfftigkeit mit der Ruhe zu verwechseln, und durch einen sanften Schlummer zu den neuen Empfindungen eines morgenden Daseyns mich zu stärken. In Wahrheit, wenn der Gedanke, daß die ganze Schöpfung nur für den Menschen sey, ein Irrthum ist: so ist er zu gleicher Zeit ein Geständniß der Größe des menschlichen Glückes.

Die Gabe der Erfindung und die Freyheit, sich derselben zu seiner Glückseligkeit zu bedienen, ist das königliche Vorrecht denkender Wesen. Auch diese schenkte die unendliche Güte den Menschen. Nicht zufrieden, ihm alles Gute, dessen er benöthiget war, von außen zufließen zu lassen, versah sie ihn mit einem innern Vermögen, seine Glückseligkeit nach seiner Willkühr zu vergrößern, durch neue Erfindungen sich neue Arten des Vergnügens zu erschaffen, und von einem Theile seines Glückes selbst der Schöpfer zu seyn. Der Allmächtige ließ einen Theil der Schöpfung unausgearbeitet. In diesem Theile überließ er es dem Menschen, seinen Witz zu üben, der Natur durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, die zerstreueten Schönheiten der Schöpfung an einem Orte für sich zu versammlen, aus einzelnen Vergnügungen zusammengesetzte hervorzubringen,

und

und die mannichfaltigen Arten seines Glückes noch mehr zu vervielfältigen. Er erlaubete es ihm, seinem Schöpfer nachzuahmen, und über die Empfindung seines Glückes auch noch das Vergnügen zu haben, sich selbst zum Theil als den Urheber desselben anzusehen. Er trat ihm mit einer göttlichen Uneigennützigkeit einen Theil seiner Vorrechte ab, und belehnete ihn mit einem seiner erhabensten Vorzüge.

Noch hatte die unendliche Güte nicht genug für die Glückseligkeit des Menschen gethan, weil sie noch nicht alles gethan hatte. Der einzelne Mensch war nur einer einzelnen Glückseligkeit fähig. Die Gesellschaft konnte dieselbe unendlich vergrößern. Die gegenseitige Beyhülfe verschiedener Wesen, welche ihre verschiedenen Gaben und Fähigkeiten zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke anwenden, machet allererst das Glück denkender Wesen vollkommen. Die Schätze der Schöpfung reicheten zum Unterhalte vieler Millionen zu: und der geschäfftige Fleiß eines einigen Menschen war nicht hinlänglich, um sich alle diese Schätze zu Nutz zu machen. Die zusammengesetzten Bemühungen vieler Menschen, deren jeder mit besonderen Gaben zu besondern Geschicklichkeiten versehen, und zu besondern Erfindungen aufgelegt war, wählete die allwissende Güte zu einem Mittel, um ihre ganze Schöpfung

dem menschlichen Geschlechte brauchbar zu machen, und den Menschen in den Stand zu setzen, alle darinn gelegten Güter zu seiner Glückseligkeit zu nutzen. Nun wird die Geschicklichkeit eines jeden Mitgliedes ein allgemeines Gut der Gesellschaft. Jeder genoß die Früchte seiner Erfindung, und indem er auch andere Theil daran nehmen ließ, wurde er durch eine gegenseitige Theilnehmung an den ihrigen überflüßig belohnt. Er gab und empfieng wechselsweise: diese gegenseitige Gefälligkeit machte einen Menschen zum Wohlthäter des andern, und knüpfte die Bande der Gesellschaft durch den Reiz einer Glückseligkeit, woran alle Theil nahmen. Durch sie wurde ein Mensch des andern Gott, und die Seligkeit des Wohlthuns ein Vorrecht der Menschheit. Die ewige Liebe stiftete die zärtlichen Verhältnisse, welche die Menschen noch genauer mit einander verknüpfen, und sie der sanften Empfindungen der Liebe fähig machen; der Liebe, dieser fruchtbaren Quelle des edelsten Vergnügens; der Mutter der Tugend und der Glückseligkeit. Sie wächst mit den Kräften des Geistes; steigt stuffenweise höher: bis sie, durch die Vernunft völlig geläutert, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet und zur Freundschaft wird. Sie, die Freundschaft; die Tochter der Vernunft und der Tugend; rein von allem, was zur thierischen Schöpfung gehöret;

höret; ein Wesen von himmlischer Abkunft; bestimmt die Seligkeit des Menschen in der Seligkeit zu seyn; das höchste Gut der Erde; wurde vom Himmel herabgesandt, Tugendhafte schon zum voraus zu beseligen, und mit einer Erfindung der Engel die Schätze der Menschen zu bereichern. Ein allgemeines Gut, allen Menschen zugedacht, und nur den Königen versagt.

So sehr war der Mensch der Liebling des Schöpfers! zu einem so glücklichen Wesen hat mich der Wille des Allmächtigen gemacht! Was kann wohl hiebey die Absicht des Unendlichen gewesen seyn? Konnte der sich selbst zur Absicht haben, der keines Zusatzes an Größe oder Seligkeit fähig ist? Und was konnte er von einem Wesen, wie ich bin, welches alles, was es hat, von ihm hat, für sich erwarten? Was hatte ich, der ich seit gestern bin, dem Ewigen zuvor gegeben, welches ihn nöthigte, auf die Wiedervergeltung bedacht zu seyn? Oder, was kann ich denken, daß ich in Zukunft für ihn thun könnte, in Ansehung dessen er suchen müßte, mich ihm durch vorhergehende Wohlthaten zu seinem Vortheile zu verbinden? Wenn die Neigung, sich mitzutheilen, der Gottheit nicht eben so wesentlich, als alle ihre übrigen Eigenschaften, ist; wenn Gott nicht die Liebe selbst ist, so ist mein Daseyn eine Wirkung ohne Ursache, und mein Glück ein

unauflösliches Rätzel. Die Absicht eines unendlichen Schöpfers kann nur allein die höchste Glückseligkeit seiner Geschöpfe seyn.

Muß aber nicht die Absicht des Allwissenden und Allmächtigen nothwendig erreichet werden? Und wird sie wohl bey dem größesten Theile des menschlichen Geschlechts erreichet? Widerspricht nicht die tägliche Erfahrung meinen Schlüssen? Wenn eine allmächtige Güte den Menschen zur höchsten Glückseligkeit geschaffen hat; warum ist denn sein Zustand fast das gerade Gegentheil? Die ganze Schöpfung soll für den Menschen seyn: und es fehlet nicht viel, daß sie nicht ganz wider ihn ist. Ihm leuchtet die Sonne, um ihm eine Menge von Uebeln sichtbar zu machen, die täglich unter ihr geschehen. Wider ihn sind alle Elemente im Streit. In der Natur ist nichts so gering, das nicht mit gnugsamen Waffen zu seinem Verderben versehen wäre. Die Speisen, welche ihn nähren; das Wasser, das ihn tränket; die Luft, welche er athmet, sind die gewöhnlichsten Werkzeuge zur Zerstörung seines Wesens. Die bloße Kenntniß der verschiedenen Arten von Uebeln, welche daher entstehen, ist eine der weitläuftigsten seiner Wissenschaften. Mit was für einer genauen Kargheit sind ihm die Güter des Glückes zugemessen? Für einen,

der Ueberfluß hat, leiden tausend Noth: und diesen einen Glücklichen setzet der Ueberfluß, der sein Vorzug ist, tausend Unruhen bloß. Stoff zu Elend finden alle überflüßig. Der Mensch ist an innern Vorzügen weit über die thierische Schöpfung erhaben; aber an Glück desto tiefer unter dieselbe erniedriget. Er pranget mit dem göttlichen Vorrechte der Vernunft. Aber dieses Vermögen, ihn glücklich zu machen, ist in den meisten Händen ein zweyschneidiges Schwert, welches ihr Vergnügen und ihre Ruhe bis auf das Leben verwundet. Durch sie wird der Mensch sinnreich zu seiner Noth, der Erfinder neuer Arten seines Elendes, und der Schöpfer unzähligen Uebels in der Gesellschaft. Von Sorgen, Furcht, Neid, Haß und Kummer, wechselsweise gequält, ist seine vornehmste Beschäfftigung ein beständiger ängstlicher Kampf wider das Elend; und besteht sein größestes Glück darinn, diesen Kampf, so viel möglich, zu verlängern, oder, wie es in der Sprache der Menschen heißt, das Leben zu erhalten; das Leben, dessen glücklichster Zeitpunct derjenige ist, mit welchem sich dasselbe im Tode endet. Und ist denn noch der Mensch von einer unendlichen Güte zu der höchsten Glückseligkeit bestimmt? Und ist denn noch die Güte die einige und ewige Triebfeder aller Unternehmungen des Schöpfers?

Ja! sie ist es noch immer? Meine Schlüsse bestehen noch in ihrer völligen Stärke. Was auch die Erfahrung von dem Zustande des Menschen lehren mag, so bleibt es doch immer wahr; daß der Mensch mit hinlänglichen Fähigkeiten versehen ist, um sich alle die Glückseligkeit zu verschaffen, zu deren Genuß seine Natur aufgelegt ist. Und aus welchem andern Grunde, als allein aus Antrieb der Güte, hat ihm der Schöpfer diese Fähigkeiten verleihen können? Von der Art des Gebrauches, welchen er von diesen Fähigkeiten machte, hieng nunmehr sein Glück ab. Diese aber zu wählen, stand in seiner Freyheit. Wenn ihn eine vernünftige Anwendung seiner Fähigkeiten glücklich machet, so muß der Misbrauch derselbigen nothwendiger Weise das Gegentheil wirken; und ist nicht dieser Misbrauch die wahre Quelle des zahlreichsten und empfindlichsten Elendes der Menschen? Aber sah nicht die Weisheit des Schöpfers dieses alles voraus? und warum verhinderte sie es nicht? Unstreitig sah sie das alles voraus, was uns gegenwärtig die Erfahrung gelehret hat; aber sie sah noch viel mehr, als das. Sie sah es, wie unentbehrlich es dem Menschen zu seinem Glücke sey, eine Fertigkeit in dem vernünftigen Gebrauche seiner Kräfte zu erhalten. Diese konnte ihm nicht anerschaffen werden. Er konnte sie nur durch Erfah-

rung kennen, und durch Uebung gebrauchen lernen. Er hatte hiezu einer Art von Erziehung nöthig, und die Besorgung derselben nahm die unendliche Güte über sich. Sie setzete den Menschen in den Stand der Uebung, in welchem er sich gegenwärtig befindet. Sie läßt ihm seine Freyheit, seine Kräfte auf allerley Art zu versuchen, und nach seiner Willkühr den Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen, welchen er für gut findet. Sie läßt ihn alle die Folgen empfinden, welche natürlicher Weise aus seinen Handlungen fließen. Die Erfahrung, der sicherste Lehrer endlicher Wesen, soll ihn weise machen. Er soll selber durch die Empfindung der traurigen Folgen des Lasters überzeuget werden, daß es kein Eigensinn seines Schöpfers sey, welcher ihm dieselbe untersaget hat. Durch eigenen Schaden gewitziget, soll er zu einer festen und dauerhaften Entschließung gebracht werden, das erhabnere Glück zu suchen, zu welchem er bestimmet ist, und es auf dem Wege der Tugend zu suchen, durch Erfahrung überzeugt, daß es auf keinem andern zu finden sey. Zärtlich sorgfältig ihres Zweckes nicht zu verfehlen, legete sie seinen Ausschweifungen einen Zügel an, durch die vielfachen Uebel, wodurch ihm die Lust verbittert wird, welche er zu seinem Verderben in den niedern Vergnügungen suchet, um deren willen er sein wahres Glück hindansetzet. Die

ganze Reihe der natürlichen Uebel, die ungleich größere, welche sich der Mensch durch seine Thorheiten zuzieht; die Nothwendigkeit zu sterben; sind die nachdrücklichsten Beweise von der väterlichen Güte dessen, welcher mit diesen Uebeln den Abgrund eines unendlichen Elendes undämmet, in welchen sich, ohne diese Hinderniß, die unbesonnene Thorheit des Menschen stürzen würde. Je mühsamer der Weg ist, welcher mich zu meiner Bestimmung führet, und je stärker die Mittel sind, durch welche die höchste Güte den Abwegen vorbeuget, auf welchen ich mich verlieren könnte; desto mehr wächst der Begriff, welchen ich mir von der Seligkeit mache, welche mein endliches Ziel ist; desto mehr empfinde ich die Unendlichkeit der Güte, welche mir dieses Ziel gesetzet hat, und durch ihre unabläßige Bemühung mich dahin zu führen suchet.

Wie unaussprechlich reizend ist aber nicht die Seite, an welcher diese Eigenschaft der Güte mir meinen Schöpfer zeiget? Er, das einige Wesen in seiner Art, ist aus sich selbst, ewig, gleich groß an Verstande und an Macht, an beyden unendlich. So sehr ihn diese Eigenschaften von allen Wesen unterscheiden, und vor allen Wesen kennbar machen, so sehr lassen sie mich zu gleicher Zeit die Entfernung empfinden, in welcher ich mich von ihm befinde.

finde. Die unendliche Kluft, welche zwischen ihm und mir ist, scheint mich auf ewig von ihm zu trennen. Er wohnet in einem für mich unzugänglichen Lichte. Geblendet von dem flammenden Glanze seiner Gottheit, verliere ich alle Hoffnung, jemals von ihm etwas erwarten zu dörfen. Die bloße Vorstellung seiner alles erfüllenden Größe drücket mich gänzlich nieder, und ich fühle nur, wie nichts ich bin. Jede seiner Eigenschaften erwecket in mir ein geheimes Schaudern, und alle meine Empfindungen gegen ihn sind Furcht = = = Aber! er ist zu gleicher Zeit gütig, unendlich gütig. Er ist die Liebe selbst. Ein unwiderstehlicher Hang, sich mitzutheilen, ist ihm natürlich. Ihm wohnet ein unendlicher Trieb bey, wohlzuthun, und alle seine Geschöpfe zu beseligen. Er hält das Vermögen, Welten glücklich zu machen, für das herrlichste Vorrecht seiner Gottheit. Seine Seligkeit würde ihm gleichgültig seyn, wenn er sie nicht mittheilen könnte. Gütig zu seyn steht nicht in seiner Willkühr. Es ist in seinem Wesen gegründet. Er müßte sich selbst verläugnen können, um es nicht zu seyn. Seine Schätze sind unendlich, wie er. Er vertheilet sie alle unter seine Geschöpfe, und sie bleiben ihm ganz. Ihm ist Wohlthun Seligkeit, und er ist höchstselig. = = = Und dieser ist mein Schöpfer? Der, durch dessen Willen ich bin? Dieser unendlichen

Güte verdanke ich mein Daseyn? Dieser ist der Gott, durch den ich bin, und durch den ich ewig seyn werde? Wie unaussprechlich groß ist mein Glück! mein Geist ist zu klein, seine Größe zu fassen! Der Unendliche liebet mich! er liebet mich mit einer Liebe, welche schlechterdings göttlich, nur ihm möglich ist! Mein ganzes Wesen ist eine Wirkung von dieser Ursache? Mein Daseyn gründet sich in ihm! Er nahm es von dem Seinigen, um es mir zu geben! Seine ganze Seligkeit, so viel ich deren fähig bin, ist für mich! Er ist unveränderlich entschlossen, mir nichts vorzuenthalten, was mich beglücken kann. Die Ewigkeit, die selige Ewigkeit ist mein! Gott selbst ist mein!

Unaussprechliche Empfindungen bemeistern sich meiner ganzen Seele! Mein ganzes Herz wallet von entzückenden Regungen der erhabensten und reinsten Freude! Wo finde ich Worte, mein Glück zu beschreiben, und dem unruhigen Triebe der Dankbarkeit genug zu thun, welcher meine ganze Seele erfüllet? Gott! mein Vater! zu welchem ich mit Wallungen einer kindlichen Liebe flehe! welchen meine ganze Seele anbethet! Wie soll ich deine Liebe gegen mich erwiedern? Eine unwiderstehliche Gewalt reißt mich mit der Geschwindigkeit des Windes, und doch noch langsamer, als ich es wünsche, zu deinem

Throne

Throne hin. Ich bin ganz dein, und alles, was ich kann und habe, ist von dir! Womit soll ich den Anfang machen, die ewige Schuld abzutragen, womit ich dir verhaftet bin! Du bist der Unendliche! Nichts bleibt mir übrig, als die Unendlichkeit deiner Güte zu erkennen, meine Seligkeit zu empfinden, und mich zu der künftigen Seligkeit vorzubereiten. Und hierinn bestehen alle Pflichten, welche du von mir foderst? Wenn anders sich selbst lieben und seine Glückseligkeit befördern, eine Pflicht heißen kann. Mit welcher göttlichen Uneigennützigkeit muß der lieben können, der zur Vergeltung seiner Wohlthaten keine andre, als solche Pflichten, fodert! Ja! Allergütigster! ich erkenne die Größe deiner Güte, und den Werth deiner Wohlthaten! Ich liebe mein Daseyn, weil es dein Geschenk ist! Ich liebe alle Umstände meines Daseyns, und den Zustand, in welchen du mich hast setzen wollen, weil sie dich zum Urheber haben! Ich bin von ganzem Herzen mit dem Schicksal zufrieden, welches du mir zugedacht hast, und völlig überzeugt, daß es das seligste für mich ist! Ich empfinde es mit der zärtlichsten Dankbarkeit, daß du, gütigster Vater! die Wahl desselben nicht mir überlassen hast! Das Glück, Welten zu gebiethen, und eine unterwürfige Schöpfung durch meinen Wink zu regieren, wäre mir unaussprechlich gering gegen das, mein ewiges

Glück

Glück in deinen allmächtigen Vaterhänden zu wissen! Ohne Sorgen, ohne Kummer, überlasse ich mich mit dem zuversichtlichsten Vertrauen auf deine unendliche Güte. Führe mich nach deinem Rath. Ich folge dir mit Freuden. Nie will ich, wie auch mein Schicksal seyn mag, mit murrender Unzufriedenheit deine Verhängnisse tadeln! Sie sind alle, ich weis es gewiß, Treue und Liebe! Nie will ich meinen Einsichten wider die Vorschriften deiner Gebothe folgen! Mit kindlicher Selbstverläugnung unterwerfe ich alle meine Neigungen deinem allein guten Willen! Dein Gesetz ist mein grösstes Gut, und ich will es über alles lieben. Deine Güte ist mir besser, denn das Leben. Willig und gern will ich es verlassen, wenn du es foderst. Mein Tod ist mein Glück, wenn du ihn willst. Ich werfe mich ohne Unruhe in seine Arme, denn er führet mich zu dir! O seliger Augenblick! in welchem mein erlöseter Geist, nach überstandnen Prüfungsjahren, von der Erde losgesprochen und zum Glücke des Himmels fähig erkläret wird. Dann werden sich die Absichten deiner Güte entwickeln, und der Ausgang meines Schicksals wird dich, den Unendlichen, rechtfertigen. Dann werde ich, in deinem ewigen nicht mehr schrecklichen Lichte, umschlossen von deiner Liebe, selig durch deine Gnade, durch Erfahrung empfinden, wie sehr ich

dein

dein bin, wie nahe ich dir angehöre, wie ich nichts, als eine Kraft von deiner ewigen Kraft, als ein Licht bin, welches von dir, dem ewigen Lichte, entzündet worden, von dir genähret wird, und durch einen unsterblichen Hang zu dir, seinem Ursprunge, gezogen wird, und mit dir vereiniget, Theil an deiner Seligkeit nimmt. Unbegreifliches Glück! selige Bestimmung! fast für meinen Glauben zu groß, und über alle meine Wünsche erhaben! Groß genug, dich zu hoffen; zu klein, dich zu fassen; bethe ich an, und verstumme.

## Zehntes Stück.

# Der Morgen.

**Ich Weisheit liebe die mich lieben, und die mich früh suchen, finden mich.**

Ich lebe von neuem. Als ich gestern die Empfindungen meines Daseyns verlohr, verließ ich die Welt unter der Herrschaft einer allgemeinen Finsterniß. Itzt finde ich die ganze Schöpfung erleuchtet. Ein neuer Tag hat den Thron bestiegen, welchen der gestrige ledig gelassen, und er herrschet mit allen Vorrechten seines Vorgängers. Die Nacht ist völlig verschwunden, ohne die geringste Spur von sich zurückgelassen zu haben. Ihre finstre Stunden sind in unvermerkter Stille vorbeygeflossen, indem ich ohne Empfindung und Bewußtseyn, todt für mich und für die Welt, in den sanften Armen eines ruhigen Schlafes lag. Die schlaflose Natur war indessen nicht unwirksam. Sie arbeitete mit unermüdeter Thätigkeit an einem neuen Tage für die Welt, und an einem neuen Leben für mich. Gestern war das Uhrwerk meines

Kör-

Körpers abgelaufen. Die Quelle der Lebensgeister war erschöpft. Die Nerven erschlaffeten, und versageten meinem Willen den Gehorsam. Die ungelenkigen Werkzeuge der Sinnen waren der Seele unbrauchbar. Außer Stand gesetzet zu wirken, gab sie ihr Recht, thätig zu seyn und zu denken, auf, weil sie sich ohne Kräfte fühlete, es zu behaupten. Sie versank in eine gedankenlose Unempfindlichkeit. Eine allgemeine Betäubung bemächtigte sich meiner ganzen Natur, und versetzte mich in einen Zustand, welchen nichts, was mir empfindlich gewesen wäre, von dem Nichtseyn unterschied. Itzt erwache ich, und fühle mein verlohrnes Leben in völliger Stärke wieder. Meine Nerven sind aufs neue auf den zur Thätigkeit gehörigen Grad gespannet. Meine Sinnen sind wieder, was sie gewesen sind, und stehen mit der fertigsten Bereitwilligkeit meinem Willen zu Befehle. Der Zeit, da ich von mir selbst abwesend war, bedienete sich die Natur, welche die Geheimnisse liebet, und gern ohne Zeugen wirket, um in ihrer verholenen Werkstäte frische Lebensgeister für mich zu bereiten, und die Behältnisse wieder zu füllen, welche meine gestrige Geschäfftigkeit geleeret hatte. Ihrer thätigen Vorsorge habe ich das heutige Leben zu danken, welches ich itzt empfinde und genieße, ohne daß ich mir bewußt wäre, auf welche Art ich es verlohren und wiederbekommen habe.

Es ist ihr Geschenk. Oder vielmehr, es ist das deinige, allgemeiner Vater! und Herr der Natur! Du schenktest dem Schlafe die Kraft, durch welche er mich begeistert, und machest die Vernichtung zur Quelle meines Lebens. Du erschaffest mich mit jedem Morgen, und mit jedem Tage ist deine Güte neu. Du lässest mich täglich mit erneuerter Lebhaftigkeit das Glück empfinden, durch welches mein Daseyn ein Gut für mich wird, das Glück, von dir abzuhangen, und durch dich zu seyn. Du erneuerst mit jedem Morgen die Bande, welche mich auf ewig mit dir verknüpfen. Du machest es mir unmöglich, zu denken, daß ich bin, ohne zugleich zu empfinden, daß ich von dir bin. Dir! von neuem mein Schöpfer! seyn die ersten meiner heutigen Empfindungen heilig. Die liebenswürdigste Seite meines abermaligen Daseyns ist die, an welcher ich es als ein Geschenk von deinen Händen ansehe. Ich bin, ich lebe noch, weil die ewige Güte es will. Selige Empfindungen! euer Gegenstand und euer Zeuge ist eben der, durch dessen Wohlthat ich euer fähig bin!

Ich bin von neuem gebohren. Ich fühle meine Kräfte verjüngt. Sie sind noch durch keinen Gebrauch geschwächt, und zu allem aufgelegt, wozu ich sie anwenden will. Ein Ueberfluß von neuen Lebensgeistern erfüllet alle Nerven. Sie drängen

sich

sich voll unruhiger Thätigkeit, genutzet zu werden. Sie erwarten nur von mir den Wink, welcher die Art ihrer Wirksamkeit bestimmet; und die Beschaffenheit ihrer Beschäfftigung hängt ganz und gar von meiner freyen Wahl ab. Von wie großem Werthe sind diese ersten Augenblicke des Tages für mich? Von der Art, wie ich sie anwende, hängt größtentheils das Schicksal ihrer Nachfolger ab. Der Morgen hat auf den Tag, dessen Anfang er ist, dasselbige Verhältniß, welches die Jugend auf das ganze Leben hat, wovon sie der erste und angenehmste Theil ist. Die ersten Eindrücke dieser Zeiten sind der Same, aus welchem in den folgenden Früchte erwachsen, gute oder böse, nach dem der Same beschaffen gewesen. An jedem Morgen werden die Nerven der Seele auf den Ton gestimmet, welchen sie den Tag über mehrentheils zu behalten pflegen. Die Triebfeder wird aufgezogen, welche in alle Handlungen der folgenden Stunden wirket. Die ersten Gedanken des Morgens sind die Blüthen von den Früchten, welche am Tage reif werden, und in welchen ich am Abend Reue oder Zufriedenheit einärnte. Itzt hält die Seele Rath. Ihre itzigen Entschließungen bestimmen zugleich die Beschäfftigung des Tages, und das Glück des Abends. Itzt ist mir es am nützlichsten, weise zu seyn, und am leichtesten, es zu werden.

Die erwachte Welt rüstet sich zu den Geschäfften des heutigen Tages. Jeder Mensch hat den Entwurf gemacht, mit dessen Ausführung er an diesem Tage bemüht zu seyn gedenkt. Entwürfe von so verschiedner Art, als es die Neigungen sind, welche sie zur Quelle haben. Gleich mit dem Anbruche des Tages erwachet der Sclave der Ehrsucht. Sein erster Gedanke ist die Fortsetzung des letzten, welchen der Schlaf unterbrochen hat. Seine ersten Blicke sind nach der Höhe gerichtet, zu welcher er schon seit vielen Jahren mühsam hinaufkreucht, und von welcher er sich zu bereden suchet, daß sie das letzte Ziel seiner Wünsche und die höchste Stuffe seines Glückes sey. Durch eine langwierige Uebung hat er es in der edlen Kunst, sich knechtisch zu bücken, zu einem seltenen Grad der Vollkommenheit gebracht. Der heutige Tag wird ihm die so lange umsonst gesuchte Gelegenheit verschaffen, in mehr, als einem Vorzimmer, Proben dieser Geschicklichkeit sehen zu lassen. Wie glücklich wird er sich am Abend schätzen, wenn er in dem gnädigen Lächeln eines vornehmen Gönners den Lohn für einen aufgeopferten Tag mit nach Hause bringt? Ein Lohn, welcher an den Abenden noch vieler Jahre ihn wird glücklich machen müssen, ehe ihn die Reihe trifft, sich in eben so wohlfeilem Preise gleiche Aufwartungen von andern zu erkaufen = = = Dort erhebt

sich der Geiz von dem Lager, auf welches er seine dürren Glieder, nicht um auszuruhen, sondern nur um deswillen ausgestrecket hat, damit er seinen gestrigen Gewinn ungestört überdenken, und seinen heutigen ausrechnen könne. Nichts scheint ihm in der Natur so sehr ein Ueberfluß zu seyn, als die Nacht. Es ist ihm unbegreiflich, zu was so viele Stunden nützlich sind, in welchen er nichts erwerben kann. Auch durchwachete er sie voll banger Unruhe. Schon unzähligemal hatten sich seine schlaflosen Augen nach der Sonne umgesehen. Der Tag bricht endlich zu seiner Freude an. Fest entschlossen, keinen Theil desselben ungebraucht zu lassen, fängt er mit der Sonne zugleich sein Tagewerk an. Wie selig wird er seyn, wenn er am Abend den Gewinn in seinen Händen hält, welchen er durch die bekümmerten Sorgen einer langen Nacht, und durch den unermüdeten Fleiß eines ganzen Tages mühsam genug erworben hat? Wie kräftig wird ihn dieses Glück anspornen, künftig mit verdoppeltem Fleiße zu arbeiten? = = = Noch wälzet sich in den Armen der Faulheit der müßige Sohn der Wollust. Der Tag erwecket ihn zu zeitig, weil er das Fest, welches er sich gestern schon auf heute bereitet, nicht eher, als um die Mitte desselben, anfangen kann. Unwissend, wie er die mit keiner Lust besetzten Stunden der Zwischenzeit durchbringen soll, zwingt er

sich, wider den Willen der Natur, welcher die zu lange Ruhe zur Last wird, sich gegen die Empfindung seines Daseyns zu betäuben, und das Leben, welches ihm der Morgen zu früh ertheilet, da er mit demselben, ehe der Mittag kömmt, nichts anzufangen weis, so viel an ihm ist, zu vernichten. In träger Betäubung durchträumet er die erste Hälfte des Tages von den Belustigungen, mit welchen er die andre Hälfte zu tödten gedenkt. O Sclavendienst der Eitelkeit! Mein Daseyn wäre mir ein Fluch, wenn mit demselben die Nothwendigkeit verknüpft wäre, deine Fesseln zu tragen!

Nein! ich bin ein Mensch, und ich will auf eine Art thätig seyn, welche einem Menschen anständig ist. Frey geschaffen, will ich kein Knecht der Thorheit werden. Den Gütern der Welt bin ich zum Herrn bestimmt. Sie sollen nicht mich, ich will sie besitzen. Ich erlaube ihnen das Recht, mich zu beglücken, aber nur durch den Gebrauch, welchen mich die Weisheit von ihnen machen lehret. Durch ihren Genuß will ich die Güte ihres Urhebers, und mein Glück, ihn zum Schöpfer zu haben, empfinden. Mein wesentliches Glück erwarte ich aus den Händen der Tugend. Ihr, der Königinn in dem Reiche der Vernunft, leistet mein Herz den Eid der Treue. Mit einer Gemüthsfassung, welche nach ihren Gesetzen eingerichtet ist, begebe ich mich

zu den Geschäfften des heutigen Tages. Auf ihren Wegen will ich den Verrichtungen nachgehen, zu welchen mich mein Beruf bestimmet; und die Erfüllung aller Pflichten, zu welchen ich dadurch verbunden bin, soll mein Vergnügen und zugleich mein Lohn seyn. Welche Freuden bereitet mir der Abend, wenn ich diesen Entschließungen des Morgens getreu bleibe? Und wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn die Großmuth des Geschickes die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen mit der Gelegenheit belohnete, meinem Nächsten zu nutzen, oder die Anzahl der Unglücklichen zu vermindern? Wie wenig hätte ich alsdann Ursache, der Ehrsucht ihre Kronen, und der Wollust ihre Feste zu beneiden?

## Eilftes Stück.

# Die Vorsehung.

Dennoch bleibe ich stets an dir: denn du hältst mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Gott, ein Wesen unendlich von Macht, Weisheit und Güte, ist der Ursprung der Welt. Alles, was in der Welt ist, von dem Grösten bis zum Kleinesten, hat sein Daseyn von ihm. Der Wurm ist sein Geschöpf sowohl, wie der Engel. Der eine, wie der andere, gehöret mit in den Entwurf der höchsten Weisheit. Die Allmacht wirkete mit gleicher Thätigkeit zu beyder Daseyn. Das Schicksal des einen so wenig, wie des andern, hängt von einem blinden Zufalle ab. Der Allerweiseste hat in beyder Erschaffung einen ihm anständigen Endzweck gehabt. Es müßte ihm an Einsicht oder an Macht fehlen, wenn er diesen Endzweck fahren ließe. Beyde sind Kinder seiner Allmacht, und also beyde Gegenstände seiner Vorsorge. In der Natur ist kein Stäubchen überflüßig. Ein

Sandkorn kann so wenig, wie ein Weltgebäude ohne Ursache geschaffen seyn. Jedes hat in dem Plane des Allerweisesten seine eigne Stelle. Die Veränderungen, welche sich mit beyden zutragen, sind von dem Allwissenden vorhergesehen, und von dem Allerweisesten bestimmet worden. Alle sind Mittel zu dem Hauptzwecke, welchen der Unendliche hat. Hieran zweifeln, heißt an den Eigenschaften Gottes, also an seinem Daseyn, zweifeln. Ist keine Vorsehung, so ist kein Gott.

Eine unendliche Menge von Theilen, welche mit einander verknüpfet sind, machen das aus, was wir die Welt oder das ganze All nennen. Jedes dieser Theile gehöret wesentlich zu dem Ganzen. Seine mehrere oder mindere Größe und Vollkommenheit, die Stelle, welche es einnimmt, die Veränderungen, welche mit ihm vorgehen, sind, in Absicht auf das Ganze, nichts weniger, als gleichgültig. So geringe sie an sich betrachtet seyn mögen, so hängt doch von ihrer Beschaffenheit die Beschaffenheit des Ganzen ab. Das Ganze kann das nicht seyn, was es seyn soll, wenn seine allerkleinsten Theile die Eigenschaften nicht in dem gehörigen und abgemessenen Grade haben, welche ihr Verhältniß auf den Hauptzweck des Ganzen erfordert. Das Allergeringste in der Natur von der weisen Regierung der Vorsehung ausschließen, heißt die Zu-

gel des ganzen All in die Hände des blinden Zufalles geben. Das Größere hängt von dem Kleinern ab. Wer seinen Hauptzweck im Ganzen erhalten will, muß die vorhergehenden Absichten in kleinern Dingen, in den Theilen des Ganzen, zuvor erreichet haben. Getragen auf den Flügeln der Winde, schwimmen in der obern Luftgegend jene hängenden Meere, von welchen alles, was in der Luft und auf der Erde lebet, erhalten wird. Aus ihnen träufelt der Segen auf unsre Felder, welche unsre Saaten nähret; oder sie fließen stromweise von den Bergen durch niedrigere Gegenden, und schlängeln sich durch Gefilde, welche durch sie fruchtbar werden. Ohne sie würde in kurzer Zeit der Erdboden zur Wüsten, und die Wohnung der Lebendigen zu einem allgemeinen Grabe werden. Aber wie viel Millionen kleiner Einrichtungen in den kleinsten Theilen der Materie müssen nicht vorhergehen, ehe Wolken gebohren werden, Thau und Regen fallen, und Flüsse entstehen können? Die innere Beschaffenheit der Luft, des Wassers und der Erde: die gehörigen Grade der Wärme und der Kälte, durch welche das Entstehen der Dünste und die Bewegung derselben verursachet wird, wie viel Eigenschaften setzet dieses alles in den Theilen der Körperwelt voraus, welche zu klein sind, als daß sie unsern Augen empfindlich werden könnten, und zu zahlreich, als

daß unsre Vorstellungskraft sie fassen könnte? Diese Einrichtungen im Kleinen mußten aber nothwendig vorher gemacht werden, ehe die größeren Absichten, welche die Folgen von ihnen sind, erhalten werden konnten. Entweder ist das ganze All ohne Absicht da, oder seine allerkleinsten Theile haben auch ihre Bestimmung. Die Vorsehung erstrecket sich entweder über alles ohne Ausnahme, oder über gar nichts. Hier ist kein Mittelweg.

Von wie großem Umfange ist aber nicht ihr Gebieth? Ich durchfliege in Gedanken die unbegränzten Räume der Schöpfung. Ich denke durch einen Ocean von Weltgebäuden hin. Ich schwinge mich in einer geraden Linie fort, in der Hoffnung, an ihrem äußersten Puncte das Ende der Schöpfung zu finden. Millionen Sonnen und Welten lasse ich hinter mir zurück, und ich sehe ihrer noch eben so viel, als im Anfange, vor mir. Jener Nebel von lichten Puncten, welchen ich in einer ungeheuren Entfernung mit ungewissen Blicken kaum entdeckete, hat sich in eine Sammlung unzähliger Weltgebäude verwandelt. Ich streife sie durch, und entdecke von neuem lichte Welten, verschieden an Glanz und Größe, wovon die entferntesten sich in einen Nebel verlieren, und Gott weis, wie viel Millionen ihres gleichen sie noch hinter sich haben. Meine Blicke verlieren sich in dem endlosen Raume,

welchen

welchen ich vor mir sehe, und welcher noch immer die Schöpfung ist. Die Unermeßlichkeit verschlingt meine Gedanken, und ich gebe alle Hoffnung auf, Gränzen zu finden, wo vieleicht keine sind. Ich ziehe mich zurück in den Theil der Schöpfung, welcher mir näher ist, und dessen Erforschung mehr in meiner Macht zu seyn scheint. Ich kann das Ende der Schöpfung nicht finden, vieleicht entdecke ich eher ihren Anfang. Ich beschaue mit begierigen Blicken den Staub, der zu meinen Füßen liegt, oder dessen leichte Theilchen ein Spiel der Lichtstralen sind. Ich bewaffne meine Augen, und entdecke zu meinem Erstaunen ein Thierchen, gegen welches ein Sandkorn eine Welt ist. Viel hundert seines gleichen könnten dasselbe bewohnen, und diesen Aufenthalt, wie wir die Erde, für einen Weltkörper ansehen. Ich entdecke Leben und Empfindung, wo ich die Gränzen des Nichts zu finden glaubete. Und ist dieses Thierchen das allerkleinste in der Schöpfung? Endet sich mit ihm das Reich der Wesen? Was habe ich für einen Scheingrund, um dieses auch nur zu vermuthen? Vieleicht hat dieser Bürger des Staubes gegen ein noch unendlich kleineres Thier, als er ist, eben das Verhältniß, welches zu ihm der Elephant hat. Und wenn das ist, wäre alsdann hier die niedrigste Stuffe der Schöpfung? Wenn meine Erkenntniß bis hieher reichen

könnte,

könnte, befände ich mich dann an den äußersten Gränzen des Nichts? oder geht die Natur im Abnehmen noch immer fort? Hier verlieren sich meine Gedanken auf eben die Art im Kleinen, als vorhin im Großen. Vieleicht bin ich noch gar nicht außer dem Mittelpuncte der Schöpfung gewesen, und vom Anfange noch so weit, wie vom Ende, entfernt. Wie will ich schließen, wo mein Denken aufhöret, und was kann ich anders hier erkennen, als daß hier alle meine Erkenntniß ein Ende hat, und daß hier das Ziel des menschlichen Verstandes ist? Ich halte ein und sammle wieder Sinnen. Der wie vielste Theil der Schöpfung wird es wohl seyn, welchen ich in Gedanken durchgestreifet habe? Wenn ich den größesten Raum, welchen ich denken kann, mit Milliarden und abermal Milliarden vervielfältige, habe ich dann den völligen Umfang des ganzen Alles, oder auch nur einen Maaßstab zu seinem Umfange herausgebracht? Oder wenn ich den kleinsten Theil des Staubes mit Milliarden und abermal Milliarden vermindere, bin ich dann auf eins, oder auf den Punct gekommen, nach welchem unmittelbar das Nichts anfängt? Wer wird eine Frage entscheiden, in Ansehung deren Erzengel Zweifler sind? So wenig ich hier Gewißheit habe, so unfehlbar bin ich doch überzeugt, daß in diesem ganzen unendlichen All kein Stäubchen ist, welches

nicht

nicht die Allmacht geschaffen, die Allwissenheit gekannt, die höchste Weisheit als nothwendig zu ihren Absichten gefunden, und über welches nicht die Fürsorge der alles regierenden Vorsehung sich erstrecket.

So unermeßlich ist der Umfang des Reichs des unendlichen Königes, welcher die Zügel des ganzen All in allmächtigen Händen hält. Er durchschauet die ganze Natur, und der geringste Theil der Schöpfung beweget sich, wie der vornehmste, nur auf seinen Wink. Kein Staubtheilchen verändert seine Stelle ohne seine Vorwissen; und die Geburt des Wurmes geschieht nicht eher, als in dem Augenblicke, welchen er dazu bestimmet hat. Unbegreiflicher Gott! wie unaussprechlich groß bist du an jeder Seite, woran ich dich betrachte? Du bist auf alle Weise unermeßlich. Alles, was ich von dir denken kann, ist, daß du nicht zu denken bist. Das einige gewisse und untrügliche Merkmaal von der Richtigkeit der Begriffe, welche ich mir von deinen Eigenschaften mache, ist ihre Unbegreiflichkeit. Du wärest der Unendliche nicht, wenn endliche Wesen dich begreifen könnten. So sehr auch immer der Begriff deiner sich über alles erstreckenden Vorsehung alle meine Erkenntniß übersteigt, so sehr bin ich eben dadurch von seiner Wahrheit überzeugt. Er scheint mir unmöglich, und ist eben deswegen

ohne

ohne Widerrede gewiß. Könntest du der Allerhöchste an Macht und Weisheit seyn, wenn du nicht unendlich thun könntest über alles, was ich wissen oder verstehen kann?

Lasse ich aber auch vieleicht der Einbildungskraft zu sehr den Zügel? Schweife ich vieleicht mit meinen Vorstellungen über die Gränzen der Wahrheit hinaus? Nichtiger Zweifel! Sollte ich mehr denken können, als Gott thun kann? Kann ich dem, der auf alle Art unendlich ist, zu viel zuschreiben? Aber vieleicht eigne ich ihm etwas Unanständiges zu? Vieleicht erniedriget mein Begriff die Hoheit des Allmächtigen? Scheint es nicht mit Recht zu geringe zu seyn für den, dessen ewige Majestät über dem Himmel wohnet, und zu dessen Füßen sich die Welten wälzen, auf jeden Wurm zu achten, und die Bewegung des Staubes zu ordnen? Kann, ohne seine Größe zu verläugnen, der Allerhöchste sich bis zu den Kleinigkeiten herablassen, welche selbst in menschlichen Augen verächtlich und nichtswürdig sind? Aber! diese Kleinigkeiten, woher sind sie? haben sie nicht ihr Daseyn von ihm? Und wozu hat er sie geschaffen? Unstreitig deswegen, weil sie mit zur Welt gehöreten. Aber, wenn sie mit zur Welt gehören, wenn ohne sie das Ganze die Vollkommenheit nicht haben kann, welche es haben soll, sind sie denn noch Kleinigkeiten in dessen

Augen, der die nothwendige Verknüpfung einsieht, welche sie mit dem Hauptzwecke haben, um dessentwillen er das Ganze schuf? Und gehören sie nicht eben darum wesentlich mit in den Plan der Vorsehung? Mir scheinen sie verächtlich und nichtswürdig. Ich habe Grund so zu urtheilen, weil dieses Urtheil in der That nichts anders, als ein Geständniß meiner Unwissenheit ist. Aber wo finde ich auch nur einen scheinbaren Grund, der mich zu denken berechtigen kann, daß der Allwissende das auch für unnütz hält, was ich dafür ansehe? Daß der Allerweiseste das nicht zu gebrauchen wisse, was mir unbrauchbar scheint? Kann ich ohne Lästerung etwas für überflüßig halten, was der Unendliche zu erschaffen nöthig gefunden hat? In jenem Thale, in welchem nie ein Vieh geweydet, und welches noch nie der Fuß eines Wanderers betreten hat, grünet unter tausend andern ein Kraut, welches bisher den neubegierigen Blicken der fleißigsten Kräuterforscher noch entwischet ist. Es hat seine Blätter, seine Blüthe, seinen Stamm, seine Wurzeln, seine Fäserchen, seine Bläschen. Es ist mit einer Kunst gebauet, welche alle Weisheit der größesten Künstler beschämet. Es wird von der Erde getragen und genähret, von der Sonne belebet, und von dem Thau des Himmels erquicket. Für dasselbe so gut, als für die Aloe, träufeln die Wolken Leben und

Nah-

Nahrung. Es nimmt an allem Segen der Schöpfung Theil. Keinem Sterblichen aber sind bisher seine Eigenschaften und sein Gebrauch bekannt. Keinem Thiere, so viel wir wissen, kömmt es zu Nutzen. Unserm Urtheile nach könnte es ohne den geringsten Vortheil oder Nachtheil für die Schöpfung, seyn oder nicht seyn. Aber es ist. Es hat den allmächtigen Willen des Unendlichen zum Schöpfer. Kann es umsonst seyn? Muß es nicht Absichten haben? Ich sehe sie nicht ein. Aber weis sie deswegen der nicht, der alles weis?

Der Mensch ist das Haupt der irdischen Schöpfung. Je größer die Vorzüge sind, welche ihn über alle andere Geschöpfe des Erdbodens erhöhen; desto größer ist auch das Recht, mit welchem er auf die zärtliche Vorsorge der Vorsehung Ansprüche machet. Soll der Unendliche einen Wurm seiner Sorgen würdig achten, und des Menschen vergessen? Alles in der Natur ist zu einem Endzwecke bestimmt, und wird dazu geführet. Jedes Insect gelanget zu dem kleinen Grade der Vollkommenheit, zu welchem es durch seine Natur fähig ist. Die Vorsicht gab den Instinct dem Thiere zum Führer. Durch denselben geleitet, kann es seiner Bestimmung nicht verfehlen. Die Stärke seiner natürlichen Triebe ist auf das genaueste nach seinen Bedürfnissen abgemessen. Von der Milbe bis zum

Elephanten gilt diese Regel ohne Ausnahme. Sie ist durch die ganze leblose und lebendige Schöpfung allgemein. Und eine Ausnahme von ihr sollte da gemacht seyn, wo ihre Beobachtung am meisten nöthig ist? Gott soll nur da keine ihm anständige Absichten haben, wo er die alleredelsten haben kann? Der Mensch ist vor allen Thieren des erhabensten Glückes und des höchsten Grades der Vollkommenheit fähig, und er soll vor andern Thieren allein seines Endzweckes verfehlen? Sein Vorzug soll sein Unglück seyn? Und warum? Weil er Vernunft, weil er Freyheit hat? Was thut dieses zur Sache? Das thierische Glück ist freylich kein Glück für ein Wesen, welches Vernunft und Freyheit besitzt. Aber giebt es denn in dem Schatze des Unendlichen kein anders Glück, als ein thierisches? Oder hat der Allgenugsame seine Schätze an die geringere Schöpfung so sehr verschwendet, daß ihm nichts mehr für den edlern Theil derselben übrig geblieben ist? Der Instinct ist kein geschickter Führer für freye Wesen. Aber ist denn dem Allwissenden kein anders Mittel bekannt, welches für edlere Wesen von gleicher Wirkung seyn kann? Und wenn es ihm nicht unbekannt seyn kann, ist der, dessen Vorsorge gegen das Glück der Insecten so wenig gleichgültig gewesen, es so sehr gegen das Glück der Menschen, daß er es seiner unwürdig achtet, auf

die

die Verfügung dieses Mittels bedacht zu seyn? Der Mensch ist freylich nicht mehr ein Geschöpf Gottes, als jedes Insect. Aber er ist es doch eben sowohl. Habe ich nicht mehr Recht, als der Wurm, zur Vorsorge meines Schöpfers, so habe ich doch zum wenigsten eben so viel. Und warum sollte ich denn davon ausgeschlossen seyn? Jedes Geschöpf steigt zu dem Grade der Vollkommenheit auf, wozu es fähig ist. Es wird auf sichern Wegen dazu geführet. Warum soll ich nicht ein gleiches Vorrecht genießen, und den höhern Grad von Glückseligkeit erreichen, zu welchem ich nur durch die freye Wohlthat meines Schöpfers fähig bin? Gott schuf den Thieren keinen Trieb an, welcher nicht zu seinem Zwecke geführet wird. Und die Triebe sollen umsonst seyn, welche er mir anerschaffen hat? Sie sollen bloß darum unbefriediget bleiben, weil sie von größerem Umfange und edler sind? Ich kann das Glück meines Daseyns und den Werth desselben empfinden. Ich wünsche es zu behalten, und der Begriff der Vernichtung ist mir ein Abscheu. Vor allen Geschöpfen, mit welchen ich die Nothwendigkeit zu sterben gemein habe, habe ich die Empfindung des Verlustes, welchen ich im Tode leide, voraus. Und zwischen ihrem und meinem Schicksale soll gar kein Unterschied seyn? Ich soll, wie sie, vergehen, nicht mehr seyn, und ein Daseyn ein-

büßen, welches zu lieben mir meine Natur nothwendig machet? Ich kann allein meinen Schöpfer erkennen, den Werth seiner Güte fühlen, und seine Wohlthaten mit freudigem Danke preisen. Und der, dem Wohlthun Seligkeit ist, der alles geben kann, ohne etwas zu verlieren, soll nur mir seine Wohlthaten versagen, und nur darum von den Wirkungen seiner Güte mich ausschließen, weil ich am meisten fähig bin, Theil daran zu nehmen? Kann es Menschen geben, welche diese Denkensart wahrscheinlich finden, und niederträchtig genug seyn können, die Majestät des unsterblichen Menschen unter den Werth eines Wurmes zu erniedrigen? Die im Ernste glauben können, daß die ganze Größe des Menschen, alle Erkenntniß, deren er fähig ist, alle edle Wünsche seines großen Herzens, und unsterbliche Hoffnungen, zu welchen er aufgelegt ist, sich in dem Schicksale, eine Speise des Wurmes zu werden, der im Staube kreucht, auf immer und ewig endigen werden? Was heißt das anders, als in einem Athem Gott und Menschen lästern?

Unstreitig hat der Mensch in dem Verstande Gottes eben denselben Rang, welchen er unter den erschaffenen Dingen hat. Ist er das edelste Geschöpf auf Erden, so ist er es auch in den Augen des Allwissenden. Die zärtliche Vorsorge des allgemeinen Vaters der Natur erstrecket sich auch über

ihn,

ihn, und desto mehr über ihn, je mehr er ihrer vor allen andern fähig und bedürftig ist. Er ist zu einem höheren, als thierischen Glücke, aufgelegt. Er ist also auch zu einem höheren, als thierischen Glücke, bestimmet. Er ist der Unsterblichkeit fähig, weil er sie wünschen kann, und er hat ein Recht, sie zu hoffen, weil er ihrer fähig ist. Die Freyheit ist eine wesentliche Eigenschaft seiner Natur. Sie leidet die Zügel des Zwanges nicht. Ein willenloser Instinct kann die Seele vernünftiger Handlungen nicht seyn. Durch dieses Mittel kann der Mensch nicht zu seiner Bestimmung geführet werden. Tausend andere Wege sind für die Absichten des Allwissenden offen. Der väterliche Unterricht seines zärtlichen Schöpfers, der auf unendlich verschiedene Art ihm mitgetheilet werden kann, kann ihn weise und klug machen. Ohne seine Freyheit einzuschränken, kann ihn die Vorsehung durch Wohlthaten, oder durch Züchtigungen, in einer kürzern oder längern Zeit, durch Erfahrung an sich oder an andern, auf der geraden Straße, oder durch entfernte Umwege, bald auf einmal, oder stuffenweise, in dieser oder in einer andern Welt, zu dem Ziele der Vollkommenheit und Glückseligkeit führen, welches ihm die Güte des Schöpfers gesetzet hat. Hiezu kann es dem Allwissenden nicht an Einsicht, und dem Allmächtigen nicht an Ver-

mögen fehlen. Und könnte wohl mein Schöpfer der Allergütigste seyn, wenn ihm hierzu der Wille mangelte? So lange mein Schöpfer der Unendliche bleibt, habe ich nichts wegen meines Schicksals außer mir selbst zu fürchten. So lange man mir die Begriffe unbestritten läßt, welche ich von den Eigenschaften meines Schöpfers habe, so lange bemühet man sich umsonst, meinen Glauben an seine Vorsehung, auch nur auf einen Augenblick, wankend zu machen. Immer mag der gedankenleere Ungläubige mich mit meinen Hoffnungen verspotten. Immer mag er sich mit seiner eingebildeten Weisheit brüsten, und mit angenommenem Stolze fragen: Was ist gegen mich ein Wurm? Er kreucht zu meinen Füßen, deren zufällige Bewegung ihn ohne mein Vorwissen zerquetschet. Aber wie viel weniger bin ich gegen Gott? Was kann der Allerhöchste in Ansehung meiner anders, als völlig gleichgültig seyn? Welch eine Thorheit wäre es von mir, zu denken, daß sich um mich der Unendliche bekümmere? Ich höre ihn mit mitleidiger Verachtung. Seine vermeynten Angriffe stören meine sichere Ruhe nicht. Er sey immerhin ein Wurm, wenn ihm dieses so sehr wünschenswerth scheint. Ich beneide sein Schicksal nicht. Ich will kein Wurm in meinen Augen seyn, und ich bin gewiß, daß ich es auch in den Augen meines Schöpfers nicht bin.

Ich

Ich bin ein Mensch, und erwarte von dem, der mich dazu gemacht hat, ein Schicksal, das seiner und meiner würdig ist. Ich fühle mich fähig, unsterblich zu seyn. Ich habe das Herz, es zu wünschen. Die Güte meines Gottes berechtiget mich, es zu hoffen. Ich nehme diese Hoffnung mit demüthigem Vertrauen an, und ich bin stolz darauf.

Was für hohe Hoffnungen steigen in meiner Seele empor? Mein Herz erhebt sich, und meine Wünsche wallen der Unsterblichkeit entgegen. Ich finde Aussichten ohne Ende vor mir eröffnet, welche nur durch die schmale Kluft des Grabes von mir getrennet sind. Mit leichter Mühe schwingen sich meine Gedanken über dieselbige hinaus. Ich versetze mich in die lange Dauer meines künftigen Daseyns, und sehe von dort auf den kurzen Augenblick meines gegenwärtigen zurück. Mein Gott! wie sehr verändert dieser neue Gesichtspunct, aus welchem ich die itzige Welt ansehe, meine Vorstellungen von ihr? Jene wirklichen Uebel des Lebens, jene allgemeinen und besondern Plagen, so manche gerechte Ursachen zum Kummer und zur Schwermuth, welche mir so oft groß genug geschienen, um über sie zu klagen, und ihrentwegen mein Daseyn unangenehm zu finden, was sind sie? flüchtige Nebel, welche auf einen Augenblick die Sonne meiner Glückseligkeit überziehen, um sie bald reizender

wieder hervorblicken zu lassen. Die Vergnügungen der Erde, ihre vermeynten Schätze, die Güter, mit deren Besitze sich die menschliche Thorheit so viel weis, sind die es wohl werth, daß ich, wenn sie mir mangeln, die Vorsehung anklage, und mich in das wirkliche Elend eines ungläubigen Mistrauens stürze? sind die wohl wichtig genug, daß ich sie in den Händen eines Menschen, der sie misbrauchet, als Fehler in der Regierung der Welt ansehe, und daß mir ohne dieselben mein Daseyn weniger ein Gut zu seyn scheint? Bin ich nicht, weil der Unendliche mein Daseyn gewollt hat? Und sind nicht die Umstände, in welchen ich mich befinde, eben so wohl von ihm? Kann etwas ein Uebel seyn, welches von dem Allergütigsten kömmt? Und kann wohl der geringste Umstand meines Schicksals ohne Nutzen für mich seyn, da er von dem Allerweisesten gewählet worden? Mein Glück ist hier nicht vollkommen. Aber! hat es denn hier schon vollkommen seyn sollen? Hat es hier schon vollkommen seyn können? Und wird mich das hindern, künftig einmal glücklich zu seyn, daß ich es itzt noch nicht bin? Darf ich besorgt seyn, meines Zweckes zu verfehlen, da mich das allsehende Auge der allgenwärtigen Güte dazu leitet? Glück und Unglück, Freude und Kummer, vergnügte und widrige Begebenheiten, Tod, und Leben, ja so gar meine eige-

nen

nen Fehler werden von der Hand der Vorsicht regieret, deren göttliche Geschicklichkeit das Uebel selbst oft zu einer Quelle des Guten machet. Die unbehutsame Güte eines zärtlichen Jakobs gegen den Liebling unter seinen Söhnen; die kindische Unbedachtsamkeit Josephs, seinen Traum zu erzählen, wodurch der Neid seiner Brüder gereizet wird; machen beyde unglücklich. Joseph wird ein Sclav, und bald ein Gefangener. Der untröstbare Vater beweinet den Tod eines Sohnes, dessen Leben mehr seiner Thränen würdig gewesen wäre. Indessen entwickeln sich die Wege der Vorsehung. Das Ende der Sclaverey ist der Thron Aegyptens. Joseph besteigt ihn. Ein Königreich wird durch ihn vom Untergange errettet, das Haus seines Vaters erhalten, der itzt mit Freudenthränen die Führung der Vorsicht preißt, welche seit mehr als zwanzig Jahren die Ursache seines Kummers gewesen war.

Wie göttlich erhaben ist die Ruhe, in welche der Begriff einer alles zum Besten ihrer Geschöpfe regierenden Vorsehung mein Gemüth setzet? Die tägliche Erfahrung lehret mich, wie wenig mein Glück von mir selbst abhängt. Tausend Zufälle, welche vorherzusehen alle Weisheit der Menschen zu wenig, und denen vorzubeugen alle Macht der Sterblichen zu gering ist, drohen täglich meinem Glücke und meinem Vergnügen. Der Zusammenfluß der

glück-

glücklichsten Umstände dienet sehr oft zu nichts anderm, als zur Zubereitung eines desto wirklichern Elendes, und der glückseligste Mensch des Erdbodens ist der, der das Unglück am meisten zu fürchten hat, weil er am meisten verlieren kann. Ich schwimme auf dem Meere dieses Lebens, ungewiß, wohin ich getrieben werde. Mein Schicksal hängt von jeder Welle ab. Ein ungefährer Zufall vernichtet oft in einem Augenblicke die Werke vieljähriger Bemühungen. Das Glück erkläret die klügsten Entwürfe für Thorheit, und krönet noch öfter die unbesonnensten Unternehmungen. Von allem, was ich vornehme, ist der Ausgang ungewiß, aber das noch ungewisser, ob das Gelingen oder Mislingen meiner Anschläge besser für mich sey. Was könnte mich an dem Abgrunde der Verzweiflung, an welchen diese melancholische Empfindungen mich führen, von meinem völligen Untergange zurückhalten, wenn mich nicht die allmächtige Hand der allweisen Vorsehung unterstützete? Wie sehr verändert sich zu meinem Vortheile der Anblick meines Schicksals? Ich weis seinen Ausgang nicht. Aber der weis ihn, dem eben sowohl, als mir, daran gelegen ist, daß er nicht unglücklich für mich sey. Ich mache Entwürfe, und gehe ihnen nach. Der Erfolg ist ungewiß für mich. Aber er wird von dem Allerweisesten und Allergütigsten geleitet. Ein Zufall

fall vernichtet meine Hoffnungen; aber dieser Zufall wird von demjenigen gesandt, welcher das, was mir nützlich ist, besser, als ich selbst, einsieht. Meine Zweifel verschwinden, und mein bekümmertes Gemüth erheitert sich. Meine Umstände sind, so wie sie sind, von der allwissenden Güte bestimmt. Der Unendliche hat mein Schicksal mit allen seinen Umständen vorausgesehen. Er hat es gut gefunden, weil er es gewählet hat. Er würde es anders eingerichtet haben, wenn eine andere Einrichtung besser für mich gewesen wäre. Ich billige es mit dankbarer Zufriedenheit. Jeder Umstand desselben leget mir neue Verbindlichkeiten gegen ihn auf, weil jeder Umstand desselben auf mein Bestes zielet. Ehe ich noch zum Daseyn reif war, war das Urbild von mir schon in dem unendlichen Verstande meines Schöpfers zugegen. Der Grundriß meines ganzen Schicksals lag vor ihm. Er zeichnete denselben bis auf die geringsten Züge mit sorgfältiger Huld. Er setzte ihn mit dem Abrisse der Welt, von welcher ich bestimmet war, ein Theil zu werden, in die genaueste Verknüpfung. Hier bestimmete er die Stunde meines Entstehens. Früher oder später wäre sie weniger glücklich für mich gewesen. Hier wählete er für mich meinen Stand, und die Umstände, welche er mir bestimmete. Er wählete sie aus tausend andern. Er wählete sie, wie sie am

besten

besten für mich waren. Er knüpfete das Gewebe meines Geschickes, und entwarf den Grundriß meines Lebens. Er setzte alle besondere Begebenheiten desselben fest, und ordnete dieselben mit einer zärtlichen Sorgfalt, die nicht genauer hätte seyn können, wenn auch dieses Geschäffte sein einziges gewesen wäre. Keine Kleinigkeit, kein Umstand wurde vergessen. Ein für mich eben so seliger, als verborgener Entwurf! Alle seine Theile passen so genau ins Ganze, als wenn das Ganze nur allein für mich wäre. Kein glücklicher Umstand blieb zurück, wenn nicht etwa einem grösern Glücke daher Hinderniß entstand. Kein unangenehmer Umstand wurde zugelassen, wenn nicht seine glücklichere Folgen ihn nothwendig machten. Er verhängete über mich jenen längst vergangnen Zufall meines Lebens. Wie rauh, wie finster, wie schrecklich war er bey dem ersten Anblicke? Aber wie selig für mich in seinen Folgen? Ich sehe sie itzt nur wie durch einen Nebel. Sie werden immer glänzender, je weiter sie sich in die entfernte Zukunft versenken. Ihr Ende ist in der Ewigkeit. In einem tief versteckten Theile derselben verlieren sie sich mit einem Glanze, dessen übermäßiger Schimmer mich blendet. Die Größe meines Glückes drücket mich nieder. Meine ganze Seele bethet an. Gott! mein Schöpfer! wie sehr, wie sehr bin ich dein?

Zu was für einer Höhe des allergewissesten Vertrauens erhebt sich mein befestigter Glaube? Ich fühle mich weit über alle Anfechtungen des Zweifels erhoben. Ich sehe mit ruhiger Zuversicht stolz auf mein Verhängniß, auf die niedrigen Auftritte der Unordnung und Verwirrung herab, welche in dieser Welt herrschen. Der Gottesverächter auf dem Throne; der Tugendfreund auf der Galere; der Gerechte unterdrückt von der überwiegenden Macht der Ungerechtigkeit; die Dummheit auf Richterstühlen, und der Weise verachtet; die Niederträchtigkeit im Ueberflusse, und die Großmuth arm; Anblicke, welche so oft mein Gemüth mit ungläubigem Kummer erfülleten, sind itzt die kräftigsten Stützen meiner angenehmsten Hoffnung. Von der Vorsicht unterrichtet, sehe ich über die Spanne dieses gegenwärtigen Lebens hinaus. Jenseit der Gränzen dieser Welt entdecke ich den Anfang einer neuen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Hier ist der Vorhof der Schöpfung. Das Geschlecht der Menschen ist die Pflanzschule, in welcher die väterliche Sorgfalt der Vorsehung Bürger für die künftige Welt erzieht. Ihr gegenwärtiges Schicksal ist ihre Erziehung. Hier sind sie nicht, was sie seyn sollen. Hier werden sie zu dem gebildet, was sie in einer glücklichern Welt seyn werden. Die selige Pflicht des Gehorsams gegen die Befehle des gü-

tigsten Vaters auszuüben, und an seiner Hand geleitet durch die Verwirrungen des gegenwärtigen Lebens einer seligen Ewigkeit zuzueilen, ist meine Bestimmung. Was habe ich für ein glückliches Loos? Wohin ich mich wende, zeigen sich mir hoffnungsvolle Aussichten. Die Wege, welche dazu führen, mögen seyn, wie sie wollen: ihr Ende ist Seligkeit. Ich eile an der Hand der Vorsehung unerschrocken diesem Ziele zu. Kein Widerstand ist mir zu mächtig, und keine Hinderniß unüberwindlich. Je weniger Angenehmes meine gegenwärtigen Aussichten haben, desto weniger Schwierigkeit finde ich, gleichgültig gegen sie, und desto sehnsuchtsvoller gegen die künftigen zu seyn. Bey einer andern Einrichtung würde vieleicht mein itziges Glück gewonnen haben. Aber würde ich dieses wohl unter der Bedingung wünschen, daß mein Zukünftiges darunter leiden müßte? Nein! immer mag mein zeitliches Glückegebäude zusammenfallen, wenn sich auf seine Trümmern der stolze Bau meines ewigen gründen muß. Ich gewinne unendlich durch diesen Verlust.

Ich will deswegen nicht weniger ein Freund der Tugend seyn, weil Ehre und Schätze nicht immer in ihrem Gefolge sind. Die Vergnügungen der Erde sind nur ein zufälliger Schmuck, nie eine wesentliche Zierde der Tugend. Sie, die Tugend, reich an eigner Schönheit, bedarf keiner entlehnten.

Ihr

Ihr innerer Werth machet sie auch ohne äußerem Glanze groß. Ihrer Würdigkeit bewußt, hält sie alle Verehrung, welche ihr nicht um ihr selbst willen erwiesen wird, für Beleidigung. Ihr Freund seyn ist das höchste Glück. Aber sie wählet ihre Freunde nicht ungeprüft. Sie fodert sie auf, in einer erhabenen Rolle ihre Größe zu zeigen, und ihrer Freundschaft würdig zu werden. Glück und Ehre sind in ihren Händen, aber nur für die, welche mit gleicher Gelassenheit beyde empfangen und verlieren können. Ihre Eifersucht duldet keine Nebenbuhler. Wir sollen ganz, oder gar nicht, die Ihrigen seyn. Sie spottet der Thoren, welche sich ihrer Freundschaft unwürdig rühmen, durch die zweydeutigen Gnaden, welche sie ihnen zuwirft, und behält sich es vor, durch edlere Gunstbezeugungen die geheimen Freunde zu unterscheiden, deren edle Seelen für zeitliche Belohnungen zu groß sind. Ihre Vorschriften sie meine Pflichten, und die unverletzliche Hochachtung gegen dieselben ist mein Glück.

Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort auf dem Theile des Weges zur Ewigkeit, welchen ich noch vor mir sehe. Die Kraft meiner Blicke erstrecket sich nur auf wenig Schritte vor mir. Das übrige bedecket ein undurchdringlicher Nebel. Vielleicht finden sich manche rauhe Stellen, die ich noch zu übersteigen habe. Gefahren und Mühen von

mehr, als einer Art, warten vieleicht schon auf mich. Ich erwarte sie, und erwarte sie geruhig. Wenn diese Schwierigkeiten unüberwindlich wären, so würde der, welcher besser, als ich selbst, weis, wie weit meine Kräfte gehen, mich nicht zu diesen Siegen auffordern. Sein Befehl machet mich kühn. Ich will nicht durch niedriges Mistrauen gegen mich selbst das Vertrauen entehren, dessen mich die Vorsehung würdiget. Werde ich zu einer Rolle aufgefodert, zu welcher Herzhaftigkeit gehöret, so ist der getreu, der mich dazu beruft. Mein Muth kann nicht sinken, da ihn das Vertrauen auf den Allmächtigen unterstützet. Keine Gefahr kann so schrecklich, kein Uebel so groß, keine Aussicht so verwirrt seyn, daß sie nicht in den Händen der Vorsehung zu meinem Besten dienen müßte. Mein Schicksal ist unvermeidlich, ich kann ihm nicht entgehen. Aber es ist so ungezweifelt gut für mich, daß ich ihm auch nicht zu entgehen wünsche. Es sey immer mühsam. Sein Ende ist Friede. Es sey immer dunkel. Aus seinen Finsternissen wird einmal das reinste Licht aufgehen. Ich eile ihm mit freudiger Zuversicht entgegen. Mein gläubiges Vertrauen kann nicht zu Schanden werden, denn es gründet sich auf nichts geringeres, als auf Gott.

# Zwölftes Stück.

# Der Abend.

Ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk; den Monden und die Sterne, die du bereitest. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst? und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?

Die Sonne verdoppelt schon ihre Schritte, und eilet zum Untergange. Sie scheint von uns zu fliehen, als ob sie müde wäre, die mannichfachen Auftritte länger anzusehen, zu welchen sie diesen Tag über der menschlichen Thorheit ihr Licht leihen müssen. Ich folge ihrem Beyspiele, und ziehe mich aus dem Getümmel des gesellschaftlichen Lebens in meine Einsamkeit zurück. Die Geschäffte des heutigen Tages haben ein Ende. Das lärmende Geräusch wird nach und nach stumm. Die Werkzeuge des ämsigen Fleißes sind ermüdet, und schweigen. Der Geschäfftige und der Müßiggänger suchen beyde die Ruhe. Ueber alle Auftritte des verflossenen Tages zieht die Nacht ihren schwarzen Vorhang. Das mannichfaltige

Schauspiel des Tages wechselt mit dem einförmigen Auftritte des ruhigen Abends ab. Ich bin allein. Nichts hindert mich, frey zu denken, für mich zu denken, und ungestört allen Vorstellungen nachzuhängen, welchen sich zu überlassen meine Seele für gut findet. Wie reizend angenehm ist doch die sanfte Stille der Einsamkeit? Wenn wir den Pflichten eine Gnüge geleistet haben, welche die Gesellschaft, in der wir leben, von uns zu fodern berechtiget ist: wenn wir zu dem Vergnügen unsers Nächsten und zur Beförderung seines Glückes das Unsrige, nach unserm Vermögen, beygetragen haben: wenn der Abend eines nicht verlohrenen Tages uns von dem Joche der täglichen Lebensgeschäffte losspannet: wie erquickend ist diese Ruhe? Diese Augenblicke sind vorzüglich mein, und mir ganz eigen. Unter den Menschen seyn, heißt außer sich selbst seyn. In der Gesellschaft ist die Seele wie nicht zu Hause. Die äußern Gegenstände, mit welchen sie sich umgeben findet, halten alle ihre Kräfte außer ihr beschäfftiget. Sie empfindet nur dadurch, daß sie ist, weil sie fühlet, daß sie nicht bey sich selbst, und das, was sie ist, nicht für sich ist. Die Freuden der Gesellschaft erschüttern nur ihre Oberfläche, und dringen nicht in das Innerste des Herzens. Die Seele leidet sie, ohne sie zu genießen. Die Empfindungen, welche dadurch

durch veranlasset worden, beschäfftigen nur ihre untern Kräfte, und lassen die edelsten ihrer Fähigkeiten unthätig. Wahre Freuden kann allein die Einsamkeit gewähren. Sie ist die Schule der Tugend. Sie streuet den Samen der Weisheit aus, welcher in dem gesellschaftlichen Leben zur Tugend reifet, und dessen Aernte Zufriedenheit ist. In der Einsamkeit lehret und lernet die Seele sich selbst. Ohne diesen Unterricht ist aller andere vergeblich. Alle Menschen, ohne Unterschied, nimmt hier die Tugend zu Lehrlingen an. Und nur die, an deren Besserung sie gänzlich verzweifelt, werden von ihr aus dem glückseligen Gebiethe der Einsamkeit verwiesen, und auf ewig in das Getümmel der Gesellschaft verbannet. ist. Johann.

Ich sehe in das Vergangene zurück. Wo sind sie geblieben, die Stunden des abgeschiedenen Tages! Sie sind hin, auf ewig hin! Sie haben sich, wie Tropfen, in dem Ocean der Ewigkeit verlohren. Sie sind auch der Allmacht unwiederbringlich. Nur die in ihnen geschehenen Handlungen sind geblieben. Sie sind in die Bücher des Allwissenden eingetragen, und mit unauslöschlicher Schrift in die Register der Ewigkeit gezeichnet. Ein Tag, ein feyerlicher Tag, wird diese Bücher eröffnet sehen. In dem Lichte einer neuen Sonne

werden von aufmerksamen Welten, alle Thaten beschauet werden, welche bey dem Lichte der itzigen begangen sind; und der laute Beyfall oder Tadel des Unendlichen wird, mit allmächtigem Tone, durch den Himmel schallen = = = Gott! was zeiget sich mir für eine ernste Erscheinung? Was sehe ich? Es ist der abgeschiedene Tag, dessen Schatten vor mir wandelt. Ich sehe ihn so, wie ich ihn einst in der Gesellschaft aller meiner übrigen Lebenstage wieder sehen werde, so wie ihn einmal der allwissende Richter sehen wird; so wie er einmal vor dem Richterstuhle des Ewigen auftreten wird, um für, oder wider mich zu zeugen. Er ist das lebendigste Bild von mir, wie ich heute gewesen bin. Kein Zug ist vergessen. Was ich Gutes gethan, und wo ich gefehlet habe, mit der Gemüthsfassung, woraus beydes geflossen ist; mein ganzes heutiges Herz ist an ihm sichtbar. Gottlob! ich entdecke in diesem Bilde nichts Schändliches! Alles ist nicht so vollkommen, wie es seyn sollte: aber das Ganze ist doch nicht verwerflich. O! möchten nur alle meine vergangenen Tage diesem gleichen! Mit wie vielem Grunde könnte ich einst die gnädige Nachsicht des Richters hoffen, dessen gütiges Auge da Fehler übersieht, wo es ein rechtschaffenes Herz entdecket? Ich bethe die Güte deiner Vorsicht an, allmächtiger Vater! Du bist es, der mich durch alle

Versu-

Versuchungen des heutigen Tages unverletzt geführet hat! Deine väterliche Huld hat mich so sicher geleitet! Die Freuden eines ruhigen Gewissens sind dein Geschenk! Ich fühle den Werth dieser Wohlthat. Was ist alles Glück der Erde gegen den Frieden der Seele? Ein ruhiges Gewissen ist der Himmel auf Erden. Ich denke dich! den Richter aller Welt, und dereinst auch meinen Richter! Du Allwissender! kennest alle meine heutigen Gedanken, Absichten und Handlungen! Du wirst sie einmal an das Licht bringen! Du wirst sie richten! und alsdann wird von deinem Ausspruche mein ewiges Schicksal abhangen! Ich denke diesen ernsten Gedanken! Wie oft hat vor ihm mein Herz gezittert? Aber! heute, Dank sey deiner Gnade! Heute denke ich ihn ohne Schrecken? Ich denke ihn mit heiliger, mit hoffnungsvoller Freude.

Zu was für erhabenen Empfindungen ist doch der Mensch aufgelegt? Er hat die reichste Quelle der Seligkeit in sich selbst. Sein Schöpfer hat sie in ihn geleget. Seine Zufriedenheit hängt nicht weiter von Dingen außer ihm ab, als er selbst es will. Was fehlet ihm, als seine eigene Größe zu kennen, und Gesinnungen anzunehmen, die seiner würdig sind? Die Hauptquelle des Lasters ist die Niederträchtigkeit. Ein wohlverstandener Stolz ist

der Grund der erhabensten Tugend. Möchte nur der Mensch sich selbst so hoch achten, als er von seinem Schöpfer geachtet wird! Er machte ihn nach seinem Bilde. Er machte ihn, um das im Kleinen zu seyn, was sein Schöpfer im unendlich Großen ist. Er bauete für ihn die ganze Körperwelt. Für ihn nicht allein, aber doch auch für ihn, und für ihn mehr, als für irgend ein anderes Geschöpf des Erdbodens, breitet der nächtliche Himmel göttliche Schönheiten aus. Das blendende Licht des Tages schränket meine Blicke in die engen Gränzen des Erdkreises ein, welchen ich bewohne. Es leuchtet mir zu den Geschäfften, welche ich hier zu verrichten habe, und welche sich nur auf meinen gegenwärtigen Zustand beziehen. Der Abend fordert mich auf, der Zeuge von einem viel prächtigern Schauspiele zu seyn. Unzählige Heere von Welten stellen sich meinen nicht mehr durch das neidische Licht des Tages eingeschränkten Blicken dar. Ich sehe in die Unendlichkeit, in eine bewohnte Unendlichkeit. Alle diese glänzenden Welten sind mit Wesen besetzt, welche einen und denselben Vater mit mir haben; welche eben sowohl, wie ich, obwohl vieleicht auf eine ganz andre Art, Theil an seiner unerschöpflichen Huld nehmen; welche alle nach ihren Bedürfnissen aus seinem unendlichen Schatze versorget werden. Wie sehr erweitern diese Aussichten meine Begriffe

und

und meine Gesinnungen! Meine Hoffnung und mein Vertrauen auf Gott nehmen in dem Maaße zu, in welchem sich meine Vorstellungen von der Größe seiner Schöpfung vermehren. Umschränktes Vertrauen auf den Unendlichen ist Mistrauen: und Mistrauen gegen ihn ist Lästerung. Ein Glück, welches ich von dem Unendlichen hoffe, ist unendlich. Und sollten meine Wünsche eingeschränkter, als meine Hoffnung, seyn? Soll ich niederträchtig meine Größe verläugnen, und nur ein flüchtiges zeitliches Vergnügen wünschen, da ich ein ewiges hoffen darf? Nein! ich will das seyn, wozu mich mein Schöpfer bestimmet hat. Ich will nicht durch niedriggesinnte Wünsche ihn und mich zugleich beschimpfen. Der Unendliche selbst will mein Theil seyn, und nun achtet mein stolzes Herz alles außer ihm für Nichts.

Lichte Welten! Glänzende Wohnungen in dem unendlichen Hause des allmächtigen Vaters? Beglückter Aufenthalt seliger, mir bis dahin noch unbekannter Wesen! Werde ich euch nicht einmal kennen lernen? Werden nicht euere beglückten Einwohner, itzt nur meine Mitgeschöpfe, einmal meine Nächsten werden? Darf ich nicht vielleicht schon auf viele unter ihnen, als auf meine künftigen Freunde, Rechnung machen? Himmlische, mir noch nicht bekannte Freunde! Reine Wesen! Lieblinge der Gottheit!

Könnte ich doch, eurer Freundschaft würdig erfunden zu werden, mit Rechte hoffen! Wie würde diese Hoffnung meine Gesinnungen erhöhen? Verstattet sie mir diese Hoffnung! und euer künftiger Freund wird dadurch eine Ursache mehr haben, die Tugend zu lieben. Und wo ist er? der Freund aller Freunde; der Herr des Himmels, und der Erlöser der Menschen? Welche Welt schleußt ihn ein? Welcher Ort in dem unbegränzten All wird itzt durch seine nähere Gegenwart beseliget? Wann werde ich einmal in der Nähe den Glanz der Gottheit bewundern, welcher dich, Anbethungswürdiger! umgiebt? Wann werde ich einmal mit verklärten Augen dich sehen, wie du bist? Ich will mich in meinem täglichen Wandel bestreben, deinem Beyspiele, welches du als Mensch auf Erden gegeben, nachzuahmen: und meine nächtlichen Blicke sollen dich dort aufsuchen, wo du in göttlicher Herrlichkeit herrschest, und mit Blicken der Gnade auf die Menschen, deine Lieblinge, herabschauest.

Ende des ersten Theils.

# Der Jüngling in der Einsamkeit.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?
Wenn er sich hält nach deinem Wort.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1761.

Der

# Jüngling in der Einsamkeit.

## Der Morgen.

### Erstes Stück.

# Eine Ehe

## in der Mode

# Der Jüngling in der Einsamkeit.

## Erstes Stück.

## Der Morgen.

Die traurigen Schatten der Nacht verschwinden, und die majestätische Sonne nähert sich unserer Oberfläche. Die Sterne scheinen, aus Ehrfurcht gegen die aufgehende Sonne, unterzugehen. Die ganze Natur erwacht aus ihrem Schlummer. Der Himmel ist mit Farben bemalt, die alle Fähigkeiten des Künstlers weit übertreffen. Ich sehe die Wunder der Natur, und denke an den Schöpfer. Das

Erstaunen über die Schönheiten des Morgens und die Demuth gegen die Größe Gottes erwachen zugleich in meinem Herzen.

Die entflohene Nacht war das Bild des finstern Todes. Wie leicht, ach! wie leicht war es, daß ich diesen Morgen nicht mehr lebte. Um Kräfte zu sammlen, schlief ich. Ein gewaltsamer Augenblick konnte den ganzen Bau meines Körpers zerstören. Gott, durch deine mächtige Hand ist mein Leben erhalten und mein Körper beschützet worden. Dein Auffehen bewahret meinen Othem. Dir, mein Erhalter, will ich ein Opfer bringen. Mein erster Schritt in diesen Tag soll ein Fußfall vor deinem Throne seyn.

Schon hat die Sonne Berge und Thäler erleuchtet. Sollte der Urheber des Lichts nicht auch bis in das Innerste der Gedanken des Menschen eindringen? Der König, dessen Thron im Himmel ist, sollte seine Unterthanen nicht übersehen? Sein Auge sieht mich nicht, spricht der Spötter des Glaubens. Dieses Wesen, das man Gott nennt, ist eine Geburt der schwermüthigen Einbildung, schreyt der Gotteslängner. Die Natur, ruft die Wahrheit, daß Gott ist, und ewig seyn wird, dem Spötter mit starker Stimme zu. Das Gewissen prediget in ihm

das

das Daseyn Gottes. Um edler, als ein Christ, zu denken, nennt der Spötter die Ermahnungen des Gewissens eine Folge der Auferziehung. Düster und beunruhigt durch die Stimme des Herzens, die auch des Nachts nicht schweigt, erhebt er sich am Morgen von seinem Lager.

Eben der Thor, der Spötter, der beym Schlafe an den Tod nicht gedacht hatte, empfindet am Morgen eine unselige Freude, daß er dem Tode entgangen ist. Sein zweyter Gedanke ist die Bemühung zerstreut zu seyn. Er greift emsig nach einem Buche, das ein Unsinniger verfertigte, um unschuldige Gemüther zu vergiften, und sucht vorzüglich die Stellen auf, die den Leidenschaften das Wort reden, und dem Glauben Trotz bieten wollen. Die Gegenstände der Natur, aus welchen der Christ die Pflicht der Anbethung und Ehrfurcht gegen die Gottheit sammlet, machen keinen Eindruck auf ihn. Er betrachtet ihre Verschiedenheit nur in der Absicht, um daraus das verwerfliche Glück der Zerstreuung zu erzwingen. Sein dritter Gedanke ist der Vorsatz, alle Befehle seiner Begierden genau zu erfüllen. Am Anfange des Tages verhärtet er sein Herz. Wie kann es am Abend von der Dankbegierde erweichet werden? Nur dadurch glaubt der Spötter ruhig zu werden, wodurch ein Christ unruhig wird. Durch

das Verderbniß seines Herzens ermuntert, und vom Schimmer des Lasters geblendet, tritt er einen neuen Tag an; und so eilt er seinem Unglücke zu.

Der Jüngling ist selten ein hartnäckiger Widersacher des Glaubens und der Religion. Sein Herz ist noch biegsam. Und ist er ein Spötter, so ist er es aus Leichtsinn, aus Nachsicht gegen die Begierden, und aus dem Begriff einer übel verstandenen Freyheit. Die Eindrücke der Erziehung, die Beyspiele der Redlichen, und die allgemeine Achtung gegen die Religion, haben allemal noch eine stärkere Wirkung auf seine Seele. Das Vergehen, aus Leichtsinn, oder mit Vorsatz, über die Religion zu spotten, ist zwar gleich strafbar. Allein der Grad dieses Vergehens ist verschieden. Denn der Unglaube hat, wie der Glaube, seine Stuffen.

Auf einmal wird man nie der größte Bösewicht;
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen.
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht;
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.

Gellert.

O Jüngling, erleichtere dir die Herrschaft über dich selbst beym Anbruche eines jeden Tages. So bald du erwachst, sey dein erster Gedanke, Gott. Dieses Wesen besitzt Vollkommenheiten, deren Betrach-

trachtung dein Gemüth auf die erhabenste Art aufheitern kann. Danke diesem Gott jeden Morgen lebhaft; sey scharfsichtig, seinen Wegen nachzuspüren; du wirst in Millionen Jahren den Unendlichen bey weiten nicht halb kennen. Dein zweyter Gedanke des Morgens sey der Wunsch der Vereinigung mit Gott. Der allgegenwärtige durchdringt alle Geschöpfe. Die Merkmaale seiner Güte sind allenthalben eingeprägt. Eigne dir, im Glauben, den Allgegenwärtigen zu. Sein Wort entreiße dich den Reizungen der Sünde, und vereinige dein Herz mit seiner Gnade. Kein Vorzug ist erhabener, als Gott in sich empfinden. Kein Glück ist vortheilhafter, als mit Waffen der Gottheit die Leidenschaften und das Laster zu besiegen. Alle Geschöpfe, betrachte sie am Morgen, führen dich auf Gott. Laß dein Herz fest an ihm hangen. Laß es eine Wohnung des Allmächtigen seyn, so wirst du allen Gefahren des ankommenden Tages getrost entgegen sehen. Dein dritter Gedanke, seliger Jüngling, sey der Vorsatz, der Vorsehung ohne Ausnahme zu gehorchen. Der Beystand der Gottheit heiliget diesen Vorsatz, und erleichtert dir seine Vollführung. Deine Pflicht sey der Punct, auf den sich alle Handlungen, alle Gedanken, beziehen. Die Gewalt des Lasters wird sich wider diesen Entschluß empören. Der Reiz der Thorheit wird dir schmeichelnd winken. Allein

sey stark, deinen Vorsatz nicht zu brechen. Sey muthig, die prächtigste Thorheit zu verachten. Du wirst am Abend dem Allmächtigen für die Siege danken, die dich zu einer göttlichen Hoheit erheben. Mit deinem Unvermögen bekannt, wirst du den Höchstgütigen um neue Kräfte demüthig bitten. Dir, mein Schöpfer, dir danke ich, daß du mir ein Herz gegeben hast, das dich suchet. Ein ruhiger Schlaf hat mir die Arbeiten des vorigen Tages vergütet, und mich zu den heutigen Geschäfften geschickt gemacht. Im Gebeth empfahl ich mich deiner Aufsicht, und gerührt erkenne ich, daß du mein Gebeth nicht verschmähet hast. Dir will ich jeden Morgen danken. Dein Lob soll immerdar im meinem Munde seyn.

„Die Nacht, die mir die Freuden der Wollust „schenkte = = ist sie schon vorbey? „ so sinkt der wollüstige Jüngling, betäubt vom Weine, und noch thierischer durch die gemisbrauchte Sinnlichkeit der Natur, am nächtlichen Morgen auf sein Lager. Seine Seele, die vom Lobe der göttlichen Güte voll seyn sollte, ist noch mit den schrecklichsten Bildern des Lasters erfüllet. Das Gift der Wollust das aus dem Innersten seines Herzens herfürquillt, durchdringt ihn aufs neue. Seine Einbildungskraft ist zu den sinnlichsten Vorstellungen allemal geneigt und geschickt. Sie bringt in ihm die Freuden der verschwen-

schwendeten Nacht, und zugleich die Anreizungen zu neuen Vergehungen, zurück. Für ihn hat die Stille des Morgens keinen Vortheil, als daß ihn ein tiefer Schlaf fesselt, damit er nicht vorsetzlich sündigen kann. Thörichter Jüngling, du schläfst = = ? du bist todt? Die Sünden, die du wachend aufhäufest, steigen bis zum Himmel, wie der tödtliche Dampf des Aetna. Durchdrungen von Barmherzigkeit, wünscht Gott solche nicht zu sehen. Aber seine Gerechtigkeit = = mit ernsthafter Stirne schaut der Gerechte auf dich. Die Strenge des Richters spricht aus dem Gesichte, in welchem deine Laster die sanftmüthigen Züge der Gnade unkenntlich gemacht haben. Rache, Verdammniß = = du schläfst = = dein erhitztes Blut will sich wider dich auflehnen. Ein schneller Bothe des Todes, ein Blutsturz, kündiget dir mit drohender Stimme den nahen Untergang an. Durch eigne Verschuldung bist du sehr betäubt, diese Stimme zu hören, und zu ohnmächtig, die Größe der Gefahr zu denken. Gott haßt dich; deine Natur ist wider dich = = ich sehe deine schreckliche Gestalt in der Einsamkeit, und zittre für dich.

Der Jüngling, ein Sclave des Ehrgeizes = = kaum erwacht er vom ängstlichen Schlummer, so überzählt er schon die Ehrenbezeigungen, die man ihm gestern erwiesen. Er ist sorgfältig, die Triebfeder seiner

Verehrung aufzusuchen, damit er sie künftig wieder in Bewegung setzen kann. Er hat furchtsame Verehrer, die er durch eine hohe Mine in der Demuth erhält. Er hat Verehrer von Einsicht, die er sich durch Gefälligkeit unterwürfig macht. Er hat geizige Verehrer, die er durch Geschenke fesselt. Er kennt die Arten, ehrwürdig zu scheinen, sehr genau. Froh über die Ankunft des Morgens, entwirft er die Stellungen und Thaten des heutigen Tages, und lernt etliche sinnreiche Gedanken auswendig, um sie der Gesellschaft zu sagen. Allein sein Scharfsinn wird in der Versammlung unbewundert angehört; man sagt ihm wenig von seinen Verdiensten für; man giebt auf die gewählteften Stellungen nicht eifrig genung Achtung = = = der ehrbegierige Jüngling eilt voll Wuth nach Hause, rechtfertiget das System seiner Handlungen, und schimpft heimlich auf die Versammlung. Voll Gram endiget er also den Tag, den er mit stolzem Zutrauen anfing. Und am Abend nichts, als Unmuth, erbeutet zu haben, sich ungeehrt und verachtet zu glauben = = = = elende Belohnung einer noch elendern Bemühung. Was ist die Ehre, nach deren Besitz du so dürstest? Nichts. Oft ist sie der Machtspruch der Thorheit. Was ist sie ohne wahre Verdienste? Beschämung und Betrug.

Kann ich es vor dem Richter der Gedanken verantworten, daß ich ein Nichts für ein höchstes Gut erkläre? Ehrsüchtiger Jüngling, kannst du, vom Glanze erzwungener Ehre umleuchtet, dich gegen das Bewußtseyn deiner Eitelkeit, dein Herz muß dir diesen Vorwurf machen, sattsam rechtfertigen? Die Welt nennt vieles Ehre, was an sich Schande ist. Du mußt folglich alles unternehmen, wovon man gut urtheilet, und die Meynungen aller Menschen müssen das System deines Herzens seyn. Ein Mensch, der durch sich selbst nichts ist; der seine Bestimmung so wohl in den Nebeln der Thorheit, als im Schooße der Weisheit, aufsuchet, wie heilig wird mir dieser Morgen, den ich in der Verehrung des Allmächtigen, mit bessern Entwürfen, verbrauche. Den Herrn, dessen Urtheile, wie Felsen, fest stehen, diesen Gott will ich anbethen. Nach seinem Willen will ich die Handlungen eines jeden Tages entwerfen. Die Ehre der Kindschaft Gottes läßt mein Herz nicht leer; Sie flattert nicht, wie der Ruhm der Welt, zweydeutig um mich herum; Nein, sie dringt in meinen Geist, und durchwirkt alle seine Kräfte. Das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit läßt mich meine Hoheit fühlen, und der Beyfall des Allwissenden ist am Abend mein Lohn. Von Gott mit Gnade, von den Engeln mit Freude, und von den Redlichen mit Liebe angeblickt = = = was? ich

sollte

sollte ein Thor seyn, um von Thoren geehrt zu werden?

Mit welcher verjüngten Pracht erwachen nicht am Morgen die Blumen, die Bilder der Jugend. Ueber das Gesichte des Spötters mag sich Schwermuth und Verwegenheit verbreiten. Die blasse Farbe des Todes mag die Wangen des wollüstigen Jünglings überziehen. In mir soll Vertrauen und Trost herrschen. Der Allmächtige vereiniget sich mit mir, und Empfindungen einer unaussprechlichen Seligkeit durchglühen mein Herz. Jetzt bin ich zu diesen Regungen vorzüglich geschickt. Die sanfte Hand des Schlafes hat in meiner Seele die Eindrücke ausgelöscht, welche die Uebereilung, ich bin ein Mensch, gestern in mir gemacht hatte. Nun kann der Finger des Höchstgütigen meine Pflicht tief, tief in mein Herz eingraben. Nun kann ich, durch eine göttliche Hülfe beschützt, diesen Tag ruhig durch leben. Vielleicht streite ich heute gar zum letztenmale mit dem Laster. Vielleicht trete ich noch heute, durch den Tod, den Weg zur Verklärung an. Kein endliches Auge darf und kann das Buch erreichen, in welchem alle Tage der Menschen, die noch werden sollen, geschrieben stehen, ob derselben gleich noch keiner da ist. Die Schrift dieses Buches ist mit dem Finger des Ewigen gezeichnet. Mag ein

Sterb=

Sterblicher solche lesen? Meine Tage sind einer Hand breit bey dir, o Gott, und mein Leben ist wie nichts. Wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben.

Ich will die Ankunft des Todes weder scheuen noch fordern. Ich will mich jeden Morgen, durch die Kraft des Geistes, in die Verfassung setzen, daß ich am Abend vor dem Richter der Welt erscheinen darf, und ein jeder Abend soll zu einem fröhlichen Morgen, den ich hier, oder in der Ewigkeit sehen werde, eine Vorbereitung im Glauben seyn. Kein Gift des Unglaubens, nicht Wollust, nicht Ehrsucht, dürfen die Tyrannen meiner Seele seyn. Ich nahe mich in tiefster Demuth zu deinem Throne, o mein Vater. Im Kleide der Gerechtigkeit will ich vor dir, Gerechter, erscheinen. Voll von der Fülle des Glaubens, erblicke ich den Glanz deiner Herrlichkeit. Ach! hier soll ich meine Fehler ablegen. Denn das Land, zu welchem ich hinzunahe, ist ein heiliges Land. Herr du erforschest mich, und kennest mich. Ich fühle meine Schwäche, die das Geräusch des Mittags vielleicht vergrößern wird. Ich empfinde meine Geneigtheit zur Sünde, barmherziger Gott, ich empfinde sie lebhaft. Eine marternde Traurigkeit bemeistert sich meiner Seele. Ich zittere für der Stärke des Lasters, und für der

Schwach-

Schwachheit meiner Tugend. Einen Tag, eine Stunde, einen Augenblick zur Schande meines Berufs durch leben = = entsetzliches Unglück. Ich, ein Jüngling, bin also jeden Augenblick in der Gefahr, der Unglücklichste zu werden!

Ich habe viel Pflichten, die ich diesen Tag gegen mich und andere ausüben soll. Eifrig will ich mich um das Glück, ein Mensch zu seyn, bemühen. Eine sorgfältige Beobachtung meiner Pflichten kann mich in den Besitz dieses Glückes bringen. Einen Theil des Morgens habe ich durch Betrachtungen genützt. Diese Augenblicke, in welchen ich mich mit Gott unterredet habe, sind mir kostbarer, als Gold. Sie fachen in meiner Seele ein göttliches Feuer des Glaubens an. Sie machen mich zu meinem Berufe geschickt.

„Welches ist der Beruf des Jünglings?„ Er sey ein Christ und ein Menschenfreund. Er wird beydes nie zu früh, allemal aber zu spät, werden. Die Empfindungen des Morgens sind gemeiniglich die Empfindungen des ganzen Tages, so wie die Grundsätze des Jünglings oft das Glück, oder Unglück des Mannes und des Greises sind. Je geschickter die Seele des Jünglings zu den Eindrücken der Tugend ist, desto mehr Beruf hat er, tugend-

haft

haft zu seyn. Je geneigter das Herz des Jünglings gegen die Reize des Lasters ist, desto mehr Beruf hat er, die Laster zu fliehen. Die heitere Stille des Morgens = = = wie genau ist sie den Vorbereitungen zur Tugend, und dem Hasse der Bosheit, angemessen!

Ich muß diesen Tag mit Menschen von entgegengesetzten Neigungen umgehen. Einige sind boshaft. Ich muß mit Klugheit redlich seyn. Einige sind geizig. Ihre Schätze zwingen mich nicht zu Niederträchtigkeiten. Einige sind Spötter. Darf ich bey ihrem Leichtsinn gleichgültig seyn? Einige sind argwöhnisch. Ich will um so vielmehr tugendhaft, und fürsichtig seyn, je weniger sie es selbst sind. Und ist es nicht meine Pflicht, für alle zu bethen?

Gütigster Vater der Menschen, du verbargst mit belohnender Hand im Schlaf ein Vergnügen, das nur der Mäßige und Arbeitsame schmecken. Wie liebreich und segnend gehst du mit deinen Geschöpfen um! Alle Werke deiner Hand sind vollkommen, und zum Vortheil der Menschen eingerichtet. Mache mich jeden Morgen weise, daß ich im Gebrauche deiner Gaben nicht irren möge. Frühe, wenn ich erwache, finde ich dich. Durch dich will ich mein Glück, ein Christ und ein Menschenfreund, seyn.

Der Glaube soll mein Trost des Morgens, mein Warner des Mittags, und mein Schild des Nachts seyn. Dir dienen, dich lieben, dich fürchten = = Gott, welche Wollust empfindet meine Seele, indem sie dich denket! Wie getrost, wie kühn gehe ich allen ankommenden Gefahren entgegen! Wenn ich nur den Vorsatz, dir zu gehorchen, nie vergessen, und stets befolgen könnte! Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit. Erhalte mein Herz bey dem einigen, daß ich deinen Namen fürchte. Ich bin schwach. Ach Gott, mache du mich stark im Glauben! Herr, du kennest mich!

Die

# Eigenschaften Gottes.

## Zweytes Stück.

# Zweites Buch

## Geschichte Gottes

Das

# Zweytes Stück.

# Die Eigenschaften Gottes.

In diesem Garten, wo ich, entfernt vom Geräusch der Geschäffte, die Vertraulichkeit der Natur genieße; wo alle Blumen ihre geistigen Gerüche, als den Zoll, den sie dem Menschen, der unsterblichen Blume, darbringen sollen, mir liebreich zuathmen; wo meine Gedanken sich feuriger erheben; wo mein Blut sanfter fließt, und wo mein Herz alle Annehmlichkeiten des Frühlings empfindet = = hier, in diesen Garten, will ich Gott, den Selbstständigen, den Ewigen, den Weisen, den Allwissenden, den Heiligen, Gerechten und Barmherzigen denken. Wie erhaben, wie vortheilhaft werden diese Augenblicke für mein Herz seyn! Gott denken wollen = = welcher Vorsatz! sich in die Tiefen der Anbethung versenken können = = welche Seligkeit!

Diese Blumen sind die Abdrücke meiner Jugend. Jede erinnert mich, was ich itzo bin, und drohet mir, was ich einst seyn werde. Schon hebt der graue Winter, in der Ferne, seine zitternde und verderbende Hand wider die schöne Gestalt der Blumen auf. Sein reifigter Hauch wird die jungen Ze-

phyre, die in bunten Gefilden lächeln, wegwehen. Wohin dieser schreckliche Greis, der Winter, nur blickt, da tödtet er alles. So eilt mir der Tag des Todes monarchisch entgegen. So wird er die Freuden des Jünglings zerstören. So wird die kalte Hand des Todes mich anrühren, und meinen Körper in die Verwesung einhüllen.

Itzt soll mir die junge Rose Gott predigen. Sie ist; also muß auch Gott, ihr Schöpfer, seyn. Einst war sie noch in ihrer Kraft eingeschlossen. Einst schlief das ganze Reich der Pflanzen im Grabe einer Verwüstung, die der Winter angerichtet hatte. Gleich einem Tyrannen, der, nach entvölkerten Reichen, sich selbst umbringt, starb endlich der Winter über den Gräbern der ganzen Natur. Der menschenfreundlichere Frühling besteigt den erledigten Thron. Durch einen höhern Lauf sucht sich die Sonne gleichsam zu erhitzen, damit sie der Erde mehr Wärme geben kann. Ihre Strahlen durchlöchern, als Pfeile, den Panzer der Erde. Welche Wunder! aus den Wurzeln der Verwesung steigen nunmehro dichte Wälder empor. Aus einem verächtlichen Saamenkorne drängen sich majestätische Blumen herfür. Wie viel Aehnliches hat das Geschlecht der Blumen mit dem Geschlechte der Menschen! Einst war ich nicht. Eine allmächtige Hand bildete mich im Verborgenen. Mein Schöpfer = ich, ein Kind, = du schenktest mir

die

die Fähigkeit, ein Mensch zu werden, und zugleich den Ruf, dich zu verherrlichen, = wie gütig bist du, mein Vater! Unter der Dunkelheit der Begriffe von deiner Größe gleichsam begraben = ich denke an das stammelnde Gebeth, das mein kindisches Herz zu dir that. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein von allen Sünden. So bethete mein schwaches Herz, gestärkt durch deine Gnade, zu dir, o mein Vater.

Die Blumen des zeitigern Frühlings flüchten für der Ankunft des wärmern. Jene blüheten nur, um die Menschen stufenweise zum Throne des Blumenreiches zu führen. Sie trugen noch den halbzerrissenen Schleyer des Winters. Hier steht = die Rose, die Königinn, vor mir; sie, vom Laube verschönert, und durch Dornen vertheidiget, = aus ihrem noch halbverschlossenen Munde spricht die Freude des an den Sommer angrenzenden Frühlings. Welches Gefilde, mit den prächtigsten Blumen besäet, durchmißt mein Auge! Wie viel Geschlechter! Wie viel Familien! die kleinste Pflanze enthält die größten Wunder der Natur. Tausend Schönheiten entdeckte ich in der Verschiedenheit, Bauart, Geruch und Farben der Blumen. Millionen Entdeckungen, die sich ins Unendliche hinaus zu rücken scheinen, versetzt mir die Schwäche meines Auges. Durch Hülfe der Sehekunst werde ich neue Wunder ge-

wahr. Ein einziges Wesen schuf alle diese Wunder? Aber schuf es solche auch für mich? Ja. Ich sollte aus der Thätigkeit der Natur die Allmacht des Urhebers, aus der Verschiedenheit der Pflanzen seine Unendlichkeit, aus ihrer Pracht seine Herrlichkeit, aus ihrer Bauart seine Weisheit, aus ihrer Nutzbarkeit seine Güte, und aus ihrer bezaubernden Gestalt seine Majestät kennen lernen. Der Christ findet Gott überall, weil er ihn allezeit sucht.

Welch seliges Gefühl durchdringt mich! Mich, der ich durch die ewige Kette der Geschöpfe bis zur großen Werkstatt des Allmächtigen hinauf gezogen werde. Wer bin ich? = mein Körper ist das Gegenbild der Rose, und meine Seele ist wie ihr Geruch. Itzt ist meine Seele von den Banden der Sinnlichkeit, die mich, als Kind, fesselten, weit mehr frey. So wie sich der Stof der Rose in eine Knospe sammlet, um eine Rose zu werden, so bin ich ein Jüngling worden. Meine Begriffe sind weitläuftiger, richtiger und deutlicher. Der Körper ist mehr abgehärtet. Beyde kommen ihrer Bestimmung immer näher. Meine Jugend ist wie der königliche Purpur der Rose. Ein unsterblicher Geist, eine erlösete Seele, adelt mich über alle Geschöpfe. Allein wenn ich meine Hoheit durch Unglauben und Niederträchtigkeit schände; wenn ich das jugendliche Feuer meines

nes Herzens zum Opferfeuer des Lasters mache, = ach, ich bin ein Sünder!

Wie heiß, wie schwül ist dieser Mittag. Alle Blumen schmachten für Hitze, und ich schmachte mit ihnen. Ein kühlender Wind erquicket mitleidig die Erde. Welche Wollust ist nicht der West für einen zerfließenden Körper! Wie oft dankt der Mensch dem Schöpfer dafür? die Gewalt der Sonne wird schwächer, und die Winde wehen stärker. Sie rauschen über die Blumen und Kornähren hin, und hinterlassen wellenähnliche Fußtapfen. Es war ein weiser Gott, der den Blumen das Vermögen ertheilte, daß sie der Ueberlegenheit des Windes ausweichen konnten. Wie viel Verwüstung würde nicht das kleinste Lüftgen unter den Pflanzen anrichten, wenn sie unbiegsam wären? Der Wind, indem er die überflüßigen Säfte verdünnet, wehet den Blumen neue Kräfte zu, und dankbar neigen sie sich für ihn. Die Wurzeln der Bäume macht er lockerer, damit sie sich desto ungestörter fortschleichen können.

O Jüngling, sprach ich zu mir, du bist die Blume, und der Sturmwind ist das Trübsal. Wage es, der Vorsehung, die ein Unglück über dich verhängt, zu trotzen, du mußt umkommen. Sey verwegen, sey unsinnig, stolz auf deine Kräfte, mit dem Allmächtigen einen Zweykampf einzugehen, du bist verlohren. Man darf mit Gott nicht anders, als

im Gebeth, streiten. Du, widerspänstiger Jüngling, willst, in den blutigen Sand der Ueberwundenen gestreckt, noch Himmel und Erde auffordern? Es ist ein weiser Gott, der dich in die Gegenden des Elendes führet. Es ist ein barmherziger Gott, der, wenn du demüthig vor ihm anbetheſt, die steilen Gebirge der Trübsal dir übersteigen hilft. Es ist ein gütiger Gott, der von diesen reifigten Gebirgen dich in jene Thäler der seligsten Freuden hinabsehen läßt, und der, als Bürge, durch die Größe seines Wesens, dir den Besitz und Genuß dieser Freuden aus Gnaden verheißt. Dein unerfahrnes Herz kennt das Heilsame des Elends gar nicht. Die Trübsal ist dem Menschen das, was das Bittere der Arztney dem Kranken, und was die Luft den Pflanzen ist. Die Tulpe richtet sich nach dem Ungewitter mit verneuter Pracht wieder auf. Der Schöpfer gab ihr diese Kraft. Gott hat das Herz des Jünglings zu gewissen Freuden fähig gemacht, die jedem Alter des Menschen mangeln, und die der Widerwärtigkeit die Miene des Unglücks benehmen. Und die gegründete Hoffnung einer glücklichern, einer ewigen Zukunft = = denke an die Hand, die dich schlägt, und küsse sie mit Ehrfurcht. Geduld sey deine Ehre, und Gehorsam sey dein Ruhm. Ich will, sprach ich, groß im Elend seyn; Ich will mich durch Unterwerfung und Ergebung über den murrenden Jüngling weit

hinaus=

hinaussetzen. Es ist mein Vortheil, von Gott gezüchtiget zu werden. Ich werde ihm alsdenn eifriger dienen. Seine Gnade wird mir desto kostbarer seyn, je leichter ich sie verscherzen kann. Das Herz Gottes ist gütig. Ich sollte ihm trotzen? Er ist weise. Ich sollte ihn verkennen? Er ist allmächtig = = züchtige mich, Herr. Wie glücklich bin ich, dein Kind!

So wurde mein Herz vom Himmel herab gestärket. So wurde mein Wille in eine Gelassenheit versenket, deren Besitz dem Heuchler ohnmöglich ist. Ich würde diese seligen Empfindungen nicht gegen alles Vergnügen der Erde vertauschen. Schätze würden mich Furcht und Unruhe, ihre schrecklichen Begleiter, um desto heftiger fühlen lassen. Aber deine Tröstungen, o Gott, ergötzen meine Seele. Deine Züchtigungen setzen mich in eine Reue, die ewige Freude wirket. Der Gedanke, daß Gott ist, daß er ganz Liebe, Güte, Heiligkeit und Wahrheit ist, erschrecket und tröstet mich zugleich. Wie selig ist ein Herz, dessen Zuversicht der Höchstgütige, dessen Stärke Jehovah ist! = = es wird plötzlich finster um mich. Der heitere Tag umhüllet sich mit dem traurigen Gewande der Nacht. Die Sonne, die vor einigen Augenblicken so brennende Strahlen auf die Erde schoß, = = es steigt ein Ungewitter hinter jenen hohen Bergen herauf, und schon = schon steht

es über mir. Dampfigte Wolken, die sich ineinander drängen, bauen den Richterstuhl, auf welchem der Gerechte mit donnernder Stimme das Urtheil sprechen, und es mit tödtenden Blitzen vollziehen wird. Die Erde ist das Blutgerüste; und die Missethäter, sind es nicht alle Sterblichen? Ach Gott! ich zittere und bethe. So wie ein Verurtheilter erbebet, seinen Richter mit thränenden Augen anblickt, im Gesichte des Richters den Ernst der Gerechtigkeit liest, und noch mehr zittert; so war ich. Vor einigen Augenblicken herrschten Gelassenheit und Ergebung in meiner Seele. Itzt, einige Augenblicke darauf = = wie schwach ist das Herz des Jünglings! der Allmächtige spricht aus den Wolken. Wer kann unerschüttert die Stimme seiner Majestät anhören? Er schauet die Erde an, so bebet sie. Er rühret die Berge an, so rauchen sie. Erhabner Gott! dein Wesen ist Gerechtigkeit. Dein Wesen ist Barmherzigkeit. Wenn das Feuer deines Zorns auf mich herab blitzt, will ich ihm das Versöhnungsblut deines Sohnes, meines Heilandes, entgegen schicken. Mein Herz hält dir vor dein Wort: du sollst mein Antlitz suchen; darum suche ich, o Herr, dein Antlitz = = hier bin ich; tödte mich. Unter deinen Händen will ich sterben. Dennoch = Gnade, = dennoch werde ich sehen das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.

Ach Gott! ich zittere und bethe = = welcher Donnerschlag!

Itzt traf der Blitz den glänzenden Pallast jenes Unmenschen, des Wucherers. Vielleicht ist er, der Geizhals, selbst zerschmettert, der, mistrauisch gegen Gott, seine Schätze bewachte. Gott, du bist barmherzig. Ich bethe für ihn, wenn er nicht mehr bethen kann. Vielleicht sind noch einige kostbare Augenblicke von seinem Leben übrig, in welchen er an seine Gewaltthätigkeiten, und an die Ewigkeit, denken kann. Und wenn er nicht mehr lebt, = wo wird seine Seele seyn? Sie zittert vielleicht schon beym Anblicke des Gerechtesten = vielleicht soll sie itzt vom Troste des Goldes verlassen, in jene schwarze Nacht, in die Ewigkeit der Verdammniß hinüber flüchten! Entsetzliches Schicksal!

Schon steht der Pallast des Wucherers völlig im Feuer. Er selbst, der Geizige, lebt noch. Man bringt ihn mitten aus dem Feuer getragen, und sein verfallenes Gesicht ist ganz Rache, ganz Verzweiflung. Aufrührisch gegen Gott, und feindselig gegen alle Menschen, die seine Schuldner nicht sind, verflucht er sich. Seine Schätze sind zwar alle auf Wucher ausgeschickt, und sie plündern, gleich einem zügellosen Kriegsheere, für ihren Besitzer. Er glaubt, sie alle verlohren zu haben. Um die zitternden Hände hat er eine goldene Kette

gewun-

gewunden, die er noch heute einer armen Witwe abläugnete. Barbar! vielleicht war diese Kette ihr ganzes Vermögen. Er schlingt sich die Kette um den Hals, um mit seinen Reichthümern unterzugehen. Allein er fühlt, daß es Gold ist = =

Dieser Wucherer lebt noch? Er lebt als ein Abscheu in den Augen Gottes, und als eine Last der Welt? Warum zerschlug nicht dein Arm, o Richter der Welt, diesen Unmenschen, der dich, indem du ihn strafest, noch lästert? Sein Pallast ist vom Feuer verwüstet. Wird er nicht durch Unterdrückung sich an allen Menschen zu rächen suchen, weil Gott ihn arm gemacht hat? Alle seine Handlungen = werden sie nicht eine einzige Bosheit seyn? Diesen tödtest du nicht, Richter der Welt = dieser Wucherer, dein Feind, lebt noch, um vielleicht noch mehr dein Feind zu werden?

Er lebt noch = wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte, Allwissender! Wie unerforschlich sind deine Wege! Wie genau ist deine Barmherzigkeit mit dem Eifer deiner Gerechtigkeit verwandt! Es giebt Herzen, die nur durch die Hand der Allmacht können erschüttert werden. Der Geizige ist unter den Menschen das, was der Tyger im Thierreiche ist. Gott muß die Ungerechtigkeiten strafen. Konnte der Allwissende das Herz des Geizigen nachdrücklicher angreifen, als da er Feuer, und zugleich Verwüstung,

stung, auf seinen Pallast warf? So sehr seufzet keine Mutter über den Verlust ihres einigen Kindes; so sehr kann keine Gattinn den Tod ihres Ehemanns beweinen; als ein Geiziger bey der Abnahme seiner Reichthümer bebet. Konnte der Geizhals bey dieser Art der Strafe Menschen anschuldigen? War es nicht Gott, der seinen Donner über diesen prächtigen Pallast herabschüttete?

Er lebt noch = wie barmherzig ist die Hand, die sein Leben vor dem schrecklichsten Tode bewahret hat! Itzt würde seine Seele, im Stande der Verdammniß, erzittern. Die Vorsicht hat ihm, aus Gütigkeit, einen Theil seines Vermögens in fremden Händen erhalten. Dieses ist der Ruf, daß er das Geschenk seines Lebens glücklicher nützen, und seine Schätze weiser anwenden; daß er ein Christ und ein Menschenfreund werden soll. Wie viel Barmherzigkeit ist es nicht, den, der sich in den Staub der Erde verwühlet hat, heraus zu ziehen, und ihm den Weg zur Hoheit zu zeigen! Und bleibt der Geizige ein Abgötter; bleibt er ein Menschenfeind; so sind die Absichten Gottes doch allemal erhaben, und es ist schon Barmherzigkeit, daß er, der Widerspänstige, später in die verdienten Fesseln geschlagen wird. Der Tod allein erklärt den Menschen für unfähig, die Vortheile der göttlichen Güte sich weiter zuzueignen.

Aus den Ueberbleibsalen jenes rauchenden Pallasts will ich Weisheit für mein Herz sammlen. Das Angesicht des Himmels färbet sich in die vorige Heiterkeit. Der Allmächtige hat die Erde erinnert, wem sie Ehre und Anbethung schuldig sey. Ihm, dem Gerechten, dem Barmherzigen, will ich danken. Er züchtiget die Menschen, um sie glücklich zu machen. Die Weisheit seiner Züchtigungen = das Unglück macht oft weit mehr Eindruck auf das Herz des Menschen, als alle Glückseligkeiten nicht machen können. Die Widerwärtigkeiten entkleiden das Herz von dem Stolze, der ein allgemeiner Begleiter des Glücks ist. Die Menschen betrachten Ehre, Bequemlichkeit, Gesundheit und Reichthümer als den Zoll ihrer Verdienste. Man verkennt, durch ein parteyisches Auge verblendet, die Gnade der Vorsehung, und man macht Ansprüche auf den Besitz unzähliger Güter, da man doch gar keine verdient. „Eitles Geschlecht der „Menschen! Fantastisch wunderliches Geschöpf! „Wer kann deine mannigfaltigen Thorheiten recht „abbilden? Selbstliebe, Ehrbegierde und Stolz „streiten beständig in deinem Innersten um die Herr„schaft über dein Herz.„ Gott ist gütig; der Mensch haßt sich und andere, mit vieler Sorgfalt. Gott ist barmherzig; der Mensch nennt die Tyranney seines Herzens Klugheit, oder Sparsamkeit.

Gott,

Gott, der Allwissende, ist langmüthig; der Mensch verdammt den Nächsten nach den Urtheilsprüchen des Geizes, der Wollust, des Eigennutzes, und des Stolzes. Wodurch ist dieses widerspänstige Geschöpf, der Mensch, zu regieren?

Durch einen Wink rufet Gott die Werkzeuge seiner Gerechtigkeit zu sich. Er zürnet; und sein Zorn demüthiget den Stolzen, den Wollüstigen, den Feindseligen, und den Geizigen. Es ist ein Glück, durch die väterliche Hand Gottes unglücklich zu seyn. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

So wie sich ein edelgesinntes Kind bey den Vermahnungen seines redlichen Vaters fühlt; so wurde mein Herz durch die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, und durch das Schicksal des Wucherers an seinen Fehlern erinnert. Der Jüngling kann ein Rechtschaffener, er kann aber auch ein Thor werden. Der junge Baum, vernachlässiget durch die Trägheit des Gärtners, wird ein Schimpf der Cedern. Das beste Herz kann in einem Augenblicke Unschuld und Hoheit verliehren. Stets sey der Gedanke der Allgegenwart mein Warner. Das Auge des Allsehenden dringt bis in die Abgründe meiner Neigungen hinab. Ihm und meinem Gewissen Rechenschaft zu geben, sey meine Pflicht. Stets sey das Bild des Gerechtesten tief

in meine Seele eingedrückt. Sein richterlicher Ausspruch sey mein Schrecken und mein Trost. Niemals verleite der Begriff von seiner unendlichen Barmherzigkeit mein Herz, boshaft zu seyn, weil ich Gnade erlangen kann. Ich will die Anerbiethung seiner Güte zur Vollziehung des Guten, nicht nur zu Vergebung des Bösen, anwenden. Ehrsucht, Wollust, Geiz, ihr Werkzeuge der Hölle, ihr Tyrannen meines Glücks = = flüchtet, flüchtet aus allen Gegenden meines Herzens. Der Allmächtige ist meine Stärke, der Höchstgütige mein Fels. Meine Seele ist zu den Freuden des Himmels bestimmt. Mein Körper = vielleicht wird er, gleich diesen Blumen, bald verblühen. Bin ich, der Jüngling, reif zum Tode = bin ich auch reif zur Ewigkeit, zur Ewigkeit der Seligen?

Wie sehr demüthiget mich das Bewußtseyn meiner Schwäche! diese Thräne der Einsamkeit, durch die ich dir, allwissender, gerechter und barmherziger Schöpfer, alle meine Vergehungen abbitte = diese Thräne = Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne. Siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

# Die Vorsehung.

## Drittes Stück.

## Drittes Stück.

# Die Vorsehung.

Ein undurchdringlicher Nebel untersagt meinen Augen die Aussicht in die Zukunft. Kaum kann ich mein erstes Seyn denken. Wie wenig Rücksicht habe ich auf meine kindische Handlungen! Und wie finster ist es um mich, wenn ich mein Nichtseyn denke! Ich war = = nein, nur das Vermögen meines Seyns war. Ein Nichts = = = und doch bestimmt, Etwas zu werden = = ich war noch unendlich weniger, als der Gedanke ist, durch den ich mein voriges Nichtseyn denke. Doch ich bin. Ich gehöre zu dem Nichts, dem Gott rief, daß es seyn sollte. Alle Augenblicke meines vergangenen Lebens sind in dem Buche der Ewigkeit genau gezeichnet, und die Jahre meiner Zukunft kennt der Allwissende aufs deutlichste. Denn er allein kennt alle Geschöpfe ganz, und alle Geschöpfe, vom Erzengel bis zum Säugling, kennen ihn, den Unendlichen, bey weiten nicht halb. Die Vorsehung, eine Schöpferinn, Erhalterinn und Regiererinn des Himmels und der Erden = = jedes Wort ist ein unerschöpfliches Meer von Gedanken, wovon jeder der größte ist.

Die Welt, der untrügliche Beweis für das Daseyn der Vorsehung, steht vor meinen Augen. Ich bin ein Bewohner dieses Weltgebäudes. Dieses Sandkorn, das hier zu meinen Füßen ruht, ist wiederum eine kleinere Welt, als ich bin. Ist der Ursprung, und die Ordnung der Welt, des Menschen, und des Sandkorns, bloß Zufall? Ist ihr Bestehen eigne Kraft? Man nehme die Vorsehung aus der Welt, und in diesem Augenblicke wird die Erde anfangen zu taumeln, und zu sinken. Das Meer wird sich, wie ein Gewapneter, aufmachen, und, wie ein Kriegsheer, dieß Trockene bedecken. Es wird der Erde entgegen wühlen, und auf seinem Rücken die Beute des Verderbens ungewiß fortschwemmen. Die Oberfläche wird ihren wilden Rachen öffnen, um den allgemeinen Untergang durch Feuer, Schwefel und Pech zu beschleunigen. Der Einbruch der Berge wird donnern. Palläste, Tempel und Häuser, neigen sich gegen entsetzliche Abgründe, und ein ewiges Verderben wird sie begrüßen. Jedes Gebäude wird seine Bewohner gefangen nehmen, um sie dem Tode zu überliefern. Die ersten Wolken brechen; der höhere Himmel wird zusammengerollt; und ein unbekannter Zug nöthiget die entlegensten Fixsterne, diesem großen Schauspiele näher zuzusehen. Der Mond fällt, und der Sonnenkörper verschlingt die Trümmer der Erde

ganz

ganz und gar. Die Fixsterne, zur Hülfe zu schwach, fallen nach. Jedes Element rafft seine Kräfte zusammen, und befördert durch die Bemühung, sich zu behaupten, den Umsturz der Welt. Die Erde brennt; die Berge zerfließen; und der über die dampfenden Ruinen aufgehäufte Himmel rauscht in grundlose Tiefen hinab. Alles rüstet sich; alles streitet = = das Verderben ist der Sieger. Erschreckliches Schauspiel! Welches wüste Chaos!

Noch schwebt die sichere Erde in ihrem Mittelpuncte. Das Meer verkennt seine Ufer nicht. Die Berge tragen ihr Haupt ungestört in den Wolken, und besprechen sich mit ihnen wegen eines langen Friedens. Die Sonne, der Mond, und alle Sterne durcheilen die Straßen, die ihnen Gott in der Schöpfung anwies. Kann dieses alles ohne die allmächtige Hand der Vorsehung geschehen? Ist nicht selbst der Begriff von einem höchsten Wesen, das alle Vollkommenheiten ohne Grad besitzt, zugleich eine genaue Beschreibung der Vorsehung? Man muß beydes läugnen, oder beydes annehmen. Ist keine Vorsehung, so ist auch Gott nicht. Ist aber Gott; ich sehe, ich empfinde sein Daseyn in mir; so ist auch eine Vorsehung.

Die Wahrheit, daß ein Gott, daß eine Vorsehung sey, ist zu wichtig, als daß man nur einen Augenblick daran zweifeln dürfte. Diese Wahrheit ist

so tief in das Herz des Menschen eingegraben, daß er solche erst in der Seele auslöschen muß, ehe er daran zweifeln kann. „Aber bey den Zweifeln, die „ich wider das Daseyn Gottes mache, habe ich die „gute Absicht, mich vollständiger von seinem Da„seyn zu überzeugen.„ Allein muß ich nothwendig einem Menschen den Dolch ins Herze stoßen, um mich zu überführen, daß der Mensch sterblich ist? Darf ich, mit Vorsatz, auf einen Augenblick Gott die Wirklichkeit seines Wesens in der Einbildungskraft rauben, damit ich mich durch diesen Raub von seiner Wirklichkeit versichern könne? Eine genauere Ueberzeugung von dieser Wahrheit ist Pflicht. Aber dieses Mittel der Ueberzeugung ist Unsinn und Gotteslästerung. Noch weniger darf man sich, bey Läugnung der Vorsehung, auf zufällige Umstände, auf das Glück des Boshaften, auf die Vielheit der Trübsale der Frommen, und auf die unerfüllten Wünsche, berufen. Ist der Geizige bey erpreßten und ungenützten Schätzen glücklich? Ist der Christ bey der Dürftigkeit unglücklich? Ist, sich ein Glück wünschen, nicht oft eben so viel, als sich die Art seines Verderbens selbst wählen? Habe ich ein Recht, die Regierung der Vorsehung zu tadeln, weil sie nicht nach dem Plan meiner verderbten Einsichten eingerichtet ist?

Nein,

Nein, es ist eine Vorsehung, die alles weislich regiert. Ich durchstreiche in der Einbildung die kurze Bahn meines jugendlichen Lebens = = = = überall finde ich Fußtapfen der Vorsehung. Gott, wie kann der Mensch, seinen Ursprung und seine Kindheit überdenkend, an deinem Daseyn zweifeln? Ich danke dir, mein Schöpfer, daß ich wunderbarlich gemacht bin? wunderbarlich sind deine Werke an mir, das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward; da ich gebildet ward, unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war. Nach einer langen Stille fing meine Seele an, ihre Stimme, die über den Körper gebeut, zu erheben. Kurz an Einsicht, schwach an Kräften, irrte ich, als Kind, tausend Gefahren, Gefahren des Todes, unbesorgt entgegen. Aber du ließest meine Kindheit theuer vor dir seyn, und dein Engel beschützte mich. Mein Gott, mein zärtlicher Vater, du hast mir Haut und Fleisch angezogen; mit Beinen und Adern hast du mich zusammengefügt. Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Auffehen bewahret meinen Othem.

Darf ich, der abhangende Mensch, der Jüngling, darf ich mich in die Geheimnisse der regierenden Vorsehung wagen? Sind nicht die Rathschlüsse des Allwissenden unerforschlich? Ich bin allzu-

kurzsichtig, in die Unendlichkeit einen Blick hinaus zu werfen, aber das Auge des Allsehenden stralt, aus dem majestätischen Dunkel der Ewigkeit, auf alle Geschöpfe. Es durchschaut alle Wesen ganz. Jedes Geschöpfe fühlt alsdenn nur seine Hoheit, wenn es der Allmächtige gnädig anblickt. Aber einst war nichts, als nur Gott. Geister, Menschen und Welten waren nur zukünftig. Auch schon damals waren sie der Vorsehung gegenwärtig. Denn ihr Auge ist ewig, allsehend, allprüfend und untrüglich. Sie sah das Gute der Zukunft; sie beschloß, es zu befördern, und zu belohnen. Sie kannte das Böse der Zukunft; sie beschloß, es zuzulassen, und zu bestrafen. Der Vorsatz, einer Welt das Seyn zu geben, ist gleich ewig. Ein Wort, das nur der Allmächtige sprechen kann, und das Millionen Monarchen nicht nachsagen können, nur ein einziges Wort kostete es dem Schöpfer, Milliarden Geschöpfe hervorzurufen. Eben so wenig Mühe kostet den Allmächtigen die fortgesetzte Schöpfung, die Erhaltung. Jedes Insect des Meeres, und der Erde, bekömmt, gleich dem Wallfische, und dem Löwen, seine Nahrung aus der großen Vorrathskammer der Vorsehung. Die Vorsehung hält in ihrer Hand eine entscheidende Wage. In der einen Schaale liegt ihr Wille; in der andern liegen ungeheure Berge, grundlose Meere, Sonnen, Abgründe, Welten. Sie wiegt dem Monarchen seine Reiche, und

dem

dem Bettler seine Brosamen, mit gleicher Weisheit zu. Die Thräne des Elenden, und das Gebeth des Frommen verlieren sich in dieser aufgehäuften Schaale nie unter dem Stolze der Völker. Nach einiger Zeit wird die Vorsehung ihren Willen aus der einen Schaale wegnehmen, und die andere wird alsdenn in Ewigkeiten hinabsinken. Wie erhaben ist nicht dieser Gott! Mit allmächtiger Hand bildete er die Welt. Mit unergründlicher Weisheit regiert er sie. Mit Gerechtigkeit wiegt er alle Handlungen der Menschen genau ab. Wie lebhaft empfinde ich das Glück, von ihm geschaffen zu seyn, das Glück, von ihm erhalten zu werden = = ich bin zu klein, seine Größe zu fassen = = = doch meine Jugend ist, in Absicht auf die unendliche Weisheit Gottes, gleich unwissend, wie die Jahre des erfahrnern Greises. Dem Scepter der Vorsehung zu huldigen, und ihre Befehle aufmerksam zu befolgen = = dieses ist die belohnende Pflicht des Menschen. Dieses sey auch die ewige Pflicht meines Herzens.

Jener rohe Jüngling, der Rebelle im Reiche der Vorsehung = = ja, ich kenne ihn. In seiner Brust schlägt das wildeste Herz. Das Laster ist sein Führer, und ein aufrührischer Körper ist sein Beherrscher. Reichthum und Bosheit sind seine Vorzüge. Taub gegen die Stimme des Warners, und unempfindlich bey den Erinnerungen des Freundes; aufmerksam auf den Wink des Verführers, und eifrig für

sein Unglück, betritt er den Weg des Lasters. Die Wildheit verkündiget seine Ankunft, und die Schande schleichet auf seinen Fußtapfen langsam und gesichert nach.

Der Wille der Vorsehung, die offenen Wege zum Glück, die Güte natürlicher Fähigkeiten, Vermögen und Gesundheit, sind ihm sonst nichts, als nur Mittel zur Bosheit. Die Wollust, den Zusammenfluß aller Thorheiten, wählt er sich zur Führerinn. Am Rande des Verderbens glaubt er sich glücklich, und sicher. Wider Gott, wider die Seele, wider den Körper wütet er. So durchrast er ein Jahr, und = = welche Scene? Wer ist der arme Mensch, der dort mit dem nahen Tode ringt? Nur ein wenig Stroh ist sein Bette, und Wasser ist sein Trunk = = = mit einem verfallenen Gesichte, das von Gram und Schwermuth noch mehr verunstaltet ist = = es jammert mich, ihn, den Aermsten, der vielleicht durch die Bosheit anderer unglücklich, und aus Mangel krank ist = = Boshafter, Meineydiger, Abtrünniger, bist du es? Ist dieses der Thron, auf welchen dich die Wollust gesetzt hat? Ist dieses die Glückseligkeit, die du, unter dem wilden Gefolge der Leidenschaften, so oft erhubst? Schicktest du nicht alle Laster aus, damit sie das Ziel deiner Jahre, welches die Vorsehung weit hinaus gesteckt hatte, abbrechen, und solches gleich neben das Ende deiner Wollüste stecken sollten? Wirst du nicht die Vorsehung jetzt läugnen, da du unter den Lasten ihrer Gerechtigkeit seufzest?

zest? Fühle dein Elend. Fühle es mit Reue und Glauben, und du wirst es immer weniger fühlen. Vermuthlich sind nur noch einige Stunden von der unterbrochenen Reihe deines Lebens übrig. Bethe, bethe = = = „ich? bethen? ich Verfluchter? vor dem sich der Him„mel entsetzt = = auf dessen unnachahmliche Bosheit „alle verworfenen Geister stolz sind? „

Ach Gott! wenn mein Herz wanket, befestige es durch den Glauben an dich. In mir streitet die Verderbniß der Natur, außer mir das Laster. Gewaffnet muß ich mit beyden kämpfen. Wo finde ich Waffen, mit welchen ich dem Monarchen der Finsterniß getrost entgegen eilen kann? Wer lehrt meinen schwachen Arm, sieghaft zu streiten? Wer unterrichtet mich, wie ich die errungenen Siege weiter nützen soll? Mein Herz, du, du bist mir am gefährlichsten, weil du mir am nächsten bist. Deine schrecklichen Schätze sind Geneigtheit zur Sünde, und Uebereilung. Deine Tiefen sind Meerstrudel, die die schwersten Lasten der Uebertretung verschlingen, und an den Ufern der Ewigkeit wieder ausspeyen. In dir arbeitet unaufhörlich die abscheuliche Fähigkeit, lasterhaft zu seyn. Ist es genung, daß ich kein offenbarer Wüstling, kein gewaltsamer Mörder, kein unsinniger Gotteslängner bin? Ist der Schimmer der Tugend etwan die Tugend selbst? Ein Gedanke der Wollust schändet schon die Hoheit meiner Bestimmung. Ein rachgieriger Vorsatz tödtet

den

den Nebenmenschen, und das Aas dieses Todschlages verweset gleichsam in meiner rachgierigen Seele. Ein Vergehen = = mein Herz, sprich nicht so gelinde mit dir = = tausend Verbrechen sind tausend Gotteslästerungen.

Aber wenn ich dem gehorche, der die Welt regiert, = = wie gut wird alsdenn mein Schicksal seyn! Es ist eine Vorsehung, die, in dem weitläuftigen All, vor jeden Menschen, und vorzüglich vor den Rechtschaffenen unermüdet sorget. „Sie sorget? = = = vor die Rechtschaffenen? „ Einen meiner besten Freunde erblicke ich jetzt vor mir. Sein Bild ist mir in die Einsamkeit gefolget; denn es ist tief in mein Herz eingegraben. Wie viel Thränen wird jetzt der arme, der redliche Freund weinen! Tiefsinnig sitzt er an einem Tische. Neben ihm liegt die Offenbarung aufgeschlagen. Er überdenkt sein elendes Schicksal, vergleicht es mit den guten Absichten seines Herzens = = eine volle Zähre tritt in sein tiefes Auge, und laut bebende Seufzer steigen aus der beklemmten Brust herauf. Er hebt die Augen zum Himmel empor, und die geweinte Thräne fließt abwärts, gleichsam als wollte sie wieder zu dem Herze, aus dem sie zu erst aufstieg. Itzt nimmt er die Offenbarung in die Hand, liest = = „der Herr ist mein Hir„te, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf „einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Was„ser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf „rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob

ich

„ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein „Unglück, denn du bist bey mir. Dein Stecken und „Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch „gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit „Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barm„herzigkeit werden mir folgen mein Lebelang, und wer„de bleiben im Hause des Herrn immerdar.„ Welche Zufriedenheit, welch edles Vertrauen heitert nicht sein blasses Gesicht auf! Ich sehe die Empfindungen seines hoffenden Glaubens in seine freudigen Minen abgedrückt. Er hält der Vorsehung alle ihre Verheißungen vor. Ach! könnte ich die Ströme des Trostes sehen, die vom Throne der göttlichen Gnade in deine anbethende Seele sich sammlen! Könnte ich das Antlitz des Höchstgütigen anblicken, der unaussprechliche Freuden in dein fühlendes Herz lächelt!

Wie mächtig ist das Gebeth des Frommen! Die feurigen Empfindungen der Anbethung arbeiten sich durch alle Nebel des Unglücks hindurch, und thürmen sich bis in die geheimen Wohnungen Gottes hinauf; hier versammlen sich die Wünsche des Armen vor dem Throne des weisesten Königs; hier lagern sich alle Seufzer des Elenden um den Stuhl des gerechtesten Richters; hier, vor dem Antlitz des Allwissenden, fliest ein Meer genau gezählter Thränen. Der Arme, der Elende bethet = = = der Allmächtige, von ewiger Liebe durchdrungen, macht sich auf, dem Armen zu helfen,

und

und den Seufzenden zu erfreuen. Himmlische Erquickungen gehen vor ihm, dem Höchstgütigen, her, und selige Hoffnungen sind sein Gefolge. Er, der Gerechte, macht sich auf, den frechen Unterdrücker zu züchtigen. Schrecken und ahndende Angst fliehen schnell vor ihm, dem zürnenden Richter, her, und finstere Strafgerichte sind sein fürchterliches Gefolge. Wie mächtig ist das Gebeth des Frommen! Wie glücklich und gesichert ist unter den Flügeln der Vorsehung der Auserwählte!

Auch ich bin ein Gegenstand der besondern Vorsorge Gottes. Wie weise sind die Führungen des Höchsten; wie unermeßlich die Tiefen seiner Güte! Ich denke zurück in jene schauervollen Augenblicke, in welchen ich, kindisch unvorsichtig, mein eigner Mörder hätte werden können; in jene dunklen Augenblicke, wo ich betäubt, und durch mein Blut unkenntlich, da lag. Aber deine gütige Hand wehrte dem bespritzten Stahle, daß er mich nur verwunden, nicht tödten, konnte. Dein mächtiger Arm erhielt mich, als ich dem Tode entgegen herabstürzete. Ach Gott! ich danke dir, daß du mein Leben behütet hast; ich opfere dir Thränen der Freude! Und welche Gnade hat nicht ein erhabener **Poigk** an mir gethan = = dessen großes Herz des Thrones nicht unwürdig wäre. Mich, zum Pfluge gebohren, sonderte die Vorsehung durch **ihn** aus. Vielleicht wär ich jetzt, durch dieses theure Werkzeug

der

der Vorsehung nicht gerettet, nicht unterstützt, von einem mörderischen Bley getödtet, oder durch ein wütendes Schwerdt zerstümmelt, oder ich lebte, mit der Religion, Weisheit und Tugend, weniger bekannt. Ich wäre vielleicht nicht ganz elend; aber doch gewiß nicht so glücklich. Und bin ich etwan der einzige, den **du, erhabener Poigk,** sorgsam, vor die Heiligthümer der Weisheit aussonderteſt? Bin ich der einzige, dem **Du,** von Großmuth und Menschenliebe geleitet, mit verborgener Hand den nöthigen Unterhalt austheilteſt? Dreymal glückseliger **August,** der **Du** solche Mäcenaten in **deinen** Reichen zähleſt! Nicht wie der stolze Bürger, der, oft gebethen mit Thränen, dem armen Freunde der Weisheit, ein falsches Goldstück hinwirft, und in allen Zünften seine Großmuth herumsagt==, nein, edler durch die Größe **deines** Herzens, bestimmteſt **du,** wohlthätiger **Poigk,** mir meinen Unterhalt, mit der Erinnerung: sey gottesfürchtig und fleißig. Nur der Allwissende kennt die Empfindungen meines dankbegierigen Herzens.

Die Vorsehung wies mich durch **deinen** Mund, **großer Poigk,** an Lehrer, die Stützen der Kirche sind. **Hofmann,** und **Weikhmann** == von **euren** lehrenden Lippen strömte die Weisheit des Himmels in meine schmachtende Seele. Ein Jüngling, durch **eure** Lehren in der Religion unterrichtet, durch **eure** Unerschrockenheit zum Eifer ermuntert, und

durch

durch **euer** Beyspiel der Tugend ungezwungen zinsbar = = = wie vorzüglich ist mein Glück! Vor ängstender Besorgniß des Unterhalts durch einen großmüthigen Wohlthäter gesichert, konnte ich zu **euren** Füßen ungestört sitzen. Hier in der Einsamkeit, wo mich nur der Allwissende hört, bethe ich gerührt die Vorsehung an, daß sie mich diesen Lehrern zuführte. Auch **dir**, scharfdenkender **Hiller**, auch **dir** empfinde ich Dank. **Du** zeigtest mir die Gefilde der Vernunft. **Du** unterrichtetest mich, wie ich sie eclectisch betreten, und sicher durchwandeln könnte. Mich warntest **du**, der Vernunft nicht ungetreu zu seyn; Mich ermunterte**st du**, im Dienste der Weltweisheit, allemal der Religion zu gehorchen. Und **du**, Deutschlands Ehre, vortrefflicher **Gellert**, = = **deine** schöpfrischen Lehren verschwisterten die Begriffe meines Verstandes mit meinem erwartenden Herzen. Ich wagte es, kühn wagte ich es, **deinen** Empfindungen des Schönen, weit zurück gelassen, nachzufühlen. **Du** lehrtest mich, die Gesetze des Natürlichen entfalten, und geheimen von der Natur entworfenen Zügen nachmahlen. **Du** unterrichtetest mich in der Zergliederungskunst der Gedanken. **Du** zeigtest mir die Tugend im nicht alltäglichen Kleide. Die geheimen Behältnisse des menschlichen Herzens schlossest **du** mit geübter Hand auf, wo entweder von rostenden Triebfedern sich schimmernde

Thaten

Thaten heraus arbeiten, oder wo die ehrwürdige unbemerkte Tugend, groß durch ihre wesentliche Würde, weit hervorstralet. Abscheu oder Eifer ergoß sich, unter **deinen** Ermahnungen, in das Gemüthe des Zuhörers. **Dich**, vortrefflicher **Gellert**, **dich** konnte ich, nach ängstlichen Wünschen, endlich noch hören = = = Dank sey es **dir**, würdiger **Graf**, erhabener **Werthern**, daß ich einen **Gellert** gehöret habe.

Die Vorsehung schenkte mir Freunde, die durch ihr Beyspiel in der Tugend mich aufmunterten. Dieses Geschenk ist ein entscheidendes Glück für den biegsamen Jüngling, der in der Wahl seiner Freunde oft irrt. Durch eine gute Mine, und einen gefälligen Umgang prägt nicht selten der jugendliche Freund, ein geheimer Abgötter der Wollust, zweydeutige Züge einer unverschämten Munterkeit in die annehmende Seele des Jünglings. Diese Munterkeit artet nach und nach in Leichtsinn aus. Schon verabscheuet man die Wollust nicht mehr. Dieses ist genung, um sie künftig zu lieben. Der verführerische Freund trägt anstößige, und mit dem flatternden Gewande des Witzes umkleidete Sätze, in den Verstand des ungeübtern Jünglings hinein. Die Verderbniß der Natur erweitert nunmehro tyrannisch die Grenzen ihres verhaßten Gebietes zum Nachtheil des Verstandes und des Herzens. Der

unschuldige Jüngling, durch die mörderische Faust eines Verführers um die Tugend geplündert, wird ein Spötter, ein Sclave der Wollust. Alle Hoffnungen des erwartenden grauen Vaters verblühen mit der Ausartung des Sohnes, und die stets entschuldigende Mutter beweint, oder verflucht nunmehro den Tag, an welchem sie einen Sohn gebahr.

O wie sehr hängt das Glück des Jünglings von der Wahl seiner Freunde ab! Mit welcher Vorsicht muß man diese Wahl treffen! Die Freundschaft, auf Religion, und Tugend, gegründet = = = sie ist ein großes Geschenke der Vorsehung. **Hannauer, Erler, Beck** und **Erdmann** = = = wie ehrwürdig sind diese Namen meinem empfindendem Geiste! Wie viel beruhigende Vorstellungen sammlen sich in meiner nachdenkenden Seele um eure Namen herum! Wie nützlich und freundschaftlich, verbrauchten wir, durch weise Lehrer zur Nachforschung gereizet, ein Leben, das der ausschweifende Jüngling, an den Ketten der Wollust, verraset, oder das der düstere Menschenfeind einsam verträumet.

Jetzt empfinde ich, in heiliges Erstaunen versenkt, mein ganzes Glück. Ich stelle mir das grose Uhrwerk meines Schicksals, welches nur der Allmächtige in Bewegung setzt, in der Einsamkeit vor. Dieses Uhrwerk ist nicht nach einem unbe-

dingtem Rathschlusse, sondern nach vorhergesehenen Bewegungsursachen, zusammengesetzet worden. Der Zeiger an diesem Uhrwerke weist über die Vergänglichkeit hinweg, bis in die Ewigkeit hinüber. Die Ziffern dieses Uhrwerks sind mit dem Blute Jesu Christi gezeichnet. Auf diese muß ich mit unverwandten Augen sehen.

Aus der Hand der Vorsehung will ich alles Wohl empfangen. Denn es ist Empörung, wenn man die Rathschlüsse der Vorsehung meineydig aus den Augen setzt. Welches ist der Beruf des Jünglings? Tiefsinnig, kindisch besorgt, mache ich den Ueberschlag meiner Zukunft. Indem ich mir eigenmächtig mein Schicksal vorrechne, so streicht eine unsichtbare Hand alle meine Berechnungen aus. Eine unendliche Weisheit erklärt sie für thöricht. Sollte Gott, das vollkommenste Wesen, nicht die Macht und den Willen besitzen, dich, sorgenden Jüngling, glücklich zu machen? Er sollte nicht das ganze Gewebe menschlicher Handlungen genau kennen? Der Einfluß, den die Nebenmenschen in dein Glück, oder Unglück, haben, könnte vor der ewigen Weisheit ein Räthsel seyn? Du, unerfahrner Jüngling, bist zu ohnmächtig, dein Glück zu stiften, und vielleicht auch zu boshaft, es zu wollen. Durchschaue alle Gegenden deines Lebens. Findest du nicht überall Fußtapfen einer versorgenden

Gnade? Der Arm des Allmächtigen hält Welten; mich sollte er nicht halten? Sey gläubig, und tugendhaft; das Uebrige überlasse Gott. Ihm, meinem Schöpfer, und Erhalter, will ich die Schicksale meiner Zukunft getrost anvertrauen. Ich will mich dem allweisen Scepter der Vorsehung demüthig unterwerfen. Kann ich unter der Aufsicht, und dem Beystande des Allmächtigen, unglücklich seyn, wenn ich mich nicht durch Mistrauen selbst unglücklich mache?

Das

# Kreuz des Erlösers.

## Viertes Stück.

# Viertes Stück.

## Das Kreuz des Erlösers.

In heiligen betrachtenden Tiefsinn verschlungen, will ich zu deinem Kreuze, göttlicher Erlöser der Menschen, hinknien, und bethende Hände zu dir empor heben. Wie groß ist der Gedanke, der sich auf dich, mein Heiland bezieht! Auf Golgatha sehe ich dich, du Verachtester, unter dem lästernden Getümmel. Zwischen Mörder ans Kreuz geheftet, erblickt dich mein Auge des Glaubens. Deine Hände und Füße sind durchgraben; dein Haupt ist von Dornen zerritzet. Sind dieses nicht die allmächtigen Hände, die, auf Kranke und Besessene gelegt, Heil und Gesundheit schufen? Sind dieses nicht die Füße, die nie auf dem Wege des Sünders gewandelt haben? Ist dieses nicht das Haupt = das Haupt des Herrn der Herrlichkeit? Unerhörte Wuth! Hier hat die Unmenschlichkeit sich selbst übertroffen! Nun kann man den Menschen nicht mehr entschuldigen, daß er nicht zu allen Arten der niederträchtigsten Bosheiten aufgelegt sey. Man kann nicht einmal sagen, daß hier, bey der Kreuzigung Jesu, alle Tiefen der Bosheit, im

menschlichen Herzen, sind erschöpft worden. Es können in der Seele des Unwiedergebohrnen noch tausend vergiftende Ungeheuer, gleich in finstern tödtlichen Höhlen, lauren, welche nur auf den Wink des Menschen, oder des Satans, raubbegierig warten. Der Mensch, zum Ebenbilde Gottes erschaffen, aber durch Leichtgläubigkeit von seiner Hoheit gestürzt, kann sich unter die Thiere weit herunter setzen! Der grausame Tyger, vom Instinct der Natur befehligt, zerreißt Menschen und Thiere. Allein er zerreißt, aus Mangel der Nahrung, dem Instincte gehorsam. Nicht aus Vorsatz dürstet er nach Blut. Ihm fehlt das große Geschenke der Vernunft und der Ueberlegung. Der Mensch, mit Vernunft begabt = = kein unwiderstehlicher Instinct seiner Natur treibt ihn an, mit einem Dolche die Mutter, nebst dem lächelnden unschuldigen Säuglinge, zu durchstoßen. Beym Besitze der Vernunft rasend, wühlt er, aus Vorsatz, mit verfluchter Faust, im Blute der Erschlagenen.

Schon Cain, der Erstgebohrne aus dem gefallenen Geschlechte, wie groß muß nicht, durch die Sünde, die Verwüstung des menschlichen Herzens seyn! Schon Cain, von schwarzer Rachsucht, wegen seines verworfenen Opfers, schäumend, hebt wüthend den Arm, und schwingt die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt. Der Unschuldige sank vor

ihm

ihm hin, mit zerschmettertem Schädel, blickt mit Verzeihung im starrenden Auge ihn, den auf die blutbespritzte Keule gelehnten Todschläger, noch einmal an, und stirbt; sein Blut floß durch die goldenen Locken vor des Mörders Füße hin *). Erde, erzittertest du nicht, als eine tödtende Faust dein grünendes Haupt mit unverschulderem Blute befleckte? mit dir unbekanntem und brüderlichem Blute? = = verwelkten nicht alle Blumen, ihres Orts überdrüßig, in der schrecklichen Gegend, wo der erste, nie vermuthete Todschlag, begangen ward? Vom Gerechten verfluchtes Geschlecht der Menschen = = Anamelech, durch Hochmuth vom Throne deiner Natur gestürzt, wie höhnisch lachtest du, unter erbärmlichen Frohlockungen aller verworfenen Geister, aus tartarischen Abgründen hervor, bald auf deinen höllischen Freund, auf Cain, bald auf die vom brüderlichen Blute noch rauchende erste Leiche!

Eben diese blutgierige Rachsucht, von Adams ersten Sohne, schlich sich, wie vergiftende Nebel, durch Jahrtausende hindurch, und, in jeder Seele mehr genährt, drängte sie sich in das Herz der ganzen Nachkommenschaft Seths, Adams wieder ersetzten Sohnes. In der Fülle der Zeit gebahr Maria den Mann, den Herrn; so nannte die hoffende Mutter der Menschen den Mörder Cain. Ma-



*) Geßners Tod Abels, vierter Gesang, S. 144.

ria gebahr den verheißenen Weibessaamen, die Hoffnung der Väter, den Trost aller Heyden. Er erschien, der eingebohrne Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, freywillig in der Schwachheit des Fleisches, um Welten glücklich zu machen. So wie aus aufgegrabenen Abgründen Dünste des Todes hervor dampfen; so grub auch Anamelech alle Abgründe der menschlichen Bosheit auf, und, wie blauichter Nebel, stieg die Pest Cains, aus ihrer tausendjährigen Ruhe gestöhrt, aus den Herzen der Juden empor.

Kaum hatte der König des Himmels sich der Welt geschenket, so hob schon ein irdischer König, Herodes, mit eifersüchtiger Hand, das tödtende Schwerdt empor, und die Gebirge ertönten vom Geschrey lautweinender Mütter. Blut, unschuldiges Blut, floß stromweise durch die Gefilde, und dampfte, rachfordernd, zum Throne des Gerechtesten. Schnell giengen, durch einen Tyrannen befehligt, die Mörder vom Throne hinweg, und rissen unbarmherzig die Säuglinge vom Schooße ahndender Mütter; die Säuglinge, die den blinkenden Dolch anlächelten, und nach ihm die kleinen unschuldigen Hände weit heraus streckten = = aber der königliche Mörder färbt wüthend den angelächelten blinkenden Dolch in der Brust des Säuglings mit Blut = = über die Thaten der Hölle triumphirend, schleu-

dert

dert er das im Blute sich windende Kind an die ausweichende Mauer, und das Gehirn spritzt weit umher = = heulet, ihr Gebirge; donnert gerechte Rache herab, ihr Himmel, auf das Haupt des Mörders = =

Für solche menschliche Ungeheuer willst du, göttlicher Erlöser, freywillig dein Blut dahin geben? Für Menschen, die wider den Allmächtigen wüthen = Ja, theuerster Jesu, du mußtest in abgöttische Länder flüchten, um vor der grausamen Empörung deiner ungetreuen Unterthanen gesichert zu seyn. Aus Aegypten rufte Gott seinem Sohne. Er, der zum Kreuze bestimmte Jesus, kam zurück, nachdem Herodes am Blutdurst verstorben war. Aber wie der grimmige Tieger, nach glücklich entflohener Beute, durch dunkle Wälder heult, und schäumend seinen Raub auffucht; so suchten die angebrachten Juden das unschuldige Lamm auf, das der Welt Sünde trägt. In sein Eigenthum kam er, der Meßias; aber die Seinen, geblendet vom Glanz einer künftigen irdischen Hoheit, verkannten sie ihn, und nahmen ihn nicht auf. Sie verfolgten ihn, den Allmächtigen, den Höchstgütigen, mit Lästerungen, mit Vorwürfen, die die Menschheit entehren.

Dennoch empfindet die ewige Liebe weit mitleidiger, je größer die Vergehungen einer sündi-

genden Welt waren. So groß ist die unnachahmliche Gnade des Himmels. So vergiebt Gott.

Man führt dich hinaus, leidender Jesu, unter dem Gefolge unzählbarer Missethäter, die alle die unsichtbaren Fesseln der Hölle tragen. Man legt ein schweres Kreuz auf deine heiligen durchgeißelten Schultern. Dich, nicht überführt, nur verdammt, übergiebt man dem erwartenden Tode, der, zitternd für der Größe seiner Beute, auf drey Tage dich in sein Reich aufnehmen soll. Man durchgräbt die heiligen Hände und Füße = = man verspottet das Haupt, das, unter einer bluttriefenden Krone von Dornen, Vergebung und Majestät hervorwinkt = = unter die Uebelthäter gerechnet, erduldest du, nicht widerscheltend, alle Marter jenes ewigen Fluches, der das verschuldete Geschlecht der Menschen, wie ein eisernes Joch, darniederdrückte.

Auch für mich empfand die unendliche Liebe Mitleiden und Erbarmung; für mich, der ich, unter dem fluchenden Scepter des Gesetzes, der Verdammniß zinsbar war. Auch ich trug die unsichtbaren Fesseln der Hölle, und ohne das blutige Verdienst eines göttlichen Mittlers würde das ganze Geschlecht der Menschen sie ewig tragen müssen. Auf Golgatha sehe ich den ewigen Hohenpriester, der, frey

frey von eigner Verschuldung, sich selbst für die Wohlfahrt der Völker, einmal aufopfert. Siehe, mein Glaube, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Sieh es, mein Herz, und erzittere vor den unzählbaren Sünden, die du wider die Gnade Gottes aufhäufest; erzittere, mein Herz, von Reue zerknirscht, und durch die Kraft des Glaubens heilsam verbunden, vor der Größe des Opfers = = vor boshafte Sterbliche trägt der Gerechteste die Sünden der Welt hinaus in die Wüsten der Vergessenheit = = Jesus, der Gottmensch, hängt, als ein Fluch, am Holze des Kreuzes; und, indem er für das Volk sich höchstgütig opfert, so schäumen Millionen Menschen Rache und Bosheit um das Allerheiligste herum; nur einige wenige weinen Thränen ihres Elendes und gläubiger Buße.

Dir opfert, gekreuzigter Heiland, mein erschüttertes Herz Dank und Anbethung. Dir wein ich ströhmende Thränen der Buße. Der ausschweifende Jüngling mag bey freudigen Festen vergällte Freuden empfinden, oder er mag, vom Leichtsinn und Wollust begleitet, seine Tage verjauchzen; mir sey das Kreuz des sterbenden Erlösers tiefsinnige Freude, Empfindung des Himmels. Belohnende dauerhafte Vergnügungen sollen mein Herz beleben. Aber trauriger Anblick!

der

der Sohn Gottes, selbst Gott, unter der aufgehäuften Last aller Sünden seufzend, erbebt im Stande der tiefsten Erniedrigung = = meine Seele ist betrübt bis in den Tod = ängstliche folternde Schauer beklemmen das bethende Herz des Mittlers: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willt. So tief erniedriget sich der Gerechte, bis zu unendlichen unverschuldeten Qualen, und, dreymal bethend, ringt er mit der Gerechtigkeit Gottes, die versöhnendes Blut forderte. Schwarze Wolken, donnernde Rache schweben über dem Haupte des Heilandes, der blutvermischte Tropfen auf die sich entsetzende Erde schwitzte. Trauriger Anblick! Bedenke, Jüngling, so viel leidet der Gottmensch, um dich von ewigen Martern zu befreyen. Bedenke, Mensch, so viel arbeitet Gott, um dich mit ewigem Glücke zu krönen. Der Richter, welcher am letzten der Tage, im Gefolge der Engel und Heiligen, in majestätischen Wolken erscheinen, und, mit überall gehörter Stimme der Allmacht, den Staub aus Meeren und Gräbern zur Auferstehung rufen wird = = der Richter der Welt, gebunden vor Pilato, dem boshaftigen Sterblichen = = Anblick, der kaltes Entsetzen in die Seele des nachdenkenden Christen hineinschlägt! der Unschuldigste, unter Mörder

und Aufrührer verdammt = = das schreckliche Geschrey des jüdischen Volks, das, von Anamelechs vergiftendem Hauch angesteckt, die Kreuzigung Jesu rachsüchtig fordert, und schäumende Wuth aus höllischem Herzen hervorrächelt =

Indessen bethet der sterbende Heiland für die niederträchtige Rotte seiner Beleidiger: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. So allgemein ist der Vorspruch des blutenden Mittlers, daß er, höchstgütig, die göttliche Gerechtigkeit für seine Feinde befriedigte, und um die gerechtmachende Zueignung des aussöhnenden Blutes den Vater anflehete: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Aber sie kömmt von jenen Gebirgen der Ewigkeit fürchterlich heruntergerollt, die nächtliche angstvolle Stunde, in welcher der Heiland, im Stande der tiefsten Erniedrigung, unter der Last aller Sünden seufzend, laut schrie: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Sie kömmt, die schauervolle Stunde, in schwarzes, trauriges Gewand eingehüllt = = der Himmel entsetzt sich für der Wuth mörderischer Menschen, und die Sonne zittert, erstaunend, in dichte dampfigte Wolken, zurück. Sie weigert sich, der Welt zu so gräßlichen Thaten zu leuchten. Noch rastet,

in

in dieser mittäglichen Nacht, die über Judäa regierte, nicht die stets geschäfftige Bosheit; sondern die ungewöhnliche Finsterniß wirft ihre unwirksamen Schatten weit in die Gegenden des felsigten Herzens hinein. Auch die erbebende Natur kann den versteinerten Menschen noch kaum mit Mühe erschüttern, und spottend trotzet der Staub gegen die starken Erinnerungen des sich verkriechenden Sonnenkörpers.

Aber Jesus schrie abermal laut, und verschied. Dieses war der erstaunungsvolle Augenblick, in welchem die ewige Gerechtigkeit Gottes, durch Uebertretung beleidigt, rechtfertigende Genugthuung empfieng; in welchem der Mittler, durch den schmerzlichsten Tod, dem ewigen Tode die Macht nahm. Itzt sagt der erblassende Erlöser der Welt: es ist vollbracht; Vater, in deine Hände, befehle ich meinen Geist. Dieß sagte der sterbende Jesus = = Himmel und Erde antworteten mit zitternder erpreßter Stimme. Der Fürhang im Tempel zerriß in zwey Stücke. Die Erde, durch das Getümmel der auf ihr herumwüthenden Missethäter gleichsam zum Unwillen gereizt, erbebete = und die Stimme des Allmächtigen donnert durch finstere Abgründe und Felsen hinunter bis zu den Reichen des erwartenden Anamelechs.

melechs. Unerstiegene eisigte Felsen, im traurigen Gespräch mit den nachbarlichen Wolken begriffen, werden durch den letzten matten Hauch des sterbenden Erlösers zerrissen, und prasseln in ihre Eingeweide und zerschmetterten Wurzeln feindselig herab. Heilige überwachsene Gräber, durch die Gewalt des Erdbebens erschüttert, riegeln sich auf, und man sahe die staubähnlichen Gebeine längst verstorbener Heiligen aufgedeckt daliegen. Jtzt erkannte man die ängstlichen Wünsche der Erzväter, die im gelobten Lande sich Gräber, und, mit dem Meßia, Auferstehung, fleheten *). So starb der

*) Um die Meynung: daß man in den Gräbern, die durch das Erdbeben aufgesprenget waren, die zusammen gewebten Körper der Heiligen habe können liegen sehen, und daß die Erzväter aus diesem Grunde haben wollen im gelobten Lande begraben seyn, damit sie mit dem Meßia auferstehen könnten, zu rechtfertigen, berufe ich mich auf eine vortreffliche Abhandlung des seligen Herrn Rector **Schöttgens**, welche in seinem Buche, **Jesus, der wahre Meßias**, im sechsten Buche, im sechsten Capitel, S. 803, u. w. zu finden ist. Jn dieser Abhandlung, **von den Heiligen, die mit dem Meßia aufgestanden**, wird, nach Matth. XXVII, 52. 53. erwiesen, daß Heilige mit Christo auferstanden sind, nur mit der Einschränkung, daß, weil beym Matthäo steht, μετὰ τὴν ἔγερσιν

der Mittler der Menschen, unter dem heroldischen Zurufe des Himmels und der Erde. Allein indem noch die schweflichtichte Rotte der Hölle den Tod ihres zu mächtigen Gegners bejauchzen, und dennoch ahndungsvoll die donnernde Stimme der Erde hören; indem der angelandete Geist Judä, des Verräthers, sich noch mit Anamelech, um den Vorzug stritte = = hob der Erlöser, ausgenommen von den Gesetzen der Verwesung, sein siegendes Haupt im Grabe empor, steigt majestätisch hinab in die Abgründe ἀυτῦ, nach seiner Auferstehung, und weil Christus 1 Cor. XV, 24. der Erstling der Auferstehung genennet wird, die Leiber der Heiligen in den geöffneten Gräbern so lange aufgedeckt dagelegen, bis Jesus erstanden gewesen ist. Dieses ist ein wichtiger Beweis für die Gottheit Christi, der die Jüden hätte aufmerksam machen sollen. Es wird in dieser Abhandlung ferner untersucht: 1) wer diese Heiligen gewesen; die alten Jüden nennen Adam, Evam, die Patriarchen, Mosen, Hiob, David, Elias, u. s. w. 2) wo die Heiligen auferstanden, und wo sie sich haben sehen lassen; 3) daß sie nicht wieder verstorben; 4) was sie nach der Auferstehung gethan; 5) daß die Väter des alten Testaments sich darauf gefreuet, und sehnlich gewünscht haben, im gelobten Lande begraben zu werden. Ich glaube, daß in dieser kurzen Abhandlung alles dasjenige gut und richtig gesagt ist, was man von diesem Gegenstande sagen kann.

gründe der Hölle, und predigt den ewig Verworfenen seine schreckende Gottheit. Die Verworfenen, in ewige Finsterniß eingehüllet, und zu schwach, den himmlischen Glanz des triumphirenden Heilandes zu ertragen, zittern in alle Winkel zurück, und knirschen, gleich angefesselten Hunden, ohnmächtige Rache = =. Der richtende Ueberwinder steigt monarchisch aus den Gefängnissen zurück, auf die erwartende Erde. Schon fand er, der Erstling, die aus den aufgesprengeten Gräbern nach ihm hervorgegangenen Heiligen, in himmlischen Empfindungen des Dankes und Anbethung = =

Liebreicher Heiland, wenn die betrüglichen Freuden der Erde meinem Herzen winken, oder wenn mein Herz, der erworbenen Hoheit ungetreu, auf das prächtige Laster mit Beyfall zurücksieht = = denn sey der Gedanke von deinem Kreuze, von unendlichen für mich erduldeten Martern der Hölle, mein Warner. Dieser furchtbare Gedanke vom blutigen Kreuze des Mittlers ist das Steuerruder auf dem Ocean der Welt, und wer dieses aus den Händen läßt, der macht seinen Schiffbruch gewiß.

Ich danke dir, barmherziger Erlöser, für die unzählbaren Schmerzen, die du unter dem Fluche

des Gesetzes, bis zum Gehorsam des Kreuzes erniedrigt, für mich Kranken empfandest, freywillig empfandest. Du trunkest, wie ein abgematteter schmachtender Flüchtling, vom getrübten Bach am Wege = = aber hierauf hobst du dein siegendes Haupt empor. Aus deinen blutigen Wunden will ich zum Siege über die Sünde mir Kräfte erflehen = = Jesus, der Gekreuzigte, ist mein Bruder, mein Freund, mein Vorsprecher = = wie glücklich bin ich, in so naher Verwandtschaft mit dem Allmächtigen = = wie glücklich bin ich, der Christ!

Die

# Die Religion.

## Fünftes Stück.

Digitized by

# Fünftes Stück.

# Die Religion.

Die Schranken der menschlichen Erkänntniß sind überhaupt so enge, daß der Mensch, mit allen seinen weitläuftigen Einsichten, kaum den tausenden Theil der Gegenstände flüchtig kennt, die sich seiner Wißbegierde darstellen. So wohl im Reiche der Natur, als auch im Reiche der Wahrheiten, findet der Mensch eine unendliche Reihe von Dingen, wovon jedes seine Aufmerksamkeit ganz auffordert und verdienet; wovon aber auch jedes seinen Tiefsinn ermüdet. Der Name des Allmächtigen ist in alle Theile der Schöpfung gewebt, und die Unendlichkeit, Allwissenheit, und unerforschliche Weisheit des Urhebers ist in den kleinsten Gegenständen sichtbar. Ungränzbare Gefilde von Wahrheiten strecken sich bis in die Ewigkeit hinaus. Jede dieser Wahrheiten hat wiederum ihre eigenthümlichen Bezirke. Der Mensch, der in der sichtbaren Schöpfung allein das große Geschenke der Ueberlegung aus der gütigen Hand Gottes empfangen hat, bemüht sich, die Spitzen der Vernunft zu ersteigen,



Spitzen

von welchen er in die Gefilde der Erkenntniß weit hineinzusehen glaubt. Er durchwacht stille Nächte; er verdenkt heitere Tage = = = Oft streicht sein auffuchendes Auge die wichtigsten Gegenstände vorbey, und heftet sich fest an gewisse kleine schimmernde Steingen, die, nur zur Vollständigkeit des Ganzen nothwendig, auf dem Gefilde der Wahrheiten weniger merkwürdig da liegen. Oft will der Mensch das Gebiete seiner Einsichten im Schooße der unthätigsten Bequemlichkeit unbemüht erweitern. Noch öfterer glaubt der Mensch, von Eigenliebe und Stolz verblendet, schon im Besitz einer weitläuftigen Erkenntniß zu seyn, da er doch kaum im Begriff ist, die Wahrheiten kennen zu lernen. Im Reiche der Wissenschaften sind überhaupt mehr Rebellen, und Sclaven, als folgsame Unterthanen. Gemeiniglich stehen Eigenliebe und Unwissenheit neben dem Throne der Wahrheit.

Aber in dem grauen Alterthume öffnet sich eine Scene, deren Vorhang sich bis auf unsere Zeiten ausdehnt. Ich sehe die Lieblinge der Weltweisheit, mit einem Gesichte von Tiefsinn, hervortreten. Sie, die Weisen des Alterthums, von den nöthigsten Mitteln der Wissenschaften entblößt, prangen mit rühmlichen Einsichten. Aber jeder trägt in seinen matten Händen ein verschiedenes Lehrgebäude

der

der Weisheit, und die einzige Wahrheit erscheint in mannigfaltigen Gestalten. Wie verschieden, wie widersprechend sind nicht ihre Begriffe von der höchsten Glückseligkeit des Menschen, von den Mitteln zur Tugend, von der Ewigkeit, und von der Bestimmung des Menschen? Wie dunkel reden sie von der Seele des Menschen, und von ihrer Vereinigungsart mit dem Körper? Die Personen des Alterthums gehen von dieser Scene ab, und die neuern Weltweisen treten auf = = der Schauplatz ist der vorige, nur die handelnden Personen sind verschieden. Zweifler, Materialisten, die Vertheidiger des natürlichen Einflusses, der gelegentlichen Ursachen, der vorherbestimmten Harmonie, und der besten Welt, erscheinen mit einem fürchterlichen Gefolge von Sclaven auf dem Schauplatze. Die einfache Wahrheit muß sich durch entgegengesetzte Beweise vertheidigen und verwerfen lassen. Man ist noch nicht einig, ob die Seele des Menschen ein vom Körper ganz unterschiedenes Wesen ist. Man zweifelt, ob die Seele für sich, oder nur in der Verbindung mit dem Körper, denken, und sich ihrer vorigen Empfindungen erinnern kann. Oder wenn man auch einmüthig annimmt, daß die Seele, als Geist, denket; daß sie dieses wichtige Geschäffte, auch nach der Trennung vom Leibe, vermöge ihrer fortdauernden Natur, nicht aufgiebt

= = in welcher Verfassung wird sie dieses ihr wesentliches Geschäffte fortsetzen? Wie bestimmt man, nach der angenommenen Fortdauer der Seele, ihre Zukunft in der Ewigkeit? Aus welchen Gründen kann man untrüglich entscheiden, ob die Seele, in einer beständigen Trennung vom Körper, fort seye, oder ob sie mit dem Körper wieder vereiniget wird? Woher weiß man die Zeit, die Art, und die Gewißheit dieser Vereinigung? Man muß allemal entweder glücklich oder unglücklich seyn, so wie Religion und Unglaube, als die wirkenden Ursachen, einander entgegen gesetzt sind. Auch in der Ewigkeit ist kein mittler Zustand möglich, weil sie sich allzusehr auf die Zeit bezieht. Wie kann man sich, bey der erschütternden Trennung der Seele vom Leibe, nach den Lehren der Vernunft von einer glückseligen Ewigkeit versichern, ohne ein ewiges Unglück zu befürchten?

Setzt man auf der einen Seite die engen Schranken der menschlichen Einsicht, ihre Unvollständigkeit, und Unzulänglichkeit; ihren Mangel einer völligen Gewißheit, und die Befürchtung des Entgegengesetzten; setzt man auf der andern Seite die an sich unzerstörbare Fortdauer unserer Seele, und die damit verbundene Bestimmung zu einer glücklichen Ewigkeit; so kann man sicher schließen;

daß,

daß, außer den unzulänglichen Lehren der Vernunft, noch andere Wahrheiten seyn müssen, die den Menschen unterrichten können, wie seine Bestimmung zur Ewigkeit zugleich die seligste und gewisseste seyn kann.

Man unterscheide auch die Vorurtheile und Schwachheiten der Weltweisen sehr genau von den Wahrheiten der Vernunft selbst; man sondere alle fehlerhafte von den wesentlichen Begriffen der Vernunft sorgfältig ab; man denke sich, bey dem dunkeln Lichte der Vernunft, über der ewigen Bestimmung des Menschen grau = = man wird dennoch, von Zweifeln und Ungewißheit verfolgt, zitternd ins Grab hinabsteigen. Man wird, durch eine unendliche Reihe von Schlüssen, weiter nichts herausbringen, als daß der Geist des Menschen, vermöge seiner immateriellen Natur, wenn diese nicht von der Allmacht zerstöret wird, ewig fortseyn muß. Von den Mitteln zu einer glücklichen Fortdauer, und von ihrer Anwendungsart, wird man gleich entfernt seyn.

Aber eine Religion, die nicht nur den Mängeln vernünftiger Wahrheiten abhilft, sondern auch den Abgang der Zweifel mit völliger Gewißheit ersetzet = = eine Religion, die mit den Aussprüchen der göttlichen

lichen Offenbarung aufs genaueste übereinstimmt; die, durch den Mund der Propheten und Apostel verkündigt, und auf göttlichen Befehl aufgezeichnet, zur Verherrlichung ihres großen Urhebers die besten und untrüglichsten Mittel vorschreibt; die, durch den Glauben an den Erlöser der Menschen, die Ruhe des Gewissens schafft, und die große Kunst, gut zu sterben, lehrt = = eine Religion, mit diesen Siegeln des Wunderbaren und Erhabenen bezeichnet, = = sie ist göttlich, gewiß, und zur wahren Beruhigung des besorgenden Menschen hinreichend. Diese Religion enthält solche Wahrheiten, die um desto wichtiger sind, ie größer ihr Urheber, und ie seliger ihr Endzweck ist. Die Vernunft, als Wahrheit, ist der Religion nicht entgegengesetzt, und selbst die Geheimnisse des Glaubens stehen mit den Lehren der Vernunft in keinem Misverständniß. Vielmehr erweitern die Begriffe der Religion die Wahrheiten der Vernunft, und die Geheimnisse der Offenbarung, mit dem Gepräge des Göttlichen, und Unbegreiflichen bezeichnet, erheben den Verstand des Menschen über alle Einsichten der Natur weit hinaus. Die Wahrheiten der Vernunft verherrlichen zwar, gleich den Wahrheiten der Religion, den Allmächtigen, und fordern den abhängenden Menschen zur Anbethung des Höchsten auf. Aber der Grad dieser Verherrlichung, und Art dieser Anbe-

thung sind, nach den Aussprüchen der Religion, unendlich verschieden. Die äußersten Grenzen der Vernunft, wo der Tiefsinn dunkel denkt, werden durch das Licht der Religion erleuchtet. Ueberhaupt verliert die Vernunft durch die Offenbarung nichts, als die große Gefahr, zu irren.

Der Weltweise muß die Wesen der Dinge so denken, wie sie sind. So müssen auch die Begriffe des Christen den Gegenständen aufs genaueste angemessen seyn. Denn alle Unähnlichkeit zwischen den Begriffen und den Gegenständen ist Irrthum. Es ist nur ein höchstes Wesen, das alle Vollkommenheiten ohne Grad besitzt. Der Begriff von diesem höchsten Wesen, in so ferne ein Sterblicher diesen Gedanken denken kann, verträgt keine Empfindungen des Witzes, keine Zusätze des Aberglaubens. Es ist also auch nur eine Wahrheit, nur eine Religion, die den Menschen in der rechten Art, Gott zu verehren unterrichten kann. Die Schönheiten dieser einzigen wahren Religion nehmen also auch keine Schminke an. Es ist folglich auch unmöglich, in allen Religionen selig zu werden. Denn einige sind einander völlig entgegen gesetzt; andere sind aus wahren und falschen Begriffen zusammen gewebt. Einige heben den Grund des Glaubens völlig auf; andere untergraben ihn nur. Beyde gehören

hören nicht in das eigenthümliche Gebiethe der Wahrheit. Kann man sich Tag und Nacht zugleich denken? Kann man sehend und blind zugleich seyn? Sich nach und nach durch Unmäßigkeit und Ausschweifung tödten ist eben sowohl ein Selbstmord, als sich durch den heftigen Gift auf einmal hinrichten.

Trauriger Gedanke, der mich erschüttert! Millionen Menschen, im Schooße des Unglaubens erzeuget, schmachten in den grausamen Fesseln der Unwissenheit. Millionen Menschen irren in den Finsternissen der Abgötterey herum. Kein Volk ist zwar so wild, daß es nicht den Gedanken von einem Gott haben sollte. Selbst die Hand der Natur hat den Begriff eines höchsten Wesens in alle menschliche Herzen mit unauslöschbarer Schrift eingegraben. Aber was ist Gott? Welches ist das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, zwischen den Elenden und den Höchstseligen? Ist es Zorn, oder Gnade? Ist es Zorn, wie wendet man ihn ab? Ist es Gnade, wie erhält, und vermehrt man solche? Welches ist die Art, Gott recht zu verehren? Welches sind die Mittel, die den Menschen in den unstreitigen Besitz eines ewigen Glückes bringen? Ist unter unzählbaren Völkern kein einziges Herz aufzusuchen, das die Lehren der wahren

Reli-

Religion im Glauben annehmen würde? Ist, im Gebiethe der Abgötterey gebohren werden, und ewig verdammt seyn, einerley? Der Allwissende, der ganz Barmherzigkeit ist, kann diese Frage beantworten. Dieses ist gewiß: Außer Christo, ohne die gläubige Anwendung seines verdienstlichen Leidens, ist kein Heil; wer nicht gläubet, der wird verdammt.

Wie selig bin ich! Ich gehöre nicht zu jenen Unglücklichen, die in den undurchsehbaren Finsternissen des Unglaubens sinnlos herumirren, und die nur einige Augenblicke zu leben scheinen, um ewig verdammt zu werden. Ich gehöre nicht zu jenen Unglücklichen, die unter der Tyranney eines stolzen Menschen, und unter dem Joche menschlicher Satzungen nach den Tröstungen der Gnade schmachten; für welche die Offenbarung ein Geheimniß, und die Untersuchung des göttlichen Willens ein Meyneid ist. Ich gehöre nicht zu jenen Unglücklichen, die in der Person des genugthuenden und fürbittenden Mittlers nur einen Menschen, nicht zugleich Gott, finden; die nur das Exempel Christi nachahmen wollen, ohne aus seinen Wunden Kräfte zur Nachahmung zu erhalten = = wie selig bin ich! O Jüngling, o Mensch, bedenke und schätze den Vorzug, in der wahren Kirche gebohren

ren zu seyn. Was habe ich, vom Gifte der Erbsünde gleich durchdrungen, und von bösen ausbrechenden Neigungen gleich stark gereizt und beherrscht, für Vorrechte vor jenen unseligen Bewohnern Asiens? Schuf uns nicht ein Gott zu einerley Endzwecke? Der wilde Americaner, gleich einem Thiere auferzogen, zu den schönen Trieben der Menschlichkeit nicht gebildet, und bloß vom Instinct der Sinnlichkeit geleitet = = = seinem Herzen, das nur durch Blut und Beute gerührt wird, sind alle die feinern zärtlichen Empfindungen unbekannt, womit die Tugend ihre Verehrer belohnt, und die Regungen der Liebe, der Großmuth, der Barmherzigkeit und Rechtschaffenheit sind ihm unbrauchbare Schätze. Der Wilde verliert noch weit mehr in Absicht auf die Religion, weil ihm die göttlichen Empfindungen des Glaubens, die Tröstungen der Gnade, und die Gewißheit von seinem künftigen Zustande fehlen. Von allen Seiten her durch die unbarmherzigen Schläge des unruhigen Gewissens durchgeisselt, und von Angst, Furcht, und Verzweiflung gefoltert, lebt er = = das schwache Licht der natürlichen Religion leuchtet unter den Nebeln der Unbesorgtheit und Sinnlichkeit blaß hervor, und es würde schon verloschen seyn, wenn es nicht von der unsichtbaren Hand der Natur geheime Nahrung erhielte.

Ich bin im Schooße der wahren Kirche gebohren. Dieses ist ein Glück, das der unbesorgte Mensch, den die Gewohnheit zum Christen erklärt, nur flüchtig bemerkt. Wie oft dankt der Mensch dem barmherzigen Schöpfer für diese Wohlthat? Welche unschätzbaren Vortheile sind nicht mit dieser Wohlthat verbunden? Es ist gewiß, daß die Religion der größte Schatz des zur Ewigkeit bestimmten Menschen ist, weil nur sie ihm den Weg getreu zeiget, auf welchem er zur Bestimmung einer unendlichen Seligkeit gelangen kann. Aber ein Mensch, der mitten im Gebiethe der wahren Religion wohnet, wie viel Vorzüge hat er für jenen Unglücklichen, die, vom Aberglauben getäuscht, oder durch Unglauben sinnlos, ihrem ewigen Schicksal ungewiß entgegen zittern? Er ist mit tausend blendenden Gefahren zur Verführung nicht umgeben. Bey ihm ist die Ueberzeugung des Herzens weit leichter, und der Kampf des Fleisches mit der Wirksamkeit des Geistes weniger zweydeutig. Die Aussprüche der Schrift, als die Regeln des Glaubens und der Handlungen, werden ihm reichlich und richtig erklärt. Alle Reichthümer der Gnade werden seinem begierigen Gemüthe geöffnet. Diese Vorzüge sind um desto vortheilhafter und größer, ie weniger der Mensch zur Erlangung derselben beytragen kann.

Der abhängende sündliche Mensch kann überhaupt bey Gott, dem sich Gnugsamen, nichts verdienen. Alle gute Handlungen seines ganzen Lebens sind nicht einmal ein Abtrag für die Wohlthat seines Daseyns. Aber man setze den unmöglichen Fall, ein endliches Geschöpfe könnte durch die strengste Tugend dem unendlichen Schöpfer etwas abnöthigen = = wie kann das schwache jetzt gebohrne Kind, sich seiner nur dunkel bewußt, und zu allen Handlungen unkräftig, etwas verdienen? Wie kann man sich auf die Verdienstlichkeit seiner Werke berufen, wenn man noch in den Banden des erbärmlichsten Unvermögens liegt? Unter allen Bedingungen ist es unmöglich, daß der Mensch bey Gott etwas verdienen kann.

Ich denke mit demüthiger Anbethung an jene seligen Augenblicke zurück, in welchen ich, von Natur ein Kind des Zorns, und im traurigen Gehorsam der Erbsünde, durch das heilbringende Bad der Wiedergeburt im Namen des dreyeinigen höchstgütigen Gottes von meinen Sünden abgewaschen wurde. Wie groß ist die Wohlthat der Taufe an sich? Wie erheblich ist sie in der Vergleichung mit Millionen Unglückseligen, die dieses unaussprechliche Glück entbehren müssen? Ist nicht die Taufe,

durch

durch das Beyspiel des göttlichen Mittlers geheiligt, und durch seine sorgsamen gütigen Aussprüche anbefohlen, das wirksame Mittel, das in meinem Herzen den Glauben schuf, mich aus den tyrannischen Fesseln der Sünde befreyete, und mich in die Zahl der Miterben des Himmels versetzte? Hier gelobte ich dem Höchstgütigen die Jahre meines künftigen Lebens. Hier verpfändete ich meinen Leib und Seele auf die glücklichste Weise dem dreyeinigen Gott, der mir seine Gnade, und den Beystand des heiligen Geistes zum Gegenpfande liebreich schenkte.

Unbesorgter Jüngling, der du, im Joche böser Neigungen, an allen Eitelkeiten der Welt ziehest, und schimmernden Kieß für Demante emsig einsammlest = = wirf einen aufmerksamen Blick in jene selige Stunde zurück, in welcher der Höchstbarmherzige dich durch die Taufe zu seinem Kinde aufnahm; überlege, ob nicht von diesen Augenblicken deine ganze Bestimmung abhängt = = ist die Gnade der Wiedergeburt nicht der laute Ruf Gottes, der durch das ganze Leben des Menschen hindurch tönen soll?

Der größte Theil der Menschen bekennet sich aus dem niedrigen Grunde zu einer Religion, weil

sie die väterliche, weil sie die Religion des Landes ist, und das nachtheilige Vorurtheil, des Ansehens hält Millionen Menschen von der Prüfung der Lehren ab, die ihre Religion ausmachen. Ist es nicht Unsinn, dasjenige ungeprüft, undurchforscht anzunehmen, worauf man leben und sterben will? Der Kurzsichtige, und Unbesorgte hält alles für irrig, was man in seinem Lande nicht lehrt. Ist dieses der nöthige Eifer in der Religion? Man hat, um recht zu glauben, keine weitläuftigen tiefsinnigen Wissenschaften nöthig. Man braucht nur das Nothwendige richtig, und mit lebendiger Ueberzeugung zu wissen. Das Ende des einfältig redlichen Landmanns, der auf das Verdienst Jesu sanft einschläft, ist weit seliger, als der prächtige Tod des tiefsinnigen Weisen, der, unter schweren Berechnungen, oder unter weitaussehenden Entwürfen für die Welt, die selige Ewigkeit verdenkt. Der Peruaner stirbt auf seinem aufgehäuften Golde, ohne das Verdienst des Mittlers, eben so unselig, als der wilde Schwarze neben seinem oftgebrauchten Bogen. Man braucht überhaupt zum Himmel die Welt ganz und gar nicht.

Aber warum knüpft der kurzsichtige Mensch das Himmlische eben so fest an das Irdische, als

genau

genau die Ewigkeit mit der Zeit verbunden ist? Warum will man den Werth der Religion aus ihrem äußerlichen Gepränge beurtheilen? Höret der Irrthum auf, Irrthum zu seyn, wenn er in einer prächtigen Gestalt, oder in der nachgeahmten Miene des Tiefsinns auftritt? Es ist nur ein Gott, dessen Wesen durch die verschiedenen Begriffe der Menschen nicht kann verändert werden. Es ist nur ein Glaube, in welchen dem Menschen die Vortheile des Kreuzes können zugeeignet werden, und es steht nicht in der Willkühr des Witzes, das Wesen dieses einigen wahren Glaubens zu bestimmen. Es ist nur eine Taufe, die ihre Wirkungskraft nichts von der Absicht des Menschen, sondern von der Gnade des Geistes herleitet. Nur eine Religion ist die wahre.

Auch mich hat die höchstgütige Hand der Vorsehung unter die Zahl der Glücklichen eingeschrieben, die in der Taufe die ersten Früchte des allgemeinen Verdienstes des Mittlers reichlich eingesammlet haben. Allezeit sey mir das Andenken meines Taufbundes ein gebietender Wink zum Gehorsam des Glaubens. Aber wie nachtheilig, wie schmeichelhaft sind in mir die Eingebungen des Fleisches! Noch glimmen in meinem jugendlichen Herzen die

Gefahr drohenden Funken der Erbsünde = = böse verführerische Neigungen stehen feindlich um mich herum, und dringen heftig auf mein erbebendes Herz hinein = = aber es ist Gnade genung, daß mir, mit dem Schilde des Glaubens bedeckt, alle diese Stachel der Erbsünde nicht schaden, ob sie gleich noch in mir da sind. Durch die Taufe hat der Glaube die Regierung über mein Herz bekommen, und die Sünde soll nicht herrschen in meinem sündlichen Leibe. Wie viel sichernde Beruhigung findet nicht der Christ in allen Wahrheiten der Religion! Ach! wie unglückselig ist der ungetaufte Americaner! Eben diese Verderbnisse, eben diese Geneigtheit zum Laster arbeitet unaufhörlich in seinem Herzen. Eben dieses heftige Gift dränget sich in alle seine natürliche Empfindungen. Eben diese Erbsünde ist der unglückliche Grenzstein zwischen Gott und dem Menschen. Und der Americaner kennt nicht einmal die Größe seines Elendes! Ihm sind die schrecklichen Folgen seiner Verderbniß unbekannt, und das dunkele Licht der Vernunft leuchtet ihm nie heller, als auf dem Wege zu unendlichen Strafen. Wie unglückselig ist er!

Herr, ich bin Erde und Staub. Du schüttest so vorzüglich deine Gnaden über mich aus! Du lässest

lässest mich wissen deine Wahrheit, und thust mir kund deine Wege. Welchen Dank kann der Ohnmächtige dir empfinden = = welch Opfer deines Wohlgefallens vermag der Sünder darzubringen! Ich bin Erde und Staub. Du hast mich zur Hoheit des Himmels barmherzig erhoben. Du hast mich, durch die Taufe, für würdig erklärt, deinen Namen zu führen. Welche unaussprechliche Gnade! Wie sehr demüthiget mich das traurige Bewußtseyn, daß mein schwaches Herz, aus Uebereilung und Vorsatz, sich deiner Gnaden nur einmal unwürdig gemacht hat! Nur einmal = = = Millionen Vergehungen hat mein Herz, seiner Glückseligkeit und Hoheit ungetreu, aufgehäuft. Wie oft habe ich den Taufbund gebrochen! Wie oft habe ich mit Empfindungen eines entehrenden Beyfalls auf die ausschweifenden Freuden der Erde zurück gesehen. Die sorgfältigste Anwendung aller Kräfte der Natur bringt mich zwar nicht in den Besitz des Ruhms, der für Gott gilt. Aber es beruht doch auf meinen Entschließungen, ob ich weniger ein vorsetzlicher Sünder seyn will. Und auch diese Entschließungen sind ursprünglich eine Wirkung der zuvorkommenden Gnade. Von Natur bin ich ganz Sünde, und die geheimsten Neigungen meines Herzens sind Abweichung. Die gesetzliche Stimme der Religion

donnert mir von jenem mosaischen Berge ewigen Fluch, und Verdammung herab. Mein Gewissen martert mich mit gerechten und verurtheilenden Vorwürfen. Aber auch diese Martern sind, in der Verbindung des Ganzen, mein Vortheil. Sie wirken eine Reue, die in der Folge unendliche Freude ist. Die Religion hat, außer der Taufe, noch ein heilbringendes Mittel, wodurch die Gnade des Höchsten wiederum mein Eigenthum werden kann. Wie vortrefflich ist die Religion des Christen von ihrem allweisen Urheber eingerichtet. Gott hat gleichsam den Plan aller menschlichen Vergehungen für sein Angesicht hingelegt, als er sich, voll Güte, von Ewigkeit entschloß, sich über das gefallene Geschlecht der Menschen zu erbarmen. Jede Empfindung des Lasters kann in der Religion durch Empfindungen der Tugend ersetzt werden. Liebe, Haß, Furcht, Ehrbegierde = = alle diese Leidenschaften werden, ihrem Wesen nach, von der Hand der Religion auch angenommen. Nun werden sie von der Gnade in kindliche Empfindungen gegen Gott und den Nächsten, in Feindschaft wider das Laster, in Mistrauen auf natürliche Kräfte, und in die Ehre der Kindschaft Gottes vortheilhaft umgebildet. Die Religion zerstört das System natürlicher Meynungen und Begierde nicht; sie verbessert

solche nur, und bestimmt sie auf würdigere und erlaubtere Gegenstände. Sie sondert mit sorgfältiger Hand die Empfindungen des menschlichen Herzen vom Verwerflichen, und Irdischen ab, und lenket sie auf das Selige, und Ewige. Wie erhaben ist es nicht für die Menschen, daß Gott, der Allmächtige, der sich Gnugsame, ihn, den Elenden, durch die Religion, gleichsam um die Einwilligung in seine eigene Glückseligkeit bittet?

Man würde weniger über die Religion der Christen spotten, wenn man ihr Wesentliches vornehmlich von der Seite des Großen, des Angenehmen, und Nützlichen genauer kennte. Man würde weniger Kaltsinn, und Aberglauben in den Handlungen der Religion verrathen, wenn in den zartesten Jahren der Kindheit, die alle Eindrücke nachgebend annehmen, der Verstand richtiger geordnet, und das Herz empfindlicher gebildet würde. Man legt uns gemeiniglich die Pflichten der Religion auf als ein Joch, das uns desto unerträglicher vorkömmt, ie weniger gemeinschaftliches es mit dem Zustande unserer Natur zu haben scheint. Man läßt die Seite des Vortheilhaften da nicht sehen, wo doch alles Vortheil und Glückseligkeit ist. Die Beweise, die man für die Beobachtung der Pflich-

ten der Religion von der Schuldigkeit, von der Nothwendigkeit, und von der Abhängigkeit hernimmt, sind richtig, und stark. Aber sie rühren nur einen nachdenkenden Verstand, und ein Herz, das die Kraft der Beweise mehr fühlt. Wenn man aber das menschliche schwache Herz überzeugt, daß eine genaue Befolgung der Befehle der Religion nicht nur Schuldigkeit, sondern hauptsächlich Vortheil ist, so hat der Mensch, ohne unsinnig zu seyn, gar nichts einzuwenden.

Dreymal glückseliger Jüngling, der du, an der Hand des frommen redlichen Vaters, seinen öftern Gesprächen von Gott, vom Erlöser, und von der ewigen Seligkeit, als Kind, aufmerksam zu hören konntest = = der du, auf dem Arme der tugendhaften Mutter, durch malende Bilder der Natur die Begriffe vom gütigen Schöpfer der Natur erlerntest = = und durch rührende Beyspiele die Schönheit der belohnten Tugend, oder die Abscheulichkeit des bestraften Lasters erkanntest = = wie gut wurde, durch die fruchtenden weisen Ermahnungen der Aeltern, dein kleines fühlendes Herz für künftigen Gefahren im voraus verwahret! Wie gerührt folgtest du, als Kind, neben den frommen andächtigen Aeltern kniend, den feurigen lauten Gebethen

bethen des Vaters mit heiligen stillen Empfindungen nach! Am Abend des freundlichen Sommertages, wenn die rothuntergehende Sonne die Menschen nochmals zur Anbethung des Schöpfers aufruft, und alsdenn hinter hohe Gebirge hinabzittert = = denn setzt sich der muntere gottselige Greis auf einen duftenden Hügel, sammlet seine Geschlechter um sich herum, und predigt, in ungekünstelter Sprache des Herzens, die großen Empfindungen der Religion. Denn zählt er die traurigen Stunden seines Lebens den aufmerksamen Enkeln her, preiset den Höchstgütigen, der ihn aus vielen Gefahren allmächtig errettet, mit eifernder Anbethung, und seine Empfindungen, in freudige Thränen aufgelöst, sind den Umherknienden Ermunterung zur Tugend, und Warnungen Gottes. Selbst das kleine spielende Kind, von der Macht dieses seligen Beyspiels dahingerissen, läßt die vielfarbigten Blumen aus den unschuldigen Händen fallen, läuft hin zu dem für Freude weinenden Greise, und fragt, mit halb um den Hals geschlungenen Armen, in das Herz des zitternden Vaters ängstlich hinein: warum er weine? = = ob er es nicht mehr liebe? = =

Welche himmlische Scene, die sich in der prächtigen Stadt weit seltner öffnet! wo man die reinsten

sten Empfindungen der Religion oft für Einfalt aus= schreyt = = wo überhaupt die Unschuld weniger sorg= fältig geschützet, und oft das Laster Anstand und Gefälligkeit heißt! der arme redliche Landmann sammlet, beym rufenden Glockenschlage des Abends, seine Kinder zusammen, und bethet mit ihnen. In den Gesellschaften der Stadt machet der wollüstige Wirth, beym Glockenschlage zum Gebeth, ein lautes Geräusch, oder ein erzwungenes Gelächter, damit er den Gast auch um die äußerliche Ermun= terung zur Andacht bringen möge. Einsam steht vielleicht noch ein klügerer Greis am Ende des Zim= mers, und stiehlt Gott seine kurze Andacht heimlich zu = = die junge witzige Schöne bemerkt ihn sorgfäl= tig; und tief seufzet sie über den traurigen Verfall der Lebensart.

O Jüngling, ermuntere durch das Bewußt= seyn der Hoheit, zu welcher die Religion dich er= hebt, dein Herz ganz zur Ausübung der Tugend. Danke dem Höchstbarmherzigen demüthig für das Glück einer guten Auferziehung. In den ersten Jahren der Kindheit wurde dein Herz zum Gefühl der Religion gebildet. Die großen Tugenden der Aufrichtigkeit, des zärtlichen Mitleidens, der Groß= muth, überhaupt der erhabene Character des men=

schen=

schenfreundlichen Christen wurde deiner annehmenden Seele durch Lehren und Beyspiele eingeprägt. Danke dem gütigen Vater für die beschwerlichen Bemühungen der Erziehung. Es war seine Pflicht, dich für die Religion und die Tugend zu erziehen. der sorgfältige Vater hat seine Pflichten genau erfüllt, und deine Tugend und Eifer in der Religion sind ihm tröstende Belohnung. Sey du gleich eifrig, auch deine Pflichten zu befolgen, und werde selbst dein Glück. Die Thräne, welche der fromme Vater, oder die zärtlich liebende Mutter für Freuden über den wohlgerathenen Sohn oder Tochter dankbar zum Höchstgütigen weint = = diese Thräne ist kostbarer als Gold. Tausend Jünglinge, durch das ärgernde Beyspiel der Aeltern zur Gleichgültigkeit, und Verachtung der Religion, verführt, beseufzen jetzt, unter den Drohungen der schwarzen Verzweiflung, ihr trauriges Schicksal. Sie sind unglücklich, und wissen keine Mittel, sich für dem Unglück zu retten, oder sich dasselbe zu erleichtern. Mancher Jüngling verflucht noch jetzt, als Greis, den schon lange verwesten Vater, welcher ihm, unter dem zweydeutigen Namen der Lebensart, Ausschweifung erlaubte, und witzige Bosheit billigte. Manche Tochter verwünscht, am Stabe des Elendes gebückt, noch jetzt die morschen Gebei-

ne

ne der Mutter, die, durch ihre Beyspiele des Lasters, der Tochter Hochmuth, Verschwendung, und Ueppigkeit ins Herz prägte = = Aber der Jüngling, durch die Vermahnungen des Vaters zur Tugend ermuntert, und durch seinen Eifer in der Religion zum Throne der ewigen Weisheit geleitet = = = wie glücklich empfindet er die Beruhigungen des Glaubens! Wie ist nützlich ist er für die Welt! Wie segnet er die ruhenden Gebeine des frommen Vaters, und den Staub der tugendhaften Mutter! O Jüngling, gehorche den Ermahnungen der warnenden Aeltern = = = die Religion sey dein höchstes Gut, und die Tugend sey dein Begleiter. Du wirst unter den Leiden der Erde ruhig, im Sterben getrost, und in der Ewigkeit selig seyn.

Die

# Die Buße.

## Sechstes Stück.

# Sechstes Stück.

# Die Buße.

Ja, ich bin ein Sünder! mein Gewissen macht mir die bittersten Vorwürfe. Ich bin ein armer Sünder! Diese Augenblicke der Einsamkeit sind zur marternden Untersuchung meines Herzens bestimmt. Traurige Beschäfftigung! demüthigende Prüfung! Die Gnade des Allmächtigen stehe mir bey, und seine Schrecken stürzen sich nicht ganz auf mich herab. Wer bin ich = = der Jüngling? Ein Kind des Zorns, im Dienste des Leichtsinns und der Uebertretung. Was sind meine Handlungen? Ohne die Gnade des Höchsten sind sie ganz Laster = = ein schädlich fruchtbarer Saame, der als Unkraut aufwächst, und für die unselige Ernte der ewigen Verdammung reifet. Was ist mein jugendliches Herz? Eine unerschöpfliche Quelle der Sünde, die nach und nach in reißende Ströme anwächst, und mich, nach ausgestande-

nem Schiffbruche am Glauben, an den finstern Ufern der Hölle unglücklich landen läßt. Welches ist das Verhältniß, in dem mein Herz mit den Gerechten stehet? Missethat ist mein Eigenthum, und ewig strafender Zorn wird der schreckliche Lohn meiner Vergehungen seyn. Die Sünde hat mit feindseliger Hand, zwischen der Gnade des Himmels und zwischen meinen geistlichen Bedürfnissen eine Scheidewand aufgeführet. Mein Verstand irret in der Wahl des Guten, und mein Herz ist ungetreu genug, diesen Irrthum der Wahl mit Beyfall zu vertheidigen. Alle Kräfte des Verstandes, alle Entschließungen des Willens scheinen sich wider ihr wahres Glück meineydig verschworen zu haben, und mein Gewissen klagt mich des Hochverraths gegen Gott überführend an.

Ich empfinde die unendlichen Martern meines gegenwärtigen Elendes, und die Schrecken des künftigen eilen, mit Gift tragenden Händen, mir entgegen. Schon öffnen sich die Abgründe der Hölle, und verzehrende ewige Flammen schlagen mir ins Gesichte. Schon legt die Verdammniß ihr eisernes Scepter auf mich, und mir, ihrem Sclaven, kündiget sie, mit schrecklicher Stimme härteres Gefängniß und Tod an. Wer rettet mich für dem

rächerischen Schwerdte des Verderbens = = ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich = = der Gerechteste, vor dessen Angesicht kein Sterblicher bestehen kann, will mit mir ins Gerichte gehen = = wo soll ich hinfliehen für deinem Angesicht? Soll ich unter aufgehäuften Hügeln, unter auf mir zertrümmerten Felsen mich für dem Allgegenwärtigen verbergen? Spreche ich: Finsterniß mögen mich bedecken = = selbst die Finsterniß macht mich sichtbar; Nehme ich Flügel der Morgenröthe = = = selbst die Flucht bringt mich näher. Die Sünde ist mein Elend, und mein Ankläger; Aber ach! der Gerechteste ist mein strenger Richter = =

Herr, der du Erbarmung, und Barmherzigkeit bist = = laß die wilden Fluthen des Verderbens mich, dein Geschöpf, nicht ganz ersäufen. Ich bekenne vor dem Angesichte deiner Heiligkeit, daß ich mich deiner Gnaden ganz unwürdig gemacht habe. Kannst du den verderben, der mit zerschlagenem, und zerknirschtem Herzen seine Empfindungen der Reue hervorzittert? Im Staube und in der Asche, beseufze ich die Größe meiner unzähligen Abweichungen, mit Misfallen, Verabscheuung, und bestrafenden Schmerzen = = Die Laster meiner Sünden, und das untragbare Gewicht deines Zorns

pressen mein angstvolles Herz in Zerfließung. Barmherziger Vater = =, dieser Name ist für mich, den Sünder, zu heilig; als Rächer, mit Gesetz und Schwerdt in gerechten Händen, erblicke ich den Ewigen, nicht als meinen barmherzigen Vater = = halte die zum Gerichte eilenden Schritte ein; dämme den raschen Fluthen des Verderbens, die auf mich sich herabzustürzen drohen, allmächtig vor = = ich erkenne es, daß ich deine Rache verschuldet habe. Aber, o Gott! deine Gerichte sind so schwer, daß Millionen Welten sie nicht einen Augenblick ertragen mögen. Die verderbenden Pfeile deines Grimmes schleudern sich zugleich durch die Eingeweide der Berge, der Meere, und durch das menschliche erbebende Herz. Vom mächtigen Schnauben deiner Nasen wanken alle Geschöpfe, und verfliegen wie Staub = = wie kann ich mit dir ins Gericht gehen, ich, ein Wurm des Staubes, ohnmächtig, und sündig?

Aber welche Beruhigung ist es für mein Herz, daß ich meine Vergehungen erkenne, sie ängstlich bereue? Bin ich gerecht vor dem Angesichte Gottes, wenn ich mein Unrecht einsehe, und beweine? Genest der Verwundete dadurch, daß aus seinem Herzen der Dolch herausgerissen ist? Schrecken der

Hölle

Hölle haben meine Seele erschüttert, und rächende Pfeile des Gerechten haben mein Herz verwundet. Wer verbindet mit heilender Hand mein Herz, damit es sich nicht, wie das Herz Judä, des Verräthers, an den tiefen Wunden der Reue verblutet?

Die Zerknirschung meines Herzens wirkt nicht meine Genesung, und mein Abscheu gegen das Laster ist noch lange nicht der Besitz der Tugend. Die heilbringende Hand der Gnade muß mein Herz verbinden, und das vollständige Verdienst des göttlichen Mittlers muß in mir Trost und Gerechtigkeit Gottes erschaffen. Zu dem aussöhnenden Gnadenstuhle will ich, durch Reue und Schmerzen, mich hindrängen, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Er hat für mich die eisern Lasten des Gesetzes im thuenden Gehorsam getragen, und für mich ward er, der Gerechte, ein Fluch. Die fürchterlich rasselnden Donner vom Berge Sinai wälzen sich bis auf Golgatha = = hier verlieren sie sich schwächer; hier glänzet die Sonne der Gerechtigkeit, und ich, im sichernden Schatten des Kreuzes, erzittere nicht für zerschmetternden sengenden Blitzen. Mit dieser Gerechtigkeit des genugthuenden Mittlers will ich mich umkleiden, wenn der rachfordernde Gott mit er-

schütternden Tritten schwer einhergeht = = doch nicht mit der wesentlichen, sondern mit der zugerechneten Gerechtigkeit Christi = = auch nicht ich, sondern die wirksame Gnade des heiligen Geistes wird barmherzig mit dem Rocke der Gerechtigkeit Gottes mich überkleiden. Durch den göttlichen Glauben, in welchen mein bekehrtes Herz das fruchtbare Verdienst des Mittlers heilsam erkennt, mit freudigem Beyfall einsammlet, und mit stärkender Zuversicht sich ganz zueignet, können die tiefblutenden Wunden der Reue gestillet, verbunden, und geheilet werden. Es sey meinem Herzen nicht genug, das Verdienst Christi, und die Versöhnlichkeit seines Blutes nur zu glauben, oder bey erworbenen, aber nicht zugeeigneten Heilsschätzen, in Aengsten des tödtenden Kummers zu schwitzen. Mein Glaube sey lebendig, stark, und gerechtmachend = = er werde durch die Hand der allmächtigen Gnade erschaffen; denn wird mein Herz, durch schmerzende Reue zernaget, und durch beißende Vorwürfe des aufgehäuften Lasters gefoltert, selige Früchte des versöhnenden Blutes einsammlen.

Ja, ich glaube, daß um des Verdienstes des allgemeinen Heilandes willen, auch mir Sünder alle meine Uebertretungen sollen vergeben werden. Ich

weiß,

weiß, mit göttlicher Gewißheit weiß ich, daß der gerechte Grimm des Vaters, der, durch die Sünden der Welt beleidigt, zureichende Genugthuung forderte, durch das große Opfer ausgesöhnet, auch für mich ausgesöhnet ist. Noch jetzt, barmherziger Erlöser, wenn dein Vater die Pfeile des Verderbens auf den Sünder herabschießen will, denn erscheinst du für dem drohenden Angesichte deines zürnenden Vaters, und bittest mit majestätischem Vorspruch für deine Erlösten = = dich sieht der sich aufmachende Vater, hört dein gerechtes forderndes Bitten = = und die zum Verderben zugerichteten Pfeile sinken aus den besänftigten Händen des Vaters matt auf die Scheitel des vorsetzlichen Sünders und des sinnlosen Gottesleugners warnend herab = = = durch deinen allgemeinen Vorspruch tödten die rächenden Pfeile den Gotteslängner noch nicht ganz, und durch deine besondere mächtigere Vorbitte flattern sie den reuigen gläubigen Sündern vorbey, hin in die Wohnung des Gottlosen. Wie unaussprechlich groß sind deine Barmherzigkeiten, dreyeiniger Gott, die du bey der Bekehrung des Menschen ausschüttest? Drey göttliche Personen arbeiten, um einen Menschen glücklich zu machen, durch Vorbitte, Verzeihung, und wirkende Gnade? Sünder, der du von thierischen Begierden gefesselt, oder von

unsinniger Weisheit der Hölle getäuscht, dem Ewigen mit deinen Missethaten Arbeit und Mühe machst, = = Jüngling, der du leichtsinnig dein bloßes Angesicht vor den aufsteigenden donnerschwangern Wolken in den Busen der Wollust verbirgst, um nicht die ankommenden Bothen der göttlichen Gerichte zu sehen = = = oder der du unselige Betäubung in deinem eigenen Herzen allenthalben aufbietest, um nicht die schrecklichen Vorwürfe des Gewissens zu hören, = = = ich zittere für dich in der Einsamkeit. Scheue dich nicht, die Martern eines reuigen Gewissens zu empfinden; sie, diese schmerzhaften Regungen, von der anklopfenden Gnade gewirkt, sind die Erstlinge deines Glücks, und, in der Verbindung mit dem göttlichen Glauben, sind sie dir Heil und unaussprechliche Seligkeit.

Ach! allwissender Gott! ich bekenne nochmals für dir meine Sünden, meine Sünde der Uebereilung, des Leichtsinns, und des Vorsatzes. Kaum schlossen sich die Fähigkeiten meines Verstandes auf, so drang auch schon eine vergiftende Pest in meine Neigungen. Je ungeübter der Verstand des Kindes ist, und ie fruchtbarer die Quelle des innern Verderbens böse Neigungen hervorströmt = = = desto gefährlicher ist der Zustand des jugendlichen

anneh=

annehmenden Herzens. Der Jüngling sündiget zwar weniger aus Vorsatz, als der ausgeartete abgehärtete Greis, dessen herrschende Neigungen, durch lange böse Gewohnheit, seine Natur zu seyn scheinen. Aber doch sündigt der Jüngling öfterer aus Leichtsinn, aus Uebereilung, welche, oft wider die Erinnerungen des warnenden Gewissens entschuldigt, oder vertheidigt, endlich in eine Fertigkeit der Hölle sich abändert, und das biegsame Herz zum hartnäckigsten Bösewicht abhärtet.

O Jüngling, nie verfließe ein Tag, da du nicht am Abend deine Handlungen, nach den Vorschriften der Religion, genau überrechnen solltest. Sey dir selbst der strengste Richter. Verbirg, oder entschuldige nie das kleine Verbrechen bey dir selbst. Dein Gewissen wird dich in dieser seligen Bemühung getreu unterstützen. Denke an die Pflichten des Menschen = = = du wirst dich nie völlig tugendhaft finden. Denke an die wichtigen Pflichten des Christen = = = Schrecken wird durch deine Seele beben; aber die Gnade des Höchsten wird dich mit Tröstungen des Glaubens beruhigen.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich. Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.

# Das

# heilige Abendmahl.

## Siebentes Stück.

Circulating Copy

# Siebentes Stück.

# Das heilige Abendmahl.

Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Nun bin ich mit Gott ausgesöhnet. Der Höchstgütige hat in Gnaden sich zu mir genahet = = mein wallendes Herz ist eine Wohnung des heiligen Geistes. O dreyeiniger Gott, wie sehr bin ich, dein, = = = o barmherziges Wesen, wie sehr bist du mein! Ich empfinde nicht mehr die folternden Martern des anklagenden und verdammenden Gewissens. Die schwarzen Wolken der Rache schweben nicht mehr drohend über meinem Haupte. Der Herr ist meine Gerechtigkeit = = = Schätze des Himmels besitzt meine Seele, und Hoffnungen noch größerer Seligkeiten sind mein Eigenthum. Wie groß ist die Hoheit, zu welcher Gott den sterblichen Menschen erhebt! Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen; ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen für alle seinem Volk.

Gott,

Gott, der Allmächtige, hat diesen Tisch mir bereitet, an welchem meine Seele sich heute gesättiget. Ehrwürdiger Altar, mit welcher heiligen Entzückung betrachte ich dich! Altar, wo der Höchstgütige sich mir selbst ganz giebt, wo der Ewige sich mit dem Sterblichen vereiniget, wo der bußfertige Sünder die überzeugendsten Versicherungen deiner Gnaden erhält = = welche Hoheit ist nicht in der Handlung des heiligen Abendmahls! Noch zittere ich in der Einsamkeit für der Majestät dieses Geheimnisses. Als der Erlöser der Menschen, Jesus Christus, hin zu seinem Tode gehen wollte, und die eisernen Lasten aller Sünden auf ihm ruheten = = denn verheißt er nicht nur seinen Erlösten Gnade und Vergebung; er giebt so gar seinen heiligen Leib und sein theures Blut dem gläubigen Sünder zum Unterpfande, = = er sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, „der für euch gegeben wird = = nehmet hin, und trin„ket alle daraus, das ist mein Blut, das für euch „vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.„ So sprach er, der göttliche Stifter dieser heiligen Handlung, und versiegelte alsdenn mit seinem blutigen schmerzhaften Tode sein Testament.

So wie der sterbende Erzvater Jacob vom unerschaffenen Engel des Bundes, der aus allen Uebeln ihn errettet hatte, seinen Kindern den Segen erbath - = den Kindern, die um das Bette des Sterbenden

benden herumstunden, und von seinen erblassenden Lippen noch den letzten väterlichen Segen erwarteten = = = so erwarb der Engel des Bundes, Jesus Christus, dem ganzen menschlichen Geschlechte Wohlfahrt und Seligkeit, als er, schon auf dem Wege des Todes, das heilige Abendmahl seinen Jüngern mit allmächtiger Hand austheilte = = von seinen göttlichen Lippen ströhmten Flüsse des Segens auf die schauervollen Herzen der erwartenden Jünger, und Legionen Engel, welche in das große Geheimniß der Menschwerdung Jesu hineinzuschauen gelüstete, wallen ungesehn um die erstaunten Jünger herum. Sie singen ungehörte Hymnen der Seligen = = = „Nun ist nichts mehr übrig, „so sprach „vielleicht einer dieser geschäfftigen Geister, „nun ist „nichts mehr übrig, das unser gütiger und allmächtiger Schöpfer nicht an die Menschen gewendet „hätte. Der eingebohrne Sohn Gottes, in der „Gestalt des sündigen Fleisches = = er giebt jetzo dem „Geschlechte der Menschen seinen Leib, sein Blut „= = ahndender Schauer bebt durch mein Wesen! „Heiliges Blut, für die Sünden der Welt vergossen = = und gleichwohl giebt er es den Menschen, „er, der wahrhaftige Gott, unser Schöpfer = = = „Noch sind sie sehr dunkel, unsere Einsichten, in „diese Schenkung. Sollte er, der Allmächtige, „wohl gar für die Menschen sterben? Aber durch

„wen

„wen kann er sterben? Vergossenes Blut des Al=
„lerheiligsten = = = Herr, du bist allein weise,
„und wir, die wir täglich für deinem Throne ste=
„hen = = ihr Gefährten des Himmels, große Ent=
„würfe wird noch der Sohn Gottes ausführen, um
„die Menschen noch glücklicher zu machen!„

So sprach vielleicht der erstaunenden Engel ei=
ner, die Jesum überall geschäfftig begleiteten, und
jetzo, als unsichtbare Zeugen, das heiligste Testa=
ment machen sahen. „Nehmet hin, und esset, das
„ist mein Leib, der für euch gegeben wird = = trin=
„ket alle daraus, das ist mein Blut, das für euch
„vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.„
So sprach er, der göttliche Stifter dieser heiligen
Handlung, und versiegelte alsdenn mit seinem blu=
tigen schmerzhaften Tode sein Testament.

Unaussprechliche Hoheit, zu welcher der ma=
jestätische Gott den Sterblichen erhebt! Er, der
Mensch, ist in diesem göttlichen Testamente zum
Erben ernennt. Oft erwirbt der arme Jüngling
durch Schweiß und Gehorsam sich eine Erbschaft
der Erde = = aber was hat der Sünder dem Allge=
nugsamen zuvorgegeben? Aus göttlicher unnennba=
rer Barmherzigkeit nimmt Gott das ganze mensch=
liche Geschlecht unverdient an Kindes Statt an = =
nicht nur ohne alles Verdienst, sondern auch durch
unzählbare Vergehungen verschuldet, wird der

Mensch

Mensch der reichste Erbe. Und zwar sind nicht vergängliche Schätze, nicht betrügliche Hoheit, nicht flüchtige Freuden das Vermächtniß vor den Menschen. Unwelkbare Kronen der Herrlichkeit, erhabene Seligkeit, und ewige Freuden sind das Vermächtniß für das ganze Geschlechte der Menschen. Dreymal glückseliges Geschöpfe, welches das Anschauen Gottes gewiß hoffen kann! Seliger Mensch, der durch dieses Testament des Erlösers auf alle Schätze des Himmels ein gegründetes Recht hat! Millionen feurige Rotten jener neidischen Geister vermögen nur auf einen Augenblick den Gläubigen dieses Vorrecht nicht streitig zu machen. Sie mögen von giftigen Lippen wider das gefallene Geschlecht schreckliche Beschuldigungen ausspeyen, oder mit hämischem Groll die Abweichungen des Frommen vergrößern = = Gott hat den gefallenen Menschen erhöhet, und den geistlich Armen aus Gnaden bereichert. Der Christ ist ein Erbe des Himmels.

Ach Gott! wie groß ist deine Güte, wie herzlich deine Barmherzigkeit! Zwar soll das ganze Geschlechte der Menschen jene theuer erworbene Seligkeit erben. Dieses ist deine ernste Absicht. Nicht den Tod des Sünders willst du, sondern seine Bekehrung und Leben. Das von dir verheißene Erbe ist so groß, daß Millionen Welten gleich der

unsrigen bevölkert, an deinen Schätzen noch nicht den geringsten Abgang verursachen. Das von dir verheißene Erbe ist so sehr ewig, daß es mit deinem Wesen zugleich fortseyn wird. Wie hast du doch, gütiger Gott, alle deine Barmherzigkeiten so überflüßig über die Menschen ausgeschüttet! Du besitzest allemal unendlich mehr, als alle Menschen von dir bitten können. Und alle diese unendlichen Reichthümer bietheſt du auch mir liebreich an? Wie groß ist deine Güte, wie überschwenglich deine Gnade, o Gott!

Ja, auch ich, im Besitz des gerechtmachenden Glaubens, bin ein Erbe aller dieser Seligkeiten. Auch für mich opferte sich der Erlöser einmal am Kreuze, und vergoß für mich sein theures Blut. Mit diesem heiligen göttlichen Siegel ist mein Glaube bezeichnet. Meine Seele wandelt in den Geheimnissen Gottes umher, und im Lichte der Ueberzeugung frohlocket mein Geist. Der Höchstgütige spricht zu mir: das ist mein Leib = = das ist mein Blut = = Geheimniß, das alle Kräfte menschlicher Einsichten unendlich übersteiget! Aber es ist doch ein wahrhaftes Geheimniß. Selbst der Weltweise, von der richtigen Vernunft geleitet, findet hier nicht Widerspruch, nicht Unmöglichkeit. Ein verklärter Körper, in der Gemeinschaft aller göttlichen Eigenschaften, und von der Gottheit durchdrun-

drungen = = er kann allgegenwärtig seyn; denn er ist im Stande einer vereinigten Allmacht. Aber diese sacramentirliche Allgegenwart bestehet nicht in Ausdehnung; noch weniger ist sie eingeschränkt. So gar die Lehrsätze der Vernunft geben bey dem Begriffe von Gott Ausdehnung und Einschränkung nicht zu. Gott ist = = der Leib und das Blut Jesu Christi sind = = ich genieße beydes mit dem Munde des Leibes. Auf welche Art? Die Erforschung dieser Wirkungsart ist vor den endlichen kurzsichtigen Menschen viel zu hoch. Der Kranke wird durch Arzeneyen gesund, deren Zusammensetzung und Wirkungskräfte ihm unbekannt sind. So wird auch der schwache Glaube durch den Genuß dieser Heilsmittel gestärket, ob gleich der endliche Mensch die Art ihres Seyns, und ihre Wirksamkeit nicht einsieht. Sollte der Mensch auf das Wort des Allmächtigen sich nicht sicher verlassen können?

Dir, o Allmächtiger, vertrauet meine Seele. Deine Verheißungen stehen fester als Felsen. Alle Empfindungen meines Herzens versichern mich von der Gewißheit dieses Geheimnisses. Alles ist an mir ein neuer Mensch. Mit welcher Gleichgültigkeit schaut mein Geist hin auf die schimmernden Schätze der Erde! Sie rühren mich nicht, und nie würde mich ihr Besitz beruhigen! Aber, o Auge meines Glaubens, wohin schaueſt du? Hinüber in

die grenzenlose Ewigkeit, wo Herrlichkeit auf Herrlichkeit verbreitet die Seligen erwartet = = wagt es nicht, ihr Freuden der Erde, daß ihr vor meine selige Aussichten in die Ewigkeit euch neidisch vorziehen wolltet = =. So wie dicke dampfende Nebel beym Aufgange der herrschenden Sonne furchtsam zerfliegen, so zerstreut auch die Sonne der Gerechtigkeit aus meiner erleuchteten Seele alle Dünste eingebildeter irdischen Freude = = so herrschen alle Empfindungen meines Herzens unumschränkt über das reizende Laster. Der heilige Leib und das theure Blut meines Erlösers sind wider den Satan mir Schild und Sieg. Ach! wenn doch dieses selige Gefühle bis an die Stunde des Todes ununterbrochen in mir fortlebte! Wenn doch mein Herz diese göttliche Hoheit allemal behauptete! Wenn es unberaubt durch die betrügenden Vergnügungen dieser Erde hindurchgienge! Wie glücklich würde ich seyn! Mit welcher Freudigkeit würde ich die versichernde Stunde des Todes erwarten können!

Aber schon sehe ich mächtige Gefahren aus jenem Getümmel der Erde auf mich zueilen. Schon erwachet in meinem Herzen die schreckliche Neigung zur Sünde, und wiederholt mit geschwächter Stimme die boshaften Ermunterungen zum Laster! Gott, stehe mit allmächtigem Schutze mir Schwachen zur Seite. Bewahre das köstliche Kleinod, das du

lieb=

liebreich in meine Seele mir schenktest. Laß nicht die verrätherische Hand der Sünde das heiligende Siegel erbrechen, welches dein guter Geist auf meinen Glauben mir drückte! Wie beglückt ist jetzo, in dieser einsamen Stunde, mein Zustand! Welche erhabne Hoffnungen beleben mich! Aber mit meinem gegenwärtigen Glücke kann ich, durch einen tödtenden Rückfall, in einem Augenblicke alle Hoffnungen der Ewigkeit verlieren. Unaussprechlicher Verlust! Verlust, der meine ganze Seele erschüttert = = der mich zum Unglücklichsten unter allen Sterblichen machet!

Bedenke, leichtsinniger Jüngling, den schrecklichen Augenblick, wo deine Seele alle Hoheit der Gnade verliert, = = wo dein zweydeutiges Herz in die grausamen Fesseln der Sünde aufs neue sich verpfändet! Bedenke ihn, diesen schauervollen Augenblick = = wo du ohne wahre Bekehrung, mehr aus Gewohnheit, zum majestätischen Altare hinzu nahest, und durch eigene Verschuldung die ewige Verdammniß issest. Vor dem Gerichte des Allmächtigen gilt kein Ansehn der Person, und wer mit unversöhnlichem Herzen hin zum Altare geht, der kömmt im Gefolge der Hölle wieder zurück. Denn ruft aufs neue das strafende Gewissen mit lauterer Stimme, und innerlicher Aufruhr tobt in der Seele des Menschen, wenn er das größte Geheimniß

mit Vorsatz entheiligt, und selbst an dem Allmächtigen sich unmittelbar verschuldet.

Traue nicht, leichtgläubiger Jüngling, den schwachen Gründen des Freygeistes, der, um ungestörter zu sündigen, das Abendmahl des Herrn, als unnöthig, ausschreyt. Suche vielmehr die ersten Quellen auf, aus welchen diese strafbare Gleichgültigkeit fließet. Selbst der mordende Räuber empfindet die Triebe zur Glückseligkeit. Auf Eingebung seines boshaften Herzens, um seine Triebe zu stillen, schafft er sich eigenmächtig eine Glückseligkeit, deren Mittel ihm die leichtesten scheinen. Um täglich reich zu seyn, wählt er sich die Mordsucht zum Mittel seines Glücks. So empfindet auch der wollüstige Freydenker die Neigung zum Glücke. Um diese Neigung zu befriedigen, überläßt er sich allen sinnlichen Freuden, und rechtfertiget das System seines Glückes durch das Daseyn der Leidenschaften. Vielleicht spottet er nicht über die Geheimnisse des Glaubens, wenn er sie außer der Verbindung mit seinem Herzen betrachtet. Aber sie, die Geheimnisse des Glaubens, fordern Prüfung des Herzens = = diese Untersuchung schreckt schon den sich fühlenden Freygeist. Die Geheimnisse des Glaubens fordern Aenderung des Lebens = = die liebsten Neigungen zu vergessen, sie ganz und gar abzulegen = = = wie schwer kömmt dieses dem ausschweifenden Frey-

denker

denker vor! Eigenmächtig entwirft er sich also den eigennützigsten Plan zu seiner Glückseligkeit, und aus Furcht, im Genusse seines Vergnügens gestöhret zu werden, läßt er alles dasjenige aus seinem Entwurfe weg, was ihn stöhren kann. Ursprünglich verachtet er also die heiligsten Handlungen der Religion aus dem Grunde, weil sie ihm die Freyheit zu sündigen nehmen, und seinen Begierden einen Zügel anlegen. Um nun nicht ganz ohne Gesetze zu handeln, erklärt er die kurzsichtige verwöhnte Vernunft zum leichten Gesetzgeber. Unter der trägen Regierung dieses Gesetzgebers fürchtet er keine Strafe, und genießt überall Nachsicht. Sinnliche Begierden, und das angemaßte Recht der Unsträflichkeit sind also das Gewichte, nach welchem der Freydenker die Handlungen der Religion abwiegt = = das Gewichte, zu welchem er allemal seinen verderbten Willen hinzulegt. Dem Wollüstling ist es viel zu beschwerlich, vernünftig zu seyn; wie schwer muß ihm nicht der Gehorsam gegen die höhere Religion vorkommen?

Verwahre ja dein leicht annehmendes Herz, o Jüngling, vor den ersten Eindrücken des Lasters. Diese Eindrücke, mit Gift in dein Herz geprägt, fressen mit tödtlichem Hunger unter sich, bis in das Innerste deiner Seele. Sie breiten sich unvermerkt aus, bis sie dich ganz vergiften. Keine Handlung

des allerheiligsten Glaubens betrachte nur mit flüchtigen Augen. Scheue dich nicht vor der strengen Prüfung des Herzens. Sie, diese richterliche Untersuchung ist demüthigend; aber sie ist zugleich selig. Lerne nur die Abwege genau kennen, wohin deine Leidenschaften mit schmeichelnder Hand dich verführen. Oder haben sie dich etwan schon vom Wege der Tugend abgeleitet = = denn kehre, mit frommer Angst und heiliger Reue, bald zurück = = nie wird alsdenn dein Geist mit Ekel den Glauben denken; nie wird alsdenn der allmächtige Beystand der Gnade dich verlassen. Nie wird das kleine Beyspiel des zügellosen Freydenkers dich vom Altare zurückziehen = = vom Altare, wo die Mittel des Heils dir neue Stärkung verleihen, und wo, in reinen Flammen der Andacht, dein Glaube aufs neue entzündet wird. Die Vortheile des heiligen Altars sind unendlich größer, als daß du sie mit sinnlichen vergänglichen Freuden vertauschen solltest = = mit Freuden, die dich niemals wahrhaftig beruhigen, und vor dem Zorne des Gerechtesten dich nimmermehr schadlos halten können.

Wie belohnend ist nicht der gläubige Gebrauch des Nachtmals unsers Erlösers! Sind diese Vortheile so erhaben, so ewig, so göttlich = = so ist die Sorgfalt vor ihre Erlangung höchst nothwendig. Das jugendliche Herz, von tausend Gefahren der

Ver=

Verführung umgeben, und von angeerbter Sünde gereiniget, = = wie nöthig ist ihm nicht ein mächtigerer Schutz? Wenn aufgehäufte Vergehungen auf mir liegen, und die eiserne Last der Verdammniß mich drücket = = denn eile ich, voll göttlichen Glaubens, hin zum Throne der ewigen Barmherzigkeit, falle dem Gerechtesten demüthig zu Fuße, und bitte durch das Verdienst des Erlösers um Gnade = =. Erlöster, so antwortet mir der gutthätige Heiland, „Erlöster, für den ich meinen Leib opferte; und „mein Blut vergoß = = gehe hin, deine Sünden sind „durch mich getilget, und ich, der Allmächtige, „bin deine Versöhnung, deine Gerechtigkeit. Ge„he hin zum Altar, zu dem von mir bereiteten Ti„sche, und stille den geistlichen Hunger deines Her„zens mit meinem Leib und Blute = = da wirst du „Stärke für deinen Glauben finden. Denn wer „mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der „bleibet in mir, und ich in ihm = = ja, ich sage dir; „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der „hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüng„sten Tage auferwecken. „

Heil dem Gerechten, der mit festgegründetem Glauben und mit demüthigem Herzen hinzutritt zum Altar des Herrn = = in großem Gefolge jauchzender Engel kömmt er wiederum zurück, mit unaussprechlichen Schätzen bereichert, und selbst ein Freund

Gottes. Nun ist das Herz des Gerechten ein von der Gnade erbauter Altar, auf welchem der wirksame Geist Gottes reine Flammen der Andacht anzündet, Lob und Preis opfert, = = von welchen aufsteigt ein süßer Geruch der Erkenntniß, ein Geruch des Lebens zum Leben.

Heil mir! Ich habe den Leib Jesu gegessen, und das Blut Christi getrunken! Welche erhabene Vorrechte genießt meine erstaunende Seele! Welche selige Vortheile begleiten meinen Glauben! Welche große Empfindungen durchglühen mein Herz. Wie glückselig bin ich vor jenem Leichtsinnigen, der nicht weiß, was er gegenwärtig ist, und das nicht befürchtet, was er künftig seyn wird. Jeder grosse Gedanke gleitet von dem schlüpfrigen Herzen des Leichtsinnigen ab, und sein Geist, von kleinen leichten Freuden begleitet, flattert allenthalben umher, bis er an jenem schrecklichen Feuer der Hölle sich zum ewigen Tode versenget. Unseliger Zustand des leichtsinnigen Jünglings; der vielleicht in der stillen ernsthaften Stunde der Einsamkeit die Geheimnisse des Glaubens verehret, und nach ihren Tröstungen schmachtet = = = Aber siehe, die reizende Welt winkt ihm zur Freude, und die Welt seines Herzens gehorcht mit strafbarer Nachsicht jenem blendenden Reize. Nun sind alle Empfindungen der Religion zerstört, und, um den Abgang nicht zu empfin-

empfinden, ergreift er begierig jedes sinnliche Vergnügen = =. Auch oft, wenn das nach wahrer Hoheit trachtende Herz sich durch nichts Irdisches befriedigen läßt, seliger Zeitpunct, der ungebraucht nie sollte vorbeygehen! Wenn die Hand der heilsamen Gnade stark anklopfet = = denn sucht das boshafte verführerische Herz in sich selbst Entschuldigung. „Das Abendmahl des Herrn ist voll Majestät„ spricht es, „zu diesem göttlichen Tische muß man im „Schmucke des Glaubens hinzutreten = = heute finde ich mich zu schwach zu diesen Vorbereitungen; „heute ist meine Seele viel zu unruhig zu dieser wichtigen Angelegenheit des Himmels. Aber bald, „bald will ich, zu diesem seligen Geschäffte mehr geschickt, mich mit dem Gerechtesten aussöhnen. „Künftig will ich die Reize der Erde nicht mehr achten, und nichts soll von der Aussöhnung mit Gott „mich weiter abhalten = =„ Unglückseliger Jüngling! Auch künftig wirst du in dir diese Unwürdigkeit finden; und zwar wirst du sie noch mehr finden. Auch künftig wird dein leichtsinniges Herz diese gefährliche Ausflucht wieder aufsuchen. Wenn der ermüdete Wanderer, in eine schattigte Höle hingestreckt, vom ersten Schlafe erwacht, und um sich herum zischende Schlangen und Ottern erblickt, = = sage, leichtsinniger Jüngling, wird er wohl, von der Reise noch ermüdet, aufs neue wieder einschlafen,

fen, um alsdenn mit verdoppelter Eilfertigkeit sich vor diesen vergiftenden Ungeheuern zu retten? Ist dieses nicht das Bild des Christen, der nachläßig seine Bekehrung aufschiebt, und durch diese Sorglosigkeit jede Gefahr, ja das Unglück mit Namen zu seinem Untergange herbey ruft? Ist dieses nicht die schreckliche Arbeit eines Menschen, der mit eigner Hand, zu seiner Verdammniß den Grundstein leget = = der die Zügel zu seinem Herzen der Hölle anvertrauet?

Bewahre, o barmherziger allmächtiger Gott, mein Herz vor diesem verführerischen Leichtsinne, der von der Aussöhnung mit dir mich zurückhält. Pest, Feuer, Schwerdt, Armuth und Krankheiten herrschen in diesen traurigen Gegenden, und schon öffnet jedes Unglück seinen vielzähnigten weiten Rachen, um mich zu verschlingen = = laßt uns flüchten, laßt uns unser Leben retten, laßt uns Sicherheit suchen. So ruft der Mensch bey den Gefahren des Leibes. Warum denkt er unedler in den Gefahren der Seele? Kann er wohl an den Pforten der Hölle zur künftigen Reise gen Himmel ausruhen? Ueberhaupt ist kein Leichtsinn mehr strafbar, als den man mit dem Geschenke der Zeit begeht; und der Mensch will unschuldig seyn, wenn er die unwiederbringliche Zeit der Gnade verschwendet, und sorglos seine Verdammniß gewiß macht? Jeder Augenblick, welchen der Mensch

ohne

ohne die Gnade des Höchstgütigen durchlebt, sinkt, mit Verschuldungen belästigt, hinab in die Abgründe der Hölle, und ie tiefer dieses traurige Gerichte hinabsteigt, desto heftiger zieht es den Menschen nach sich hinunter in die ewigen Schrecken der Verdammniß. Ach Gott, laß jeden Augenblick, in welchem ich noch deine Gnade erlangen kann, mir auf der Welt das kostbarste seyn. Behüte mein Herz vor jener verdammlichen Unempfindlichkeit, mit welcher der Verächter des Glaubens, stolz auf die unnachahmliche Größe seiner Bosheit, die Geheimnisse der Religion meineydig verspottet. Erhalte mein Herz bey dem einigen, daß ich deinen Namen fürchte.. Laß meinen Gang gewiß seyn in deinem Worte, so wird kein Unglück über mich herrschen.

Ehrwürdiger Altar, jetzt werfe ich, von heiligem Schauer durchströhmt, noch einen furchtsamen dankbaren Blick hin auf dich! Jetzt überlasse ich mich ganz den hohen Vorstellungen, welche du in meiner Seele erreget = = ganz überlasse ich mich den seligen Empfindungen, welche nur die Vereinigung mit Gott in das Herz eines Sterblichen bringen kann. Heil mir! Ich mit dem Leibe und Blute des großen Erlösers aller Menschen gespeist und getränkt, zum Erbe des Himmels bestimmt = = ich habe das gewisseste Unterpfand auf alle diese Seligkeiten in meinem Herzen. Der Geist hilft meiner Schwachheit auf, und laut ruft er, in meinem

Geiste:

Geiste: Abba lieber Vater, mit lebendiger Ueberzeugung. Jene majestätischen Himmel, jenes Anschauen Gottes, jene selige Gemeinschaft mit den Engeln, jener himmlische Umgang mit den ehrwürdigen Greisen des alten Bundes, jene unverwelkliche Kronen der Ehre, jenes unschätzbare Kleinod der ganzen ewigen Seligkeit = = ach Gott! Nimm einst unter diesen entzückenden Vorstellungen, unter diesen gewissen Hoffnungen des Glaubens, meine anbethende Seele zu dir! Vater, ist es dein heiliger Wille, so laß hier, in der Einsamkeit, mich sterben, = = doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Das

# Das Gebeth.

## Achtes Stück.

Digitized by Google

## Achtes Stück.

# Das Gebeth.

Zittern und kaltes Entsetzen bebt durch meine Gebeine, wenn ich die schrecklichste Majestät Gottes denke, vor dessen Angesicht ich stehe = = vor dessen Ohren ich bethe. Dampf gehet aus seiner Nasen, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es blitzet. Des Erdbodens Grund wird aufgedeckt von dem Schnauben seiner Nase. Er brüllet aus der Höhe, und läßt seinen Donner hören aus seiner heiligen Wohnung. Er misset die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spannen; er wieget die Berge mit einem Gewichte, und die Hügel mit einer Wage. Licht ist sein Kleid = = der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde seine Fußbank. Alles himmlische Heer ist versammlet herum um seinen Stuhl, von welchem ausgehen Donner, Blitz, Stimmen, Feuer, Hagel, Schnee, Dampf, und Sturmwind, die sein Wort ausrichten. Er ist ein großer schrecklicher Herr, ein rechter Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König, groß und unbekannt, seine Jahrzahl kann niemand forschen. Mächtig und schreck-

lich ist er, = = ein verzehrend Feuer, = = er läßt regnen über den Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel. Lieber, höre doch, wie sein Donner zürnet, und was für Gespräch aus seinem Munde gehet! Bücket euch in den Staub, ihr Völker des Erdbodens = = kommt, laßt uns anbethen, und knien, und niederfallen vor dem Herrn!

Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Staub und Asche bin. Herr, neige deine Ohren, und erhöre mich; denn ich bin elend und arm. Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes. Ich liege vor dir mit meinem Gebeth, nicht auf meine Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Das Gebeth der Elenden höreſt du Herr, und ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr drauf merket. Ach Herr, lehre du mich bethen. Denn ich weiß nicht, was ich bethen soll, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertrete mich aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Des Gerechten Gebeth vermag viel, wenn es ernstlich ist. Herr, höre mein Wort, merke auf meine Rede, vernimm mein Schreyen, mein König und mein Gott, denn ich will vor dir bethen.

Siehe, o Gott, ich bin ein kleiner Knabe, und weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang. So wolltest du deinem Knechte geben ein gehorsam

Herz, daß er verstehe, was gut und böse ist. Dem Menschen, der dir gefällt, giebst du Weisheit, Vernunft und Freude; so laß nun mein Herz auf Weisheit Acht haben, und neige mein Herz mit Fleiß darzu. Gieb mir erleuchtete Augen des Verständnisses, daß ich erkennen möge, welches da sey die Hoffnung meines Berufs, und welcher sey der Reichthum deines herrlichen Erbes an deinen Heiligen, und welche da sey die überschwengliche Kraft an uns, die wir gläuben nach der Wirkung deiner mächtigen Stärke. Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze, damit sich in mir spiegele des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und ich verkläret werde in dasselbige Bilde, von einer Klarheit zur andern, als vom Geist des Herrn. Der Ungläubigen Sinne hat der Gott dieser Welt verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht = = Aber laß mich im Lichte wandeln, wie du im Lichte bist, so habe ich Gemeinschaft mit dir. Zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige.

Aber ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz

in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen, von dem Leibe dieses Todes! Wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Wenn du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Doch das zerstoßene Rohr wirst du nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wirst du nicht auslöschen. Gott sey mir Sünder gnädig! Du allein kennest das Herz aller Menschenkinder. Prüfe mich, Herr, und erfahre, wie ichs meyne. Ja, prüfe mich, Gott, und versuche mich; läutere meine Nieren und mein Herz. Aufrichtigkeit ist Gott angenehm, und so wir unsere Sünde bekennen, so ist er getreu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebet, und reiniget uns von aller Untugend. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünden. Wir rühmen uns auch Gottes, durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben. Lasset uns also hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth seyn wird. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Dieser hat unsere

Schwach=

Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen.

Durch dich, o barmherziger Heiland, haben wir Freudigkeit, und Zugang in aller Zuversicht, durch den Glauben an dich = = dieser Glaube ist eine gewisse Zuversicht, des das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet = = = Herr, ich hoffe auf dein Heil! Ich warte im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß, und obgleich der Satan meiner begehret, daß er mich sichten möge, wie den Weizen = = aber Jesus bittet für mich, daß mein Glaube nicht aufhöre. Herr, stärke mir den Glauben, damit er rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wied.

Laß auch, o Gott, mein Herz jederzeit rechtschaffen seyn in der Liebe. Denn wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erzt, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht = = so wäre mirs nichts nütze.

So wir uns aber unter einander lieben, so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. Gott, bewahre mein Herz, daß ich nicht lieb habe die Welt, und was in der Welt ist. Denn so iemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. So aber iemand Gott liebet, der ist von ihm erkannt, und dieß Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebet.

Hilf, gütiger Geist der Wahrheit, daß ich mit den Auserwählten Gottes, mit seinen Heiligen und Geliebten, anziehe herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Wohl dem, der sich der Elenden erbarmet = = wer der Barmherzigkeit und Güte nachjaget, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre. Ich will barmherzig seyn, wie auch mein himmlischer Vater barmherzig ist. Schenke mir, o Geist der Gnade, ein demüthiges Herz. Du widerstehest den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebst du Gnade. Ich will nachjagen der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth = = ich will kämpfen den guten Kampf des Glaubens, daß ich ergreife das ewige Leben. Auch, Herr, wenn Trübsal da ist, will ich dich suchen, und wenn du mich züchtigest, rufe ich ängstiglich. Wir müssen durch viel Trübsal ins

Reich Gottes eingehen, und wer nicht sein Kreuz nimmt, und dir, o Jesu, nachfolget, der kann dein Jünger nicht seyn. Aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Unsere Trübsal = = sie ist zeitlich und leicht, und schaffet eine ewige, und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? So der Christ die Züchtigung erduldet, so erbeut sich Gott ihm, als seinem Kinde. Wie selig ist der Mensch, den Gott straft = = ich wegere mich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammlen. Ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zorns ein wenig verborgen = = aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, mein Erlöser. Züchtige mich, Herr, doch mit Maaße, und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibest.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinem Worte. Du bist meine Zuversicht, Herr, Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an = = = du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen. Verwirf mich nicht im Alter, verlaß mich nicht, wenn ich

schwach werde. Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret, darum verkündige ich deine Wunder. Auch verlaß mich nicht im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft allen, die noch kommen sollen = = = Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich; denn du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich dein. Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit, und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, und meiner Uebertretung = = gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen. Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe, = = sey mir gnädig, und erhöre mich. Mein Herz hält dir vor dein Wort: ihr sollt mein Antlitz suchen = = darum suche ich, o Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir, und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht. Denn du bist meine Hülfe = = laß mich nicht = = thue deine Hand nicht von mir ab = = Gott = = mein Heil = =. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mache mich rein von allen Sünden.

# Die Zufriedenheit.

## Neuntes Stück.

# Die Einigkeit

## Neuntes Stück.

# Die Zufriedenheit.

Wie? der Mensch, das edelste Geschöpfe der Körperwelt, ist niedrig genug, durch unbesonnene Wünsche die Hoheit seines Herzens zu entehren, und durch Mistrauen auf die allgütige Vorsehung sich meineydig zu foltern? Unzufriedenheit blickt aus dem bloßen Gesichte des reichen **Aristons**, der in marmornen Zimmern über Mangel an Bequemlichkeit klaget, jeden Menschen haßt, und nur seine Millionen hämisch anlächelt. In seiner unedlen Seele herrscht eine ewige Nacht unnöthiger Sorgen. Er macht lauter eigennützige Entwürfe zu seiner Glückseligkeit, und seine Wünsche sind widersprechend. Nur unzufriedene Klagen sind sein Gespräch, womit er den weisen Freund martert, der ihn zur Gnügsamkeit, und zu den Freuden der Zufriedenheit aufmuntern will. Nein, so soll mein Geist sich nie in den Staub erniedrigen, oder mit sich selbst ein Misverständniß unterhalten. Nicht wie der unzufriedene **Ariston** will ich mir selbst eine Marter seyn. „Aber **Ari-**
„**ston** ist alt. Vielleicht ist sein unzufriednes Mur-

„ren

„ren nur eine Folge des Alters, nicht ein Fehler des „Herzens? **Ariston** ist reich. Vielleicht würde „er mehr Zufriedenheit schmecken, wenn er weniger „vom Golde belästigt, und von weitläuftigen Ent„würfen weniger getäuscht würde? „ Das Alter „ist zwar an sich eine Krankheit; aber es ist noch „lange nicht die verzehrende Pest der Unzufrieden„heit. Der Greis, als Greis, hat mit dem Mis„vergnügen keine nothwendige Verbindung. Viel„mehr kann das Alter die gerechtesten Ansprüche auf die Freuden der Seele machen, da ein Theil der sinnlichen Empfindungen in ihm verraucht ist. Das Herz des unzufriedenen **Ariston** verdient Vorwürfe, nicht sein Alter. Dieses Herz ist leer von den Eindrücken der Großmuth, der Barmherzigkeit und Rechtschaffenheit. Seine Hoffnungen sind nur auf das Irdische eingeschränkt. Er besitzt nicht das große Geheimniß, die Annehmlichkeiten der Natur überall aufzusuchen, und fremde Freuden in sein Herz zu sammlen.

Der muntere Jüngling hat ein eigenthümliches Vorrecht zum Vergnügen. Sein fühlendes Herz wird durch die kleinsten Gegenstände gerührt, und allen Eindrücken ist es offen. Die Schönheiten der Natur, die Freuden des Umgangs und der Freundschaft, das Große der Tugend == alles wirkt mit zwiefacher Stärke auf das Herz des Jünglings.

Aber

Aber auch nicht selten drängt sich durch die stets offenen Pforten des jugendlichen Herzens das schwarze Laster hinein, das, mit der Verderbniß der menschlichen Natur verwandt, seinen schrecklichen Thron mitten in der Seele aufschlägt. Die Zufriedenheit flüchtet alsdenn vor dem ankommenden Gefolge des Lasters, vor dem richterlichen Gewissen, und der Reue. Die Munterkeit des Jünglings artet in Leichtsinn aus, und, wie der Körper im eisernen Joche des Lasters zum Verderben sich abmattet, so wird auch die Ruhe des Herzens gestört, und die Stärke der Tugend geschwächet. Ueber den ausschweifenden Jüngling, wie schrecklich ist seine Gestalt! breitet das frühzeitige Alter seine giftigen Flügel aus, und wie kann der, als Greis, die göttliche Zufriedenheit, die Belohnung der Tugend, empfinden, der, als Jüngling, dem Laster sclavisch fröhnte, und die Tugend verachtete? Ihm folgt das traurige Bewußtseyn der Thorheit hinüber in die ernsthaftern Jahre des Alters. Itzt schläft das Geräusch der wilden Leidenschaften; aber jetzt erwachen in ihm alle Vorwürfe des Gewissens. Nur wenige Gegenstände sind in der Natur, die er nicht durch Ausschweifung entehrte; jetzt rächen sich an ihm eben diese gemisbrauchten Gegenstände der Natur durch eine genaue Erinnerung der vorigen Thorheiten, und sein Gewissen erkennt diese stum-

men

men Ermahnungen für gegründet. Ist also nicht oft das unzufriedene Alter eine nothwendige Folge einer in Leichtsinn durchlebten Jugend?

O Jüngling, soll wahre Zufriedenheit in deinem Herzen wohnen, = = sollen stets abwechselnde Vergnügen der Unschuld im Alter dich beglücken, = = sey tugendhaft. So wie ein schimmernder Pallast, auf sandigtem Berge grundlos erbauet, durch den wüthenden Sturmwind leichtlich erschüttert, und mit unaufhaltsamen Fall zertrümmert wird; so ist, o Jüngling, deine Zufriedenheit, wenn sie, mit dem Leichtsinne verwandt, und bloß auf das Irdische sich gründet. Sie sinkt, beym Sturme des mächtigern Unglücks, in Verzweiflung hinab, und wird dir zur schwarzen Unruhe. Ist bloß die Sinnlichkeit der Natur der Boden, auf welchem du reiche Erndten der Zufriedenheit hoffest = = als Jüngling, fruchtbar an Empfindungen, wirst du eine kurze Zeit von diesen Saaten deinen Hunger nach Freude stillen. Aber mit Anwuchs der Jahre, wird dieser Boden untragbar, und, arm an Nahrung des Herzens, mußt du in die hungrige Dienstbarkeit des Misvergnügens dich verkaufen.

Wirf vielmehr den Saamen zukünftiger Freuden in dein fühlbares Herz. Kindliche Furcht vor Gott, deinen Schöpfer, gläubiges Vertrauen auf die gewisse Hülfe des Allmächtigen, und sorfältige

Befol=

Befolgung der erhabenen Pflichten gegen dich, und den Nebenmenschen = = diese göttlichen Eigenschaften laß in deinem erleuchteten Herzen den fruchtbaren Boden seyn, von welchem du, als Jüngling, als Mann, und als Greis, die reichsten Erndten einsammlen magst. Fürchte ich Gott, meinen allmächtigen Schöpfer, mit kindlicher Empfindung = = so darf ich vor keinem drohenden Unfall mich fürchten. Zufrieden kann ich seyn. Ist mein Herz im Vertrauen auf den Beystand des Höchstgütigen stark = = Der Herr ist Sonn und Schild; er wird mich nicht verlassen, noch versäumen. Sind Religion und Tugend die untrügliche Richtschnur, nach welcher ich meine Pflichten mir, und dem Nächsten, zumesse = = kein marternder Vorwurf wird mich ängstigen. Das Bewußtseyn der Tugend, der Rechtschaffenheit, und der Uneigennützigkeit wird in jedem Alter mir wahre Belohnung seyn. Nur Religion und Tugend sind die festern Säulen, auf welchen das dauerhafte Gebäude der Zufriedenheit sicher ruhet, und siegreich pranget.

Wie vorzüglich erhaben ist nicht die Zufriedenheit des Weisen, der, eifrig in seinen Pflichten, nach diesem Kleinode gerungen! Sein Herz, groß durch innern Werth, beobachtet eine sorgfältige Wahl in seinen Vergnügungen. Nicht jedem Reize verstattet er den Eingang. Freuden, bloß in

der Mine der Unschuld, durchforscht sein scharfes Auge, = = aber ihre beunruhigenden Folgen sind ihm gleich gegenwärtig. So überschaut der erfahrne Steuermann die Straßen des Meers, und weit von den tödtlichen Strudeln, oder den gefährlichen Klippen, schifft er behutsam vorbey nach dem Hafen. So vermeidet der Weise, durch Religion und Tugend unterrichtet, die berauschenden Freuden, die den Verstand verfinstern, und das Herz übertäuben. Er beneidet auch nicht die Palläste der Großen, wo prächtiges Elend durch alle Zimmer die gründlichen Freuden verscheuchet, = = nicht beneidet er den Liebling der Ehre, der, überhäuft von wichtigen Aemtern, seine Pflichten kaum kennt, und nur wenige befolget = = Die ganze Natur, mit allen ihren Schönheiten, gehört dem zufriedenen Weisen zu. Von allen Werken der grünenden Schöpfung sammlet er in seinen Geist Empfindungen des Lobes = = und der mächtige Besitzer kornreicher Fluren hat nur den Gedanken voraus, daß es das Seinige ist. Aber dreymal unglückselig ist der Reiche, der auch bey diesen Gedanken die Zufriedenheit nicht schmecket, oder noch bey vollen Scheuren aus Sparsamkeit hungert.

Mein Herz, verschweige nicht die Schwäche deiner Tugend = = der Jüngling, noch unerfahren in den Vorfällen der Welt, zittert oft beym Anblicke

blicke des kleinen Unglücks und die Fühlbarkeit seines Herzens verdoppelt, in betrogner Einbildung, das Uebel. Trübsal nennt er oft dasjenige, was nur seinen Begierden nicht schmeichelt, und seine geheimen Wünsche vernichtet = = furchtsamer Jüngling, nicht alles ist wahrhaftig Unglück, was du, parteyisch, als Unglück betrachtest. Betrachte nur die Vorfälle des Lebens von der Seite des göttlichen Willens; merke sorgfältig auf den seligen Ausgang des eingebildeten Unglücks = = Weisheit wirst du in der göttlichen Regierung entdecken, und zufriedene Ergebung wird dein Herz für künftigen Uebeln verwahren. Das Unglück ist vor den Menschen nur alsdenn ein Uebel, wenn selbst der Mensch es durch Untugend verschuldet. Jüngling, wache nur über die Neigungen deines Herzens, die in den Banden der Tugend sich krümmen, und die, wenn sie sich losbrechen, dich bis zur Schlachtbank des Verderbens mit fortreißen. Nur das gute Gewissen schützt den Menschen vor Unglück = = „ich bin arm, von Freunden verlassen, „ = = bist du deswegen unglücklich? Erweitern sich die Grenzen deiner Zufriedenheit nur mit den Eroberungen der Habsucht? Unedler Gedanke, der das Herz des Christen schändet! Bloß im Schooße der Glückseligkeit zufrieden, und außer Gefahren muthig seyn = = = schlechte Tugend! Das Unglück sey schmerzhaft,

= = es ist Trost genung, ein unverschuldetes Herz zu haben; das Unglück sey groß = = benimm ihm die beleidigende Gestalt durch wahre Geduld, und dem mächtigen Unglücke setze, von der Religion unterstützt und gestärkt, noch mächtigere Großmuth entgegen. Stärke dein Herz durch das Beyspiel der Redlichen, die sich selbst Glück sind = = durch das Beyspiel des Weisen, den der Haß des geehrten Lasters nicht einmal rührt, vielweniger entehrt.

Aber nicht das betrügliche Beyspiel des stoischen Weisen sey deiner Nachahmung würdig. Im Unglück fühllos, ganz Unempfindlichkeit seyn = = = Dieses ist nicht Tugend, nicht Ruhm für den fühlbaren Menschen; es ist die Unehre des menschlichen Herzens. Der Unterschied zwischen Gutem und Bösem ist gleich ewig mit den Empfindungen des Glücks und des Uebels. Mensch, wenn du im Unglücke ganz unempfindlich bist = = verdienst du mehr Ehre, als die dürre erstorbene Eiche des Waldes, die dem Ungewitter trotzet? Oder ist es wohl möglich, daß der nach seiner Natur fühlbare Mensch jemals gar nichts empfindet? Stolzer lügenhafter Gedanke der Unempfindlichkeit, den die täuschende Einbildung erfunden, um die Zufriedenheit des gründlichern Weisen zu übertreffen!

Sey fühlbar, Jüngling, und schwäche nicht in deinem Herzen die Empfindungen = = Du wirst von Seiten des Lasters, kannst du ganz fühllos seyn? einige Vortheile haben; aber du stehest auch in Gefahr, die Empfindungen des Guten und der Tugend dir gleichgültig zu machen. Bey dieser erzwungenen Gelassenheit verliert alsdenn dein Herz weit mehr, als es gewinnt. Mitleiden, Liebe, selbst Haß und Traurigkeit zu empfinden = = Dieses entehret den Weisen nicht. Alle diese Leidenschaften gehören zur Vollständigkeit seines Wesens. Nur müssen Mitleiden und Liebe vernünftig seyn, gleichwie der Haß des fühlbaren Weisen sich aufs Laster beziehet, und gleichwie seine Traurigkeit nur Thorheiten beweinet. Nicht die Empfindungen selbst, nur ihre verwerfliche Anwendung, sind die Stöhrer der Zufriedenheit, und die Unehre des Menschen.

Der Unzufriedene erfindet sich bey allen Gegenständen der Natur schreckliche Uebel, und sein murrendes Herz wird durch diese unglückliche Erfindung am ersten gestraft. „Gelbe kornreiche Fluren „= = sie sind schön, spricht der Unzufriedene; aber „wenn tödtlicher Hagel sie nur nicht etwan zerschmet„tert = = alsdenn bin ich ein armer Mann, = = wenn „nur nicht nächtliches Feuer, von der verfluchten Hand „des Neiders angelegt, meine vollen Scheuren ver„zehret, oder begierige Diebe das aus dem Korne

„gelöste Geld mir rauben, mich binden, und grau=
„sam, mit unzählbaren Wunden, mich tödten = =„
Hier weint der Unzufriedene, zur Schande der Menschheit, einen Strohm von Thränen = = Alle Uebel der ganzen Natur sind seiner Einbildung gegenwärtig, und schon fühlet er den tödtlichen Streich des Räubers = = vielleicht, weil er ihn wegen seiner Unzufriedenheit verdient.

Welcher unselige Zwang nöthiget mich, daß ich mir traurige Uebel selbst erschaffen soll? Ist für den Menschen das Laster nicht Feind genug, daß er noch neue Stöhrer seiner Glückseligkeit sich aufsucht? Der Christ findet überall Gott, und mit ihm Freude und Zufriedenheit. Die kleine lächelnde Blume = = = sie prediget mir die Vorsorge des Höchstgütigen. In seinen Augen bin ich weit über Blumen erhaben. Bey dieser Ehre sollte ich unzufrieden seyn? das leichtfliegende Volk der Vögel = = keiner aus ihnen fällt ohne den Willen des Herrn getödtet auf die Erde. Ich, der Christ, bin in den Augen dieses Herrn weit höher geachtet, und sein heiliger guter Wille sucht allemal mein Glück. Im Schutze des Allmächtigen sollte ich kleinmüthig, unedel, unzufrieden, und undankbar seyn?

Nein, ich will zufrieden seyn. Meine Zufriedenheit soll nur auf die Gnade und den Beyfall des Höchstgütigen sich gründen, und auf den Beystand

des

des Allmächtigen soll mein Herz fest vertrauen. Dem Gnügsamen fehlt nichts. Warum soll ich mir die Last der Reichthümer wünschen, die so schwer zu tragen ist? Warum soll ich den Glanz der Ehre mich blenden lassen? Reichthümer ohne die Tugend besitzen, ist prächtiges Elend, so wie die Ehre ohne Verdienste nichts als Beschimpfung ist. Ich habe genung. Von erhabenen Gegenständen will ich meine Zufriedenheit einsammlen. Der Mensch eweist dem Sande des Goldes zu viel Ehre, wenn er ihm eine Befriedigungskraft zuschreibt. Der Mensch erweist dem geschwätzigen Pöbel zu viel Ehre, wenn er ihm das Vermögen zuerkennt, durch seinen lauten Beyfall die Tugend belohnen zu können. Ich habe genung. Das Glück meiner Jugend will ich gut nützen, und in der vertraulichen Einsamkeit durch hohe Betrachtungen mein Herz zur Zufriedenheit oft ermuntern.

Hier in der Einsamkeit nehme ich keinen Antheil an allen denjenigen Dingen, die den Menschen oft zufrieden machen sollen. Hier zeigt sich meinem forschenden Auge nur ein Weg zur einigen wahren Zufriedenheit, der Weg der göttlichen Tugend. Auf diesem Wege wandelt mein Fuß sicher, und ewige selige Hoffnungen eilen auf meinen Fußtritten mit Geschenken nach, die sie bey jeder guten That meinem Herzen austheilen. Hier sondere ich

die eigenthümlichen Belohnungen der Tugend von dem erkauften Beyfall des Schmeichlers sorgfältig ab. Ein Lob, aus dem Munde des lasterhaften Großen = = unglücklicher Augenblick, in welchem ich diese Kränkung befürchten muß. Ein Lob, aus dem Munde des redlichen Mannes, = = von den Lippen des Christen verkündigt = = wie beruhigend ist dieser Beyfall! Diesen kostbaren Beyfall, der eigentlich von Gott mir zuerkannt, und von seinem Verehrer mir nur ausgetheilet wird, mag ich nicht gegen das Lob einer ganzen boshaften Welt vertauschen. Dieses schreckliche Lob würde mich um alle Zufriedenheit bringen. Aber der unmittelbare Beyfall des Allmächtigen, der die Stimme der Gnade in meinem Herzen verkündiget = = Die wahre Zufriedenheit ist das ganze Glück des Menschen. O Jüngling,

---

Was kann im Glück
Den Werth des Glücks erhöhen?
Ein ruhig Herz versüßt im Wohlergehen
Dir jeden frohen Augenblick.

Was kann den Schmerz,
Den Schmerz der Leiden stillen;
Im schwersten Kreuz mit Freuden dich erfüllen?
Ein in dem Herrn zufriednes Herz.

Was giebt dir Muth
Die Güter zu verachten,
Wornach mit Angst die niedern Seelen schmachten?
Ein ruhig Herz, dieß größre Gut.

Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott.

Im Herzen rein
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott, du Gott, bist mein Vertrauen!
Welch Glück, o Mensch, kann größer seyn?

Sieh alles weicht,
Bald wirst du sterben müssen.
Was wird alsdenn dir deinen Tod versüßen?
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

Heil dir, o Christ,
Der diese Ruh empfindet,
Und der sein Glück auf das Bewußtseyn gründet,
Daß nichts verdammlichs an ihm ist!

Laß Erd und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen!
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Gellerts geistliche Oden und Lieder. Seite 113.

# Der Abend.

## Zehntes Stück.

Stuttg. Stadtbibl.

# Zehntes Stück.

# Der Abend.

Die holde Gebieterinn des Tages, die Sonne, wird jetzt, von ihrer weiten Reise ermüdet, hinter jene hohe Gebirge sich hinab senken. Auf ihren eilfertigen Fußtritten schleichen längere düstere Schatten furchtsam nach, bis endlich der purpurne Abend in nächtliches Grau über den Himmel herauf sich faltet. Alles ist in ängstlicher Thätigkeit, um noch sein Tagewerk zu vollenden. Selbst der wollüstige Schlemmer trinkt eifriger, um sich den Abgang der Zeit taumelnd zu vergüten.

Ich will, im Schooße der Einsamkeit mir überlassen, mich jetzt vor den Richterstuhl des Gewissens fordern. Auch dieser vergangene Tag ist in dem Buche der Ewigkeit verzeichnet, und alle Vorfälle desselben sind genau angemerkt. Kein Gedanke des Menschen schleicht unbeurtheilt das Ohr des Allwissenden vorbey. Selbst die Vergehungen der Unwissenheit durchzählt der Allsehende. Wie habe ich diesen Tag genützt? Bin ich sorgfältig genung mit dem Geschenke der Zeit umgegangen? Dieser Tag rauscht, gleich einem unaufhaltbaren Strohme,

hinab

hinab in den Ocean der Ewigkeit. Entflohen aus dem Gebiete der Zeit, kehrt er nie wieder zurück, und selbst der Allmächtige wird ihn nicht zurückbringen. Aber die Handlungen dieses Tages bleiben übrig. Sie stehen in einer langen Reihe vor dem Angesichte des allgemeinen Richters. Jede That erscheint vor ihm im Gefolge des Guten oder des Verwerflichen, und das Gewissen hält sie dem Menschen mit Beyfall oder mit Abscheu vor. Der allgemeine Richter wird sie zurück fordern, an jenem schrecklichen Tage = =

Entkleide dich von allem Stolz der Eigenliebe, mein Herz, verbirg nicht die kleinste Handlung, und höre die Aussprüche des Gewissens = = Die Pflichten gegen Gott, wie hast du sie diesen Tag beobachtet? In allen Handlungen soll der abhängende Mensch den Namen des ewigen Gottes verherrlichen. Die Befolgung dieses Befehls ist die Ehre des Menschen, so wie die Geschicktmachung darzu ein Werk der allmächtigen Gnade ist. Der Unterthan preist sich glücklich, der genug Fähigkeiten besitzt, die Majestät seines Monarchen durch rühmliche Thaten zu verherrlichen. Warum beeifert sich nicht auch der Christ, durch erhabene Tugend die Ehre des allmächtigen Königs auszubreiten? Der Allgenugsame braucht zwar das Lob des sterblichen Menschen nicht zur Vollständigkeit seiner Hoheit, wie

irdische

irdische Könige es brauchen; Noch weniger verlangt Gott aus Ehrsucht, wie die Kinder der Erde, Anbethung und Ehrfurcht. Gott legt den Menschen, seinen Unterthanen, seine Verherrlichung unter der Gestalt einer Pflicht auf, weil sie nothwendig zur Hoheit des Menschen gehört = = zur Hoheit, zu welcher der Höchstgütige jeden Sterblichen erheben will. Der Mensch giebt Gott Ehre = = aber Gott giebt sie dem Menschen, mit Kronen der Gerechtigkeit, und weissen Kleidern der Unschuld, höchstgütig zurück.

Demüthigender Gedanke! Ich habe nicht in allen meinen Handlungen den Willen des Allmächtigen befolget, = = nach der Ehre der Kindschaft Gottes habe ich nicht eifrig genug gerungen. Mit dem seligen Vorsatze, ganz dem Herrn zu leben, fing ich zwar den Tag an. Du weist es, Allwissender, daß ich, in der sanften Stille des einsamen Morgens, deinen Beystand zu meinem Wandel mir fußfällig erbath. Hast du deine Gnade mir versagt? Nein; ich, ich habe sie verscherzt. Zu viel habe ich meinem verführerischen Herzen getrauet, das in seiner geheimen Werkstatt die göttliche Stärke mit dem Stolze auf eigene Kräfte meineydig vertauschete, und nunmehro in die Handlungen dieses Tages unnennbare Verschuldung verbreitete. Sie sind nunmehro gethan, die Handlungen, die meinen Vorsatz vernichtet, und meine Hoheit geschändet haben. Mein Herz täuschte mich = = jetzt, bey den

Ankla-

Anklagen des Gewissens, sagt es sich von mir los, gleichsam als ob es die eingegebene Untugend am Tage mir angepriesen, um mir sie am einsamen Abend wieder vorzuwerfen. An dem Höchstgütigen habe ich mich verschuldet = = ihn habe ich zugleich getäuscht. Ihm versprach ich Tugend, Mäßigkeit, Barmherzigkeit = = im Glauben versprach ich es ihm, dem Allwissenden, = = aber welche schwarze Wolke verwerflicher Gedanken steigt in meiner Seele empor! Wie muß nicht der jüdische Wucherer zittern, wenn er am Abend, auf=ser den habsüchtigen Vergehungen seines Herzens, noch das anklagende Winseln der unterdrückten Waise um sich herum höret = = wenn sein angefesseltes Gewissen es versucht mit stärkern Bemühungen sich loszureißen, und am Abend, durch alle Gegenden des Herzens herumwandelnd, überall Beschuldigungen und Wehe auszurufen = = denn flieht er, unsicher vor dem nacheilenden Gewissen, hin zu seinem Götzen, dem Golde, zählt den Gewinnst des heutigen Tages, und lächelt hämisch ihm selbst den Beyfall, welchen die Tugend ihm versagt. Wie muß nicht der betrügende Heuchler geheim erschrecken, wenn er am Abend Gott seine rühmlichen Thaten genau vorrechnet, und, wenn er, vom unwilligen Gewissen oft unterbrochen, seine Heiligkeit von bebenden Lippen herabzittert = = denn schlägt er, mit blassem Gesichte, die oftgebrauchte Hülle der Eigenliebe um sich herum, wenn die Sonne der göttli=

chen Gerechtigkeit, mit prüfendem Feuer, die Tugend seines Herzens beleuchtet; Seine unerkannte Bosheit nennt er das Bewußtseyn der Tugend. Es ist vor den Menschen unrühmlich, dem verführerischen Herzen gehorcht zu haben; aber es ist noch größere bestrafende Schande, ihm, dem trügenden Herzen, mit Nachsicht und Entschuldigung zu gehorsamen.

Vor dir, o barmherziger Vater, erkenne ich diesen Abend mit Thränen der gläubigen Reue meine Vergehungen. Mein Herz = = wie schwach ist die Tugend des Jünglings! Vergieb mir, o Gott, die Fehltritte = = = schreib nicht in das ewige Buch die Sünden dieses Tages = = sie sind schon eingetragen? Vater, durchstreich sie doch mit dem Blute meines Erlösers mit dem Blute deines eingebohrnen Sohnes, und benimm dieser Schrift die schreckliche Geltung! O dürft ich mit neugierigen Augen in dieses ewige Buch der göttlichen Gerechtigkeit einen Blick thun = = nein, ich wünsche mir es nicht, meine tausendfältigen Vergehungen zu lesen; es ist demüthigend genug, daß ich sie gethan habe! Durchstreich sie nur, erbarmender Vater = = ich hoffe gewiß auf deine Gnade. Deine Güte ist alle Morgen neu. Ich bin, als Mensch, der Welt, meinem Nächsten und mir wichtige Pflichten schuldig. Habe ich sie diesen Tag beobachtet? Der Unglückliche hat,

als Mensch, einen ungezweifelten Anspruch auf meine Hülfe. War ich bereit, dem Dürftigen seine Armuth nach Vermögen zu erleichtern, den Kranken in seinem unaussprechlichen Schmerzen zu trösten, und den Unterdrückten Hülfe zu leisten? Oft hat der Jüngling nicht das Vermögen, durch Wohlthaten Arme zu beglücken, und den Unterdrückten vor der Habsucht des tyrannischen Richters zu schützen. Allein es ist doch allemal in seiner Gewalt, den innern Beruf zu diesen Pflichten zu empfinden. Verschließe nicht, o Jüngling, dein Herz für den Klagen des Armen = = empfinde, mit edlem Eifer, seine Noth, und fühle zugleich in deiner großen Seele die erhabene Begierde, andere glücklich zu machen. „Du kannst diese göttlichen Neigungen nicht stillen?„ In künftigen Jahren kannst du als Mann, als Richter, diese schönen Begierden befriedigen. Alsdenn wirst du erst das Glück, andern genützt zu haben, mit himmlischer Entzückung schmecken, wenn du, als Jüngling, dein Herz zur Großmuth und Barmherzigkeit gebildet hast.

**Tharassus**, der unbarmherzige Richter, der die Gerechtigkeit an den Meistbietenden verkauft, und vor dessen Richterstuhl der Arme niemals Recht behält = = **Damon**, der Wucherer, der ohne Erröthung den Altar beraubt, und seine Mündel plündert = = nie würden sie eine so hohe Stufe der Unmensch-

menschlichkeit erstiegen haben, wenn sie, als Jünglinge, ihr Herz zur Gerechtigkeit und zum Mitleiden gewöhnet hätten.

Ueberrede dich nicht, Jüngling, als hättest du, weil du nicht wirklich helfen kannst, dem ohngeachtet nicht auf dir die Pflicht, die Begierde zur Hülfe zu empfinden = = In den Augen Gottes, des Allwissenden, bist du schon ein Wohlthäter, wenn du, von Gütern entblößt, nur die Triebe der Gutthätigkeit fühlest; In den Augen Gottes, des Gerechtesten, bist du schon ein gewissenhafter Richter, wenn du dich fest entschließest, nie deinen Ausspruch vor Geschenke niederträchtig zu verkaufen. Stärke diese ehrwürdigen Triebe der Großmuth, des Mitleidens, und der Gerechtigkeit mit jedem Tage. Fordere mit jedem Abende Rechenschaft von deinem Herzen, wie es mit diesen Trieben umgegangen. Dein Herz, o Jüngling, ist sehr geneigt, sich vieles zu verzeihen = = sehr geneigt, sich von vielen Pflichten loszureißen. Es entschuldiget sich mit der Unmöglichkeit der Ausübung. Traue nicht diesem scheinbaren Vorwande = = das Herz des Menschen findet ohne Mühe in sich Unmöglichkeiten, so wie der Wollüstige die Keuschheit für unmöglich hält. Die Pflichten der Großmuth, der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit sind ursprünglich dem menschli-

chen Herzen eingeprägt; Aber die entgegengesetzten Laster der Niederträchtigkeit, des Eigennutzes und der Grausamkeit, machen nach und nach diese Eindrücke unkennbar, und die Tugend wird dem ausgearteten Menschen zur Unmöglichkeit. Sey wachsam über dein Herz, Jüngling, folge dem guten Gefühle der Menschheit = = das Andenken jener rühmlichen That wird mit göttlichen Freuden dich belohnen, und weit über den unempfindlichen Menschen dich adeln.

Auch laß nicht das Beyspiel des jüdischen Vaters, oder die schrecklichen Ermahnungen der geizigen Mutter dein Herz verderben. Nicht den Aeltern, sondern dem Laster, bist du ungehorsam, wenn du die edlern Triebe der Tugend empfindest. Aber du, glückseliger Jüngling, der du durch das Beyspiel des redlichen Vaters jeden Augenblick zur Tugend ermuntert wirst = = bethe jeden Morgen für das kostbare Leben deines Vaters, und flehe am Abend zum Höchstgütigen, daß er dir einen solchen Vater erhalten wolle.

Am stillen Abende wandelt der fromme Vater, beym freundschaftlichen Lichte des Monden, durch die Gefilde, mit seinen Kindern, hört prüfend ihre Unterredungen, die sie sich im Rücken des entfernten Vaters heimlich zu stehlen, und forscht mit kluger

ger Verstellung die liebsten Neigungen des lebhaften Sohnes, und der blühenden Tochter. Denn spricht er, der redliche fromme Vater: „Kinder, wie gütig „muß nicht das Wesen seyn, welches uns in eine so „schöne Welt gesetzet hat! Wir wollen ihn, den Schö„pfer, mit Ehrfurcht anbethen, und durch einen tu„gendhaften Wandel seinen Namen verherrlichen. „Ich bin alt; aber die Schönheiten der Natur sind „mir noch immer neu. Oft habe ich in diesen Gän„gen mit eurer seligen Mutter gewandelt, und mich „mit ihr von der Tugend unterredet. Oft habe ich „hier Thränen der Freude über euch, meine Kinder, „geweinet. Niemals schleicht mein Fuß ohne Er„schütterung des Herzens bey diesem Hügel vorbey = = „ja, hier hörte ich unbemerkt sie, eure Mutter, für „mich bethen, für eure Tugend bethen, für unsere Fein„de bethen, = = Kinder, vergesset nie die Vermahnun„gen einer sterbenden Mutter = = ich beschwöre euch, „vergesset sie nie, die Tugend = = bethet fleißig, thut „jedermann Gutes = = Gott wird es euch vergelten, „Gott wird wiederum Barmherzigkeit an euch thun.„

O himmlische Scene, die nur selten sich öffnet! Möchte ich doch jeden Abend von den lehrenden Lippen eines so frommen Greises zum wahren Glück unterrichtet werden! Möchte ich doch, an der Seite des tugendhaften Freundes, mich oft zur Rechtschaffen-

heit stärken. Nie vergesse mein Herz die Stunden, die ich in deinem Umgange, o **Erler**, als die glücklichsten empfunden. Nie vergesse mein Herz deine Standhaftigkeit im Unglück = = nie deinen Eifer in der Tugend. Wenn oft am Abend Unruhe und Schwermuth ihre rußigten Fittige über mich ausspannten = = denn lehrtest du, durch deine Gelassenheit, mich weiser seyn; denn theiltest du jeden Kummer mit meinem Herzen, und es war jedem leichter, den getheilten Kummer zu stillen. Oft wandelten wir, verfolgt von Sorgen der Zukunft, am einsamen Abend durch grüne Fluhren hin zu den wirthbaren Eichen = = ein ärmerer Greis bath mit zitternden gefalteten Händen uns um eine Gabe, damit er auf heute seinen Hunger noch stillen möchte = = wir gaben, durch diesen Unglücklichern kräftig getröstet, ihm fröhlich unsern Reichthum = = Aber, siehe, am künftigen Morgen vergalt uns die gutthätige Hand meines erhabenen Wohlthäters diese fromme Verschwendung. Denn freueten wir uns über die göttliche belohnende Hülfe. Nie vergesse mein Herz die Stunden, die ich in deinem Umgange, o **Erler**, als die glücklichsten empfunden!

Wie selig ist der gutgeartete Jüngling, der am Abende sich das gewisse Zeugniß geben kann, daß er, nach Vermögen, die Pflichten gegen Gott, gegen

den Nächsten, und gegen sich selbst beobachtet hat. Welche belohnende Beruhigung empfindet nicht sein Herz! Mit reiner Entzückung sieht er zurück in seine rühmlichen Thaten, die, von ihm ausgeübt, zwar nicht pralen, aber doch groß sind. So wie der arbeitsame Landmann am Abend in seinem lebendigen Hofe steht, seine hohen Wagen, mit reichen Garben beladen, hereinzählt, und von den braunen schweißigten Wangen Zufriedenheit lächelt = = so überzählt der eifrige Freund der Tugend am Abend seine großen Handlungen, vergißt ihre mühsame Vollbringung, und sammlet den Beyfall des Herzens freudig ein. Wie sehr ist er mit sich selbst zufrieden! Aber auch sorgfältig hütet er sich, damit ja nicht dieser ergötzende Beyfall, und diese frohe Entzückung die einzige Triebfeder seiner Tugenden seyn möge. Denn bloß in der Absicht den Tag über gut handeln, damit man sich am Abend über die Größe seiner Tugend freuen könne = = dieses ist Eigennutz. Nicht derjenige ist ein Wohlthäter, welcher giebt, um künftig gewiß belohnt zu werden, sondern welcher giebt, um dem Armen genützt zu haben. So ist auch der Mensch nicht tugendhaft, wenn nur der Kützel des Verdienstes, nicht aber selbst die Hoheit des Verdienstes, ihn zu guten Handlungen anfeuert. Er ist von dem Ehrgei-

geizigen nur darinne unterschieden, daß jener, der Ehrgeizige, um eines fremden Lobes willen, dieser aber zugleich wegen seines eigenen Beyfalls blendende Thaten ausübet. Die Tugenden des Menschen dürfen nie Eigennutz oder Ehre, sondern allemal den göttlichen Befehl, die wesentliche Hoheit des Verdienstes, und den Vortheil des Nebenmenschen zum Grunde und zur ersten Absicht haben. Alsdenn ist die Tugend des Menschen erhaben, und des menschlichen Herzens würdig; alsdenn ist auch der innere Beyfall weit schätzbarer, wenn er nicht die Triebfeder einer guten That, sondern ihre unerzwungene Belohnung ist.

Also prüft am Abend mit richterlicher Strenge der gutgeartete Jüngling seine Handlungen, und seinem Herzen vergiebt er nichts. Er übersieht mit der Sorgfalt eines Christen den ganzen Plan eines durchlebten Tages = = = wie oft findet er nicht, daß Eitelkeit in seine Absichten, und Thorheit in ihre Mittel sich mischet! Wie oft findet er nicht, daß seine Großmuth, sein Mitleiden, seine Begierde, gutthätig zu seyn, und seine Enthaltsamkeit nicht Tugend, nur Temperament sind. Der rachgierige Jüngling verachtet oft großmüthig seinen Feind. Aus welchem Bewegungsgrunde? Er ist von Natur furchtsam = = = bey Gelegenheit seiner

ner Furchtsamkeit ist es ihm nicht schwer, groß-
müthig zu seyn. Seinem Feinde nicht schaden,
ihm aus Zaghaftigkeit nicht schaden = = = dieses
ist nicht die Tugend der Großmuth. Hingegen die
Mittel der schrecklichsten Rache in Händen haben,
und sich doch nicht rächen, = = dem Feinde viel-
mehr in der Absicht, um ihn zu verbessern, Gutes
erweisen = = = dieses ist christliche Großmuth, und
die Ehre des Weisen. Aber ohne die Absicht,
den Feind zu verbessern, und ihn tugendhafter zu
machen, kann auch die wohlthätige Großmuth dem
menschlichen Herzen zum Laster werden. **Cleon**
erweist seinem Beleidiger alle Gefälligkeiten; er lobt
ihn in allen großen Gesellschaften, und sucht jede
Gelegenheit auf, ihn zu sprechen. Wie ähnlich
sieht nicht das Laster der Tugend! **Cleon** ist gü-
tig, weil er weiß, daß sein Feind ihm nicht gerne
Verbindlichkeit schuldig seyn will. **Cleon** lobt ihn
öffentlich, um öffentlich für großmüthig gehalten zu
werden. In geheimern Unterredungen spricht er sehr
gleichgültig von ihm, und im Herzen lästert er auf
ihn. **Cleon** bemüht sich, seinen Feind oft zu spre-
chen. Warum? Vielleicht um ihn durch Groß-
muth zu verbessern? Nein, um unter dem Namen
der Großmuth die niederträchtigste Rachbegierde zu
stillen; um ihn durch übertriebene Verbindlichkeiten

recht oft zu ärgern. Im Herzen ist Cleon der niederträchtigste Mensch, und schmachtet nach Rache. Aber er hat so viel feine Ueberwindung, daß er unter dem Gewande der Großmuth Dolch und Gift verbergen, und unvermerkt gebrauchen kann. Diese Art der Rache dringt bis in das Herz, und sie ist um desto strafbarer, je weniger sie die Verbesserung des Feindes zur Absicht hat. Sie hat zwar alle äußerliche Kennzeichen der Großmuth; aber nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit und Absicht ist sie doch nichts, als geschminkte Bosheit.

O Jüngling, durchsuche mit jedem Abende dein Herz, das Innerste deines Herzens = = = sey sorgfältig, dir oft selbst mit Vorsatz deine Tugend verdächtig zu machen; du wirst sie verdächtig finden, und als entehrend verabscheuen. Dein Mitleiden = = = was ist es oft? Weichlichkeit deiner Natur, nicht Tugend. Dein fühlbares Herz fürchtet jede Pein. Wenn der arme Gebrechliche dich um ein Almosen bittet, so erschrickst du, giebst ihm reichlich, nicht so wohl in der Absicht, um ihm sein Elend zu erleichtern, sondern vielmehr, um ihn durch deine Gutthätigkeit zu warnen, daß er aus deinen Augen hinwegkriechen, und aus Dankbarkeit dein weichliches Herz nicht länger martern soll. Eigentlich giebst du, um die verhaßten Klagen nicht

länger anhören zu dürfen. Nenne nicht, von deiner Einbildung getäuscht, dieses die Tugend des Mitleidens. Glaube vielmehr, du seyst gutthätig, um gar nicht mitleidig zu seyn.

Hauptsächlich aber muß der Jüngling die Pflichten emsig befolgen, die auf ihn selbst sich beziehen. Seele und Leib fordern mit jedem Tage ihren Gehalt, welchen der Mensch, der Herr, ihnen schuldig ist. Habe ich diesen Tag meinen Verstand mit erhabenen Wahrheiten des Glaubens und der Tugend bereichert? Habe ich meinen Willen zu Vollführung des erkannten Guten mehr angewöhnet? Sind meine Empfindungen mehr gereinigt, und meine gewaltsame Leidenschaften glücklich geschwächt worden? Alles dieses bin ich, nach meiner Bestimmung, meinem unsterblichen Geiste schuldig. Dieses sind die großen Pflichten, die sich auf meine Vollkommenheit beziehen. Warum habe ich einen Theil derselben unterlassen? Nicht mit Vorsatz = = = dieses wäre die Unehre meines Herzens; aus einer strafbaren Gleichgültigkeit = = = aus Neigung zu kleinen blendenden Gegenständen, die mehr reizen, als vergnügen. „Aber kann nicht „auch der Weise in geringern Gegenständen erhabe„ne Wahrheiten finden, und durch hohe Betrach„tungen selbst dem Staube einen vortheilhaften

„Werth beylegen?„ Ja, er kann es; und es ist meine Schuld, daß ich dieses nicht auch gethan habe. Es ist keine bessere Bekanntschaft, als welche das Herz mit dem Verstande macht. Dieses gute Verständniß verwahret den Menschen für tausend erniedrigenden Handlungen, und wirkt unnennbares Vergnügen. Der flüchtige Jüngling verdient oft den Vorwurf, daß er die Stimme des Verstandes nicht eher hört, als bis der Sturm der Leidenschaften durch üble Anwendung sich gelegt hat. Denn erblickt er sich in der Gestalt des Unachtsamen, des Unüberlegsamen, des Vergeßlichen, und des Stürmischen. Es entstehen in dem Herzen des Menschen Wünsche, die durch ihre äußerliche Bezauberung uns dahin bringen, daß wir ihre wesentliche Güte erstlich nach der Erfüllung untersuchen. Es giebt Vergnügungen, die man ohne den Schutz des Verstandes gar nicht nützen kann. Der Verstand muß den Menschen jeden Schritt bedachtsam abzeichnen. Alle Freuden, die an das Gebiethe des Lasters unmittelbar grenzen, müssen mit vieler Behutsamkeit genossen werden. Der Jüngling, ganz Empfindung, thut den Schritt in das Gebiete des Lasters mit gefährlicher Eilfertigkeit, wenn nicht der getreue Verstand ihn warnet, und gewaltsam zurück hält. Der wankende Jüngling wird endlich sein

Un=

Unglück, wenn er nicht mit jedem Tage seinen Verstand mehr aufheitert, und jeden Augenblick sein Herz zur Tugend ermuntert. Diese täglich gestärkte Ueberzeugung ist für den Menschen belohnend. Denn alle Wahrheiten der Religion und der Tugend haben die Eigenschaft des Demants. Man kann sie jeden Augenblick nützen, und am Abend leuchten sie doch mit größerer Schönheit in dem Verstande des klügern Jünglings. Je mehr man das Ungezähmte des Willens einschränkt, desto mehr erweitern sich die guten Einsichten des Verstandes.

Es ist eine besondere Weisheit der göttlichen Regierung, daß sie unserm unsterblichen Geiste zugleich einen überwiegenden Hang zum Großen, und Lobenswürdigen anerschuf. Nur muß ein aufgeklärter Verstand den Menschen unterrichten, worinne das wahrhaftige Große und Lobenswürdige besteht. Wie leer ist es am Abend in der Seele des Menschen, wenn er den Tag über die innerlichen Triebe zum Großen nicht gestillet hat! Dieses Leere macht dem Menschen, wegen seiner Unbesorgtheit für die Nahrung der Seele, gegründete Vorwürfe. Die Seele trotzet auf ihr Recht des Tages, und entweder aus Rache, oder aus einer Art der Sparsamkeit, weigert sie sich am Abend, uns mehr wieder zu geben, als sie den Tag hindurch

empfan=

empfangen hat. Oft wollen wir die Heiterkeit des Geistes erzwingen = = aber der Raum ist in der Seele so groß, daß man ihn nur mühsam ausfüllen kann. Jeder Tag ist für unsere Seele ein aufgeführtes Gebäude, das am Abende zu Stande gebracht wird. Am Abende geht die Seele gleichsam durch jedes Zimmer, findet alles leer, und eilt voll bestrafenden Verdrusses wiederum zurück in ihren einsamen Sitz. Dieses ist der Zeitpunct, wo der unthätige Thor, mit sich selbst unzufrieden, langweilig gähnt. Der Weise, dessen Verstand sich immer mit erhabenen Wahrheiten beschäfftiget, und dessen Herz alle Befehle des Verstandes folgsam annimmt, dieser Weise klagt nie über Langeweile, und selbst der einsame Abend wird ihm zur volkreichen Versammlung. Mit jedem Tage erweitert er das Gebiete seiner Einsichten, und mit jedem Abend empfängt er auch aus diesem Gebiete einen höhern Zoll. Er besitzt entweder das Geheimniß, die leeren Stunden gar zu verhüten, oder doch zum wenigsten die Kunst, sie mit sorgfältiger Wahl auszufüllen. Er kennt alle Arten der Nahrung, die zu jeder Zeit vor den Geist sich schicken, und er folgt dem Hange der Seele mit einer Mäßigkeit, welche die Wißbegierde mehr anfeuert, als völlig stillet. Auch in der Einsamkeit ist er sich Gesell-

schaft

schaft, Freund, und Vergnügen. Wie glücklich ist der Mensch, dessen Herz sich die Tugend zum Umgange wählet! Der Mensch, der mit jedem Tage weiser, und mit jedem Abende zufriedner wird = = der Reiche mag in erleuchteten stolzen Pallästen die milde Abendstunde verspielen, oder im tückischen Gespräche mit eifersüchtigem Wuchern sie verschwenden = = sie, diese brauchbare Stunde, mag er, an der Seite einer verführerischen Thais gefesselt, in unedler Freude verbringen = = ich will weiser die kostbare Zeit nützen, und in der Einsamkeit, oder an der Seite des treuen fühlbaren Freundes mein Herz zur Tugend stärken. Ich will mit Empfindungen des Dankes meinen Schöpfer vor die Wohlthaten eines ieglichen Tages preisen, und im Glauben ihm mein Abendopfer darbringen = = = Wie glücklich ist der Mensch, der mit jedem Tage weiser, und mit jedem Abende zufriedener wird.

Aber wie unglücklich ist der reiche Schlemmer, jener ausgeartete Jüngling, der, unbesorgt für den Zustand seines Geistes, der ankommenden Nacht entgegen trinkt, und unter Empfindungen des Lasters einschläft! So wie der verwegenste Anführer mörderischer Räuber unter dickes Gesträuche sich hinwirft, und, auf die mit dem Gehirne der Erschlagenen bespritzte Keule gestemmt, in tiefen

Schlaf hinsinkt = = da indessen die wachsame Obrigkeit ihn unwissend in die verdienten Fesseln schlägt = = so wirft der volle Schlemmer am spätern Abend sich zwar hin auf das weiche Lager = = aber indessen wirken ihm seine Sünden für dem göttlichen Richterstuhle das Todesurtheil aus. Trauriger Abend, auf welchen eine ewige Nacht, die schauervolle Finsterniß der Verdammniß, folget.

# Die Nacht.

## Eilftes Stück.

# Eilftes Stück.

# Die Nacht.

Durch schwarze schauervolle Schatten schleicht mein forschender Fuß auf dem einsamen Wege hin zu jenem oft besuchten Hügel, wo ich, gleichsam als Zuschauer bey den Auftritten der ganzen Welt, noch die letzten Handlungen dieses vergangenen Tages betrachten will. Graue Nacht! wie sehr bist du dem hellen Tage entgegen gesetzt! Alles ist jetzo um mich herum todt, und jedes Geschöpfe scheint entweder zu ruhen, oder auf die Verrichtungen des morgenden Tages zu sinnen. Itzt schweigt die Stimme des frohen Gesanges = = Die ländliche Flöte = = nicht blöken leckende Heerden durch die spottenden Thäler = = Welche Scene! Aus jenen dampfigten Wolken hebt der monarchische Mond seine silbernen Hörner empor = = = ietzt, im Augenblicke, schickt er gebieterisch seine Strahlen hin, über die Welt ausgebreitet, und der müde Wanderer dankt für das sichernde Licht, das vor dem gefährlichen Abgrund getreu ihn warnet.

So wie ein königlicher Gesandter im prächtigen Gefolge seinen verkündigten Einzug hält = = = so feyert jetzo der Mond, ein Gesandter der Sonne, seinen majestätischen Einzug im langen Gefolge glänzender Sterne. Wie groß, wie unerforschlich muß nicht der Urheber dieser sich heraufwälzenden Welt seyn! Millionen Welten = = alle Herolde seiner Allmacht = = Welch sterbliches Auge durchmißt die Laufbahn dieser ungeheuren Körper? Welcher Tiefsinn dringt hin bis zu der geheimen Werkstatt des Allmächtigen? O Herr, vor dir sind die Menschen wie Staub, und ihre Gedanken sind wie nichts. Als von deinem erhabenem Throne, am Tage der allgemeinen Schöpfung, die Stimme der Allmacht herabwirkte = = = es werde, sprachst du mit nie gehörten Worten, und es ward. Du rufest dem freundschaftlichen Tage, zu Geschäfften bestimmet = = = und die erquickende Nacht sonderteſt du von jenen ewigen Finsternissen allmächtig ab. Dankbar stund der erste Tag vor deinem schöpferischen Throne, an dessen Stelle die erste Nacht, mit verhülletem Angesichte, sich hindrängete.

Mit welchen hohen Hymnen mag nicht der erste Mensch, frey von Verschuldungen, die erste Nacht besungen haben! Welcher heilige Schauer mag nicht durch seine anbethende Seele sich verbreitet haben, als er, im Stande der Unschuld, noch

nicht

nicht die Nacht, als ein Bild des Todes kannte = = als noch nicht von Schrecken und Furcht seine Brust erstarrte. Aber, siehe, er ist dahin, auf ewig dahin, der heilige Schmuck von dem Haupte des Menschen. Sie ist verlohren, jene rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, die den Menschen vor Beschuldigungen und vor ahndendem Zittern schützte.

Ach! armer Sterblicher! weine laut = = nun ist dir jede Nacht ein Bild des nahen Todes! Nun mußt du unter Thränen der Reue und unter Lobgesänge die Nacht eintheilen. Nicht, wie Adam, kannst du sie ganz zum Lobe des Schöpfers anwenden! Schrecken und Furcht beben nunmehro in deiner Brust, wenn du in der einsamen Mitternachtstunde über bekannte Gräber schleichest, wo der verblühete Jüngling, dein zärtlicher Freund, anjetzo vermodert = = wo die Gebeine des redlichen Vaters oder der gütigen Mutter ruhen. So wie der Verarmte, vom Schiffbruche gerettet, allemal beym Anblicke der See sein ganzes Unglück aufs neue empfindet, sich ausweint, und doch für die Erhaltung seines Lebens dem Schöpfer, noch danket = = so sieht der Mensch, beym Anblicke des eingesunkenen Grabes, alle Abgründe seines Unglücks offen, und der Tod geht gleichsam heraus aus den Gräbern, hinein in sein Herz = = Doch dankt er dem gütigen Schöpfer, der dem menschli-

chen Geschlechte durch Christum das Leben im Grabe erhält. Im Geiste schwingt er sich hinweg aus der düstern Nacht der Welt zu den Seligen hinauf, wo ein ewiger Tag leuchtet. Ihm, dem Christen, ist die unsichere Nacht nicht fürchterlich, er mag auf den Wellen des Meeres schiffen, oder unter den Waffen mit jedem Augenblicke den ankommenden Tod erwarten, oder einsam bey lehrenden Schriften wachen. Der Christ, von schützenden Engeln begleitet, ist allemal sicher, wohin sein Beruf ihn nur führet.

Zwar hat der allweise Schöpfer der Nacht das Siegel des Fürchterlichen angehängt, damit sie der Mensch desto williger zur nöthigen Erquickung des Leibes anwenden möchte = = damit der Mensch das Geschenke des holden Tages höher schätzen, und weiser nützen lernte. Aber was ist wohl dem Menschen zu heilig, das er nicht entweihen sollte? Was ist vor seine Verwegenheit zu schrecklich? Nichts ist ihm zu heilig, oder zu schrecklich; er ist unter allen Geschöpfen allein fähig, jede Bosheit auszuüben. Mir Einsamen scheint zwar die herrschende Nacht jeden Sterblichen in ihrem Gehorsam zu erhalten. Ueberall hat sie ihre Schrecken ausgestellet, die den ausschweifenden Menschen zurückweisen sollen, und die nur den Christen in seinem Berufe fort wandeln lassen. Aber welcher

Pöbel

Pöbel von Mördern, von Rachgierigen und Wollüstigen drängt sich bey diesem Schrecken vorbey! Der nächtliche Sünder verfälscht nicht nur die Gesetze der Natur, sondern er verfälscht sie auch in der boshaften Absicht, um unter der Decke der Nacht desto ungestörter zu sündigen. Mit blutigen Rathschlägen beschäfftigt, schleicht am Tage der räuberische Mörder, unwillig auf die zaudernde Nacht, durch dickes Gehölze, und bauet in seiner niederträchtigen Seele viele Blutgerüste = = = oder er forschet, im Kleide des Bettlers, die leichtern Zugänge zur Wohnung des begüterten Landmanns. Kaum erblickt er den ersten Vortrab der ankommenden Nacht, so legt er, zum Tieger verwandelt, alle Menschlichkeit ab, härtet im voraus sein Herz, damit nicht die Thräne des jammernden Weibes ihn vielleicht zum Menschen erweiche, und waffnet mit Dolchen seine blutgewohnte Faust. So schleicht er, von jedem rauschenden Blatte ausgefragt, durch dichte Reihen ausgestellter Schrecken fort, und mit wüthender Verzweiflung wagt er den ersten geheimen Angriff = =. Sanft ruht der ermüdete Landmann mit seinem Weibe und Kindern im Schutze des Allmächtigen. Plötzlich, vom warnenden Engel ermuntert, fährt der erschrockene Landmann vom Lager auf, hört die leisen Fußtritte des herbeyeilenden Unglücks, und stärket mit Gebeth sein Herz,

mit Waffen seine zitternde Hand. Denn wartet er, bis der verzagte Räuber, von seinen Mitschuldigen angefrischt, durchs hohe enge Fenster sich dränget = = = aber vom tödtlichen Schusse des wachsamen Landmanns stürzt er verwundet zurück. = = da indessen die erwachten Kinder Gebethe zittern, den erzählenden Vater hören, und Gott preisen.

Demüthigender Gedanke, daß von eben diesem Stoffe jeder Sterblicher gebildet ist = = = daß ein Mensch aus dem Geschlechte Adams so boshaft handelt. Vielleicht war er, der jetzt entseelte blutige Räuber, von einer frommen Mutter gebohren, die in weiter Entfernung für ihren Sohn bethet = = = Doch war er ein Bösewicht, der das heilige Dunkel der Nacht zu seinen Schandthaten misbrauchte = = = Menschen, er ist die Schande unsers Geschlechts, dieser Mörder = = im Leben ein Bösewicht, und im Tode = = ein Verdammter! Erniedrigende Wahrheit, daß jeder Mensch dieses zwiefachen Unglücks fähig ist. Nicht der Weise, nur der Sünder, wird gebohren. Bedenke dieses, stolzer Mensch, der du auf deine erhabene Geburt so sehr trotzest. Dieses äußerliche Vorrecht, von Menschen ausgedacht, hindert dich nicht, ein Räuber zu werden. Oft bist du es = = nur weit mächtiger und ungestraft = = oft bist du auch, gleich

dem kriechenden Pöbel, im Leben ein Böſewicht, im Tode ein Verdammter.

Doch nicht nur der nächtliche Räuber vollführt in der Finſterniß die unmenſchlichen Entwürfe des Tages = = noch unzählige Menſchen verbrauchen dieſe Nacht in ſchmeichelhaftem Dienſte des Laſters. Der Argwöhniſche wirft unruhig auf dem weichen Lager ſich herum, und ſein misgünſtiges Herz macht in der ſchlafloſen Nacht geheime Anſchläge, den Weiſen zu ſtürzen, und ſeinen Schmeichler zu erheben. Alles, ſelbſt die rechtſchaffenſte Tugend, iſt ihm verdächtig, und von jedem Menſchen befürchtet er Böſes. Nur er, von Eigenliebe getäuſcht, dünkt ſich allein weiſe und redlich = = Jede ſchlafloſe Nacht des argwöhniſchen Reichen müſſen gewiß am Morgen ſeine Unterthanen mit Thränen, und ſeine Freunde mit verſöhnenden Geſchenken vergüten. Durch Liebloſigkeit verſündiget er ſich in der einſamen Nacht an der ganzen Welt, und gleicht dem mordenden Räuber.

Noch ſchrecklichere Auftritte öffnen ſich meinem forſchenden Auge des Geiſtes. Beym ſparſamen Lichte ſitzt noch um Mitternacht der furchtſame Wucherer, und lieſt mit Beyfall ſeine Verſchreibungsbücher durch = = ſieht oft nach der ſtark verriegelten Thüre, und flucht den ſtürmiſchen Winden, die, um das Haus herum heulend, ihn ſchrecken. Müh-

sam sondert er noch die Münzen aus, die am meisten sich verzinsen, oder er bezeichnet sich die Stunden, wo erzwungene Pfänder verfallen. Denn schlummert er, an den abgenutzten Stuhl gelehnet, langsam ein = = aber wilde schreckliche Träume flattern um ihn herum, und sein Herz setzt jetzt den Streit mit der Tugend so lange geheim fort, bis er selbst, der Wucherer, vom Schlafe ahndungsvoll auffährt, und seinem Herzen mit der verwüstenden Hülfe böser Neigungen zueilt. Gleich nach dem Hahnengeschrey weckt er das ermüdete Gesinde aus dem ersten festen Schlafe, und hält, statt des Morgengebeths, der Emsigkeit, das ist, seiner Gewinnsucht, eine wortreiche Lobrede.

Hämisch lauert der Rachgierige, hinter dem Schilde der Nacht, auf den unvorsichtigen Beleidiger. Noch vor einer Stunde küßten sie sich in vertrauter Umarmung. Noch vor einigen Augenblicken sprachen sie von ewiger Freundschaft. Aber ein einziges zweydeutiges Wort = = so wie ein verwahrloster Funke, ins tödtliche Schießpulver geschleudert, im Augenblicke hundertjährige Mauern zerschmettert, zerrissene menschliche Glieder, mit Steinen vermengt, durch die zitternde Luft wirft, und überall nur Verwüstung anrichtet = = so zerbricht ein feindliches Wort die Fesseln der Freundschaft, und bebt durch die Brust des Rachgierigen,

bis

bis er, bey nächtlicher Stille, den vermeynten Beleidiger hinterlistig ermordet = = Die Welt nennt diesen Meuchelmord Rettung der Ehre; aber der Gerechteste nennt es Bosheit und ewige Schande. Oft deckt zwar die finstere Nacht die Fußtapfen des flüchtenden Mörders = = aber die Rache des Himmels eilt ihm gewiß nach, und das Auge des Allsehenden dringt durch jede Finsterniß. Rettung der Ehre = = toller rasender Gedanke! Ist denn das Ehre, was den Menschen zum Landflüchtigen machet = = was ihm die Rache des Allmächtigen zuzieht?

Auch entweiht der wollüstige Jüngling die heilige Stille der Nacht, und opfert dienstbar, als Sclave der Hölle, seine Kräfte auf dem schrecklichen Altar des Molochs. So wie ein verschlagenes Schiff, ohne Mast und Steuermann, im Gebiete des Todes herumschwebt, bis es endlich, von Blitz und Wellen verfolgt, erbärmlich scheitert = = so ist das wilde Herz des unzüchtigen Jünglings, der die Religion, das mächtige Steuerruder auf dem Ocean des Lebens, unvorsichtig aus den Händen läßt, und seinen Schiffbruch gewiß gemacht. Verflucht sey, wer die Blumen der Jugend dem Satan opfert, und Gott, dem Schöpfer, nur die Hefen des Alters aufbehält! O Thor, der du mit Vorsatz dich selbst schändest = =. Nicht län-

ger sollen die verwegenen Bilder des Lasters vor meinem aufmerksamen Geiste schweben. Vielmehr will ich mein Herz durch die Hoheit der Tugend ermuntern. Fliehet, fürchterliche Vorstellungen, aus meiner Einbildung. Fliehet, verhaßte Empfindungen, aus meiner bebenden Brust.

Der weise Jüngling sitzt noch um Mitternacht einsam beym lehrenden Buche, und in besserer Gesellschaft verfliegen über ihm die eilfertigen Stunden. Sein Herz, von großen Empfindungen der Religion beschäfftigt, hört nicht den rauschenden Abfluß der Zeit, denn ihm bringt jede Stunde ihre eigenthümlichen Belohnungen. Außer dem frühen Morgen, ist keine Zeit zu hohen Betrachtungen mehr geschickt, als die einsame Nacht. Die ganze Natur ruht = = und vielleicht ruht sie aus einer geheimen Achtung vor den nachdenkenden Weisen. Ueber alle Geschöpfe ist der dichte Vorhang der Nacht ausgespannt = = vielleicht aus dem Grunde, damit nichts den tiefsinnigen Freund der Weisheit stöhre. So nützlich verbraucht der Kluge die unscheinbaren Schätze der Nacht, und der untrügliche Beyfall des Höchstgütigen ist seine Belohnung.

Wenn in der Seele des Menschen das Leere sich anmeldet, = = denn eilt der kluge Jüngling zu seinem geprüften Freunde, und durch weise Unterredungen bringt er Heiterkeit in seine Seele. Unter

guten Gemüthern herrscht eine gewisse Gemeinschaft der Freuden des Herzens = = und nie bin ich von euch, o **Hannauer**, **Erler** und **Erdmann** traurig zurück gekommen. So wie arbeitsames Gesinde am Abend dem Hausherrn sein vollführtes Tagewerk darbringt = = so brachten wir, es war unsere Pflicht! die Gedanken des ganzen Tages zusammen, und unsere Unterredungen von den Wahrheiten der Religion zogen sich oft in die tiefe Nacht hinein. Oder wenn, durch einen seltnen Zufall, jeder von uns erschöpft war, denn wählten wir uns zu Lehrern den malenden **Horaz**, den scharfsinnigen **Rabener**, oder den sanften **Gellert.**

Mit wahrem Vergnügen denke ich noch jetzt in der einsamen Stille jene entflohenen Stunden, in welchen die mächtige Musik dein edles Herz, erhabener **Werthern**, für die Arbeiten des Tages belohnte = = wo die Gewalt der Töne unsere Empfindungen vereinte. Nichts ist zu geistigen Sympathien mehr geschickt, als die göttliche Musik = = = und die lauschende Nacht hörte aufmerksam zu. Den sanften schleichenden Ausdruck wiederholte ein gelehriges Echo getreu, vielleicht von der Nacht ermuntert, die ihn noch einmal hören wollte.

Und wo schuf wohl die mächtige Muse sanftere Töne,
Als, o Sahrer von Sahr, in deinen holden Gefilden?
Siehe, wie ruhig liegt es in tiefer Stille versunken!

Rund herum stehn vom Wind unbewegt die schweigenden Wälder,
Und im dunkelsten Grüne liegen die thauigten Wiesen.
Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen sie still und silbern weit in die Felder verbreitet. *

Könnte ich doch jetzt für jene vergnügten Tage **dir** noch mündlich Dank sagen! Nie habe ich so viel zufriedene Stunden gelebt, als in **deinem** einsamen Sitze der Freude. Sey glücklich, o **Sahrer** von **Sahr**, = = sey glücklich in den Armen der würdigsten Gemahlinn, die mit Anmuth der Jugend, und mit Weisheit des Alters **dein** großmüthiges Herz belohnet.

* Siehe Zacharia Tageszeiten. Der Abend. S. 73.

# Der Tod.

## Zwölftes Stück.

# Zweites Stück.

# Zwölftes Stück.

# Der Tod.

Mein ganzes Leben ist eine Vorbereitung auf die Ewigkeit. Aber wie dunkel ist mir der Begriff der Ewigkeit? Milliarden Jahrhunderte, tausendmal vervielfältiget = = gegen die Ewigkeit sind sie noch nicht ein Punct. So lange soll die unaussprechliche Glückseligkeit des Menschen dauern? So ewig soll aber auch seine Verdammniß seyn? Die Stunde des Todes ist der entscheidende Zeitpunct, wo meine Seele noch ungesehene Dinge zum ersten mal erblickt = = entweder ewige Kronen, oder ewiges Elend. Wie? vielleicht wird mein Geist mit meinem Körper aufhören zu seyn? Aber wer soll ihn zernichten? Kein Geschöpfe hat über das Reich der Geister eine unumschränkte Herrschaft. In dem menschlichen Geiste sind, wegen seiner Einfachheit, keine Anlagen zur Sterblichkeit enthalten. Also kann ihn nur der Allmächtige, der ihn erschuf, wieder vernichten. Aber wird Gott dieses thun? Wird er den Rathschluß von meiner ewigen Bestimmung ändern? Könnte er dieses ohne

ne Nachtheil seiner Eigenschaften thun? Weder Religion, noch Vernunft, berechtigen mich, diese Vernichtung nur zu vermuthen.

So gar von meinem Körper sind die ersten Grundanlagen ewig = = um desto mehr ist mein Geist, der nicht aus Theilen zusammengesetzt ist, noch in Theile aufgelöset werden kann, eines ewigen Fortseyns fähig. Der Allwissende hat ihn unmittelbar zur Ewigkeit erschaffen. Ist diese Wahrheit mir tröstlich, oder ist sie mir schrecklich? Sie kann vor mich beydes seyn. Sie ist schrecklich, wenn ich im Dienste des Lasters aus der Welt in die Ewigkeit gehe = = sie ist vor mich tröstlich, wenn ich im seligmachenden Glauben an den blutigen Mittler sterbe. O Stunde des Todes, wie entscheidend bist du!

Ein kalter Schauer ströhmt über meine Gebeine, wenn ich an diese herbeyeilende Stunde gedenke. Sie kommt = =! Siehe, das einsame finstere Grab = = ich, Verwesung und Moder! Doch woher entstehen diese ängstlichen Vorstellungen? Warum erscheint mir das Bild des Todes mit allem Gefolge des Fürchterlichen? Es ist wahr, in meinem Herzen regt sich der natürliche Wunsch, noch länger zu leben. Aber nimmt mir denn der Tod alle Hoffnung des Seyns? Die Natur wird durch

jene

jene wesentliche Trennung erschüttert. Aber kann mich nicht die Gnade zu diesem wichtigen Geschäffte des Todes stärken?

Der kurzsichtige Mensch betrachtet gemeiniglich die Vorfälle dieses Lebens von einer unrechten Seite, und mengt die Angelegenheiten seines Herzens allzusehr in die Regierung des Himmels. Den Reichthümern, der Ehre, und der Vergnügungen der Erde legt er die Kraft der Beglückung bey, und bey ihrem Verluste glaubt er alles Glück zu verlieren. Man macht sich weitläuftige Entwürfe, und denkt nicht daran, ob ihre Ausführung unser wahrer Vortheil sey. Man reißt gewisse Zufälle aus dem Zusammenhange des Ganzen, gleichsam als ob sich nicht alles auf die künftige Ewigkeit bezöge.

Der erste Augenblick unsers Seyns ist mit unserm Leben und mit der künftigen Ewigkeit ein Ganzes. Der Mensch muß sein Leben allemal von dieser Seite betrachten, und alle Vorfälle in dieser Verbindung beurtheilen. So bald der Arme, der Elende, oder der Kranke außer dieser Verbindung mit der Ewigkeit sich betrachtet, so ist er zwiefach unglücklich. Denn er muß nicht nur das schwere Joch der Widerwärtigkeiten tragen, sondern er hat auch keine Belohnung, keinen bessern Zustand zu hoffen. Wenn er aber glaubt, und dieses ist die

Schuldigkeit und der Vortheil des Menschen! daß sich sein ganzes Leben auf die Ewigkeit bezieht, so wird er doppelt glücklich seyn. Gleich einem Menschen, der mit vielem Schweiß und Mühe seinen Schatz bey sich trägt, wird er das kurze Elend muthig erdulden, und in der Ewigkeit die reichsten Belohnungen hoffen können. Er wird überzeugt seyn, daß mit Thränen des Glaubens säen, und mit Freuden erndten, nothwendige Folgen sind. Diese Saat gehört für die Zeit, und sie dauert bis ins Grab. Aus dem Verweslichen wird alsdenn hervorwachsen das Unverweßliche, und diejenigen werden ewig leben, die stets gestorben sind. Wenn der reiche wollüstige Schlemmer allemal dieser Regel folgte, und mit der Zeit die Ewigkeit verbände = = würde er wohl so sehr nach den Vergnügungen der Erde schmachten, die doch größtentheils sich nur auf die ewige Verdammniß beziehen? Würde er wohl die Wollust für sein höchstes Gut halten, da ihn die Erfahrung, und selbst die Abnahme seiner Empfindungen von der Unzulänglichkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Freuden unterrichtet? Würde der Geizige wohl die Reichthümer so hoch schätzen, wenn er überdächte, daß alle Schätze für die Zeit nur ein zweydeutiges Glücke, für die Ewigkeit aber entweder Nichts, oder die schreckliche Ursache der Verdammniß wären? Diese Wahrheit: Man muß die

Zeit und die Ewigkeit als ein unzertrennbares Ganzes betrachten, ist so allgemein, daß sie vor den Bettler und vor den König, vor den Kranken und vor den Gesunden, ihre eigenthümlichen Vortheile hat. Der große Gedanke von der Ewigkeit kann allein den Menschen zu rühmlichen Thaten ermuntern, und ihn von Niederträchtigkeiten zurück halten. Denn es ist gewiß, daß die Laster ihre Strafen, und die Tugenden ihre Belohnungen in der Ewigkeit haben werden. Hauptsächlich aber schützt dieser mächtige Gedanke den Menschen vor den Schrecken des Todes. Denn wie kann mir dasjenige fürchterlich seyn, was mich aus dem Joche des Elendes befreyet, was mir größere Glückseligkeiten verschafft = = worauf ich in meinem ganzen Leben mit Sehnsucht gehofft habe?

Nie komme dieser Gedanke von der Ewigkeit aus meinem Herzen. Stets sey er mir Warnung und Trost. Wie glücklich ist der Mensch, der frühzeitig mit dem Tode Bekanntschaft macht! Wie ungehindert durchläuft er die Bahn dieses Lebens, da er am Ende derselben die zwar entfernten, doch gewissen Belohnungen sieht! Welche edle Gleichgültigkeit gegen das Irdische bringt nicht der Gedanke vom Tode in das Herz des Menschen!. Ich bin ein Jüngling = = munter und gesund. Aber meine Ju-

gend schützt mich nicht vor dem monarchischen Tode, und gleichwie die liebliche Blume, halb aufgeblüht, erstirbt = = so sinkt auch oft der muntere Jüngling plötzlich hin auf die Bahre. Alle Geschöpfe, vom Löwen bis zur Milbe, haben das Vermögen, dem Menschen das Leben zu rauben. Wehe dem, den die Stunde des Todes unbereitet antrifft! Wehe dem, der auf dem Bette der Wollust erblasset!

Aber dreymal glückselig, wer auf den heilbringenden Namen Jesu einschläft! Der Christ allein stirbt ruhig; Denn nur die Religion lehrt den Menschen die große Kunst, gut zu sterben. Ein Sterbender verläßt die Welt, und geht in die Ewigkeit; Aber nur der Christ kennt, voll Ueberzeugung des Glaubens, im voraus den Ort seiner ewigen Bestimmung. Bey einem Sterbenden trennen sich Leib und Seele; aber nur der Christ weiß die großen Absichten dieser Trennung, und freuet sich über das Geschenke des Todes. Ein Verstorbener wird ins finstere Grab versenket. Aber nur den Christen ist das Grab eine Stätte der Ruhe. Im Grabe herrscht Moder und Verwesung. Der Christ entsetzet sich nicht vor der Verwesung. Denn er ist durch die Religion gewiß unterrichtet, daß er einst, mit seiner Haut wieder umgeben, in seinem verklärten Fleische Gott sehen wird. Sein Erlöser lebt = = und er wird auch leben.

Ein

Ein seliger Tod ist das grösßte Glück eines Menschen. Aber ist es wohl vortheilhafter, als Jüngling, oder als Greis zu sterben? Darf sich der Jüngling einen frühzeitigen wünschen? Der Wunsch, bald zu sterben, gründet sich entweder auf Misvergnügen, und Verzweiflung = = = und, von dieser Seite betrachtet, ist er allemal eine Bosheit, ein Meineyd, und ein Eingriff in die Regierung Gottes. Aus Verdruß sich den Tod wünschen, ist so gar eine Art des Selbstmordes. Aber eben dieser Wunsch entspringt auch in dem Herzen des Christen aus gläubiger Sehnsucht nach dem Anschauen Gottes = = = aus brennendem Verlangen, bey Jesu zu seyn, wenn auch in der Welt kein Unglück wäre. Der Grund, auf welchem dieser Wunsch des Christen überhaupt beruhet, ist fest, und seine Absichten sind erhaben; also ist auch der Wunsch an sich selbst, unter diesen Umständen, sehr gerecht. Aber ist er auch eben so gerecht in Absicht auf den Jüngling, der selten so sehr ein Christ ist, als man es für die Ewigkeit seyn soll, und seyn kann = = = der durchs Elend erst noch zum Christen werden muß, und der Gott und der Welt noch viel Dienste zu leisten bestimmt ist? Es ist wahr, wer, als Jüngling, selig stirbt, der hat folgende Vortheile: Er fängt früher an, die Seligkeiten des Himmels zu genießen; Er höret zeiti-

ger auf, die Beängstigungen der Welt zu erdulden; Er begeht nicht unzählbare Sünden, die ihn vielleicht um den Glauben und um die Seligkeit hätten bringen können; Er kann, als Jüngling, ruhiger sterben, weil er sich noch außer den genauern Verbindungen mit der Welt befindet, die oft dem Menschen den Tod schwer machen = = = weil Ehre und Reichthümer sein Herz noch nicht angefesselt haben, und weil die Klagen des geliebten Ehegatten, oder das Winseln des unmündigen Kindes ihn noch nicht im Sterben stöhren können. Alles dieses hat der freye sterbende Jüngling nicht zu befürchten. Diese Vortheile vertheidigen die Sehnsucht des Jünglings nach einem baldigen Tode.

Aber es giebt gewisse Wünsche, die, überhaupt betrachtet, billig sind, die aber in der Anwendung auf einzelne Personen etwas von ihrer Billigkeit verlieren. Folgende Sätze machen die angeführten Vortheile streitig, und erklären diesen Wunsch, in so ferne ihn der Jüngling thut, für übereilt: In Absicht auf die Ewigkeit fängt man weder zu früh noch zu spät an, die Seligkeit zu genießen. Denn in der Ewigkeit ist keine Dauer; und die Gläubigen des neuen Bundes müßten folglich weit unglücklicher seyn, als die Gerechten des alten Bundes. Dieser Genuß der Seligkeit ist al-

so nur in Absicht auf den sterbenden Menschen früh-
zeitig. Der Wunsch des Jünglings nach einem
frühzeitigen Tode kann den Absichten Gottes gera-
de entgegen seyn, weil seine Erfüllung zugleich alle
die rühmlichen Thaten aufhebt, die der Jüngling,
als Mann, und als Greis hätte ausüben können.
Wir sind nicht geschaffen, um nur wieder zu ster-
ben, sondern um tugendhafter, reicher an Glauben,
geduldiger, um groß wieder zu sterben. Der
Mensch ist zu den Geschäfften der Selbsterkenntniß,
der Ueberzeugung, der Erneurung und Vollkom-
menheit bestimmt, die ihrer Größe nach so wichtig
sind, daß wir bey nahe allemal noch zu früh ster-
ben. Zwar höret der sterbende Jüngling auf, die
Beängstigungen der Welt länger zu erdulden; aber
dieses ist nur eine Folge seines Todes, nicht aber
eine Bewegungsursache, sich den Tod zu wünschen.
Denn sonst würde der Selbstmord auch eine Tugend
seyn, weil er den Menschen aus den Bedrängnissen
der Welt errettet. Und es ist ja der Beruf und
zugleich der Vortheil des Christen, viel um des Na-
mens Jesu willen zu leiden. Ueberhaupt scheint ei-
ne gewisse Kleinmuth, ein gewisser Eigennutz, an
diesem Wunsche des Jünglings einigen Antheil zu
haben. Je länger je rühmlicher der Mensch die
Jahre der Prüfung aussteht, desto größer wird
auch seine Belohnung seyn. Denn die Gläubigen

werden zwar alle eben dieselbe Seligkeit, aber in verschiedenen Stufen genießen. Wer jung stirbt, begeht weniger Böses; aber er übt auch weniger Gutes aus. Und ist es wohl erlaubt, sich aus dem Grunde den Tod zu wünschen, weil man Böses begehen kann? Beut nicht die Religion dem Christen genung Waffen an, womit er sich wider das Laster vertheidigen soll? Streitet nicht die ganze heilige Dreyeinigkeit für den Gerechten? Welches ist einem Streiter rühmlicher, die Waffen wegzuwerfen, weil man verlieren kann, oder die Waffen zu schärfen, damit man siegen möge? Ferner wird der Mensch vor dem göttlichen Gerichte nicht nach der Anzahl der Lebensjahre, sondern nach der Menge seiner Tugenden und Laster belohnet oder bestraft. Oft ist der reiche wollüstige Jüngling mehr ein Sünder, als der arme tugendhafte Greis. Der Satz ist also nicht allgemein, daß jung sterben, und wenig gesündigt haben, einerley wäre. Endlich hat man zwar traurige Beyspiele, daß der reiche Greis, dessen Herz mit seinen Schätzen nur ein Wesen auszumachen scheint, ungern stirbt. Aber dieser Vorwurf trifft nicht das Alter selbst, sondern nur das kriechende Herz des Greises, und man kann von der entgegengesetzten Seite mit gleichem Rechte also schließen: Der reiche wollüstige Jüngling, ganz an die Freuden der Welt gefesselt, stirbt ungerne = = folglich ist es nicht gut, als Jüngling zu

sterben? Die Offenbarung nennt selbst das Alter eine Wohlthat, gleichwie im Gegentheil die Blutgierigen und Falschen ihr Leben nicht zur Hälfte bringen sollen.

Diese Wahrheit enthält für mein Herz folgende Ermahnungen: Ich muß um die Erlangung eines seligen Todes mehr besorgt seyn, als um die Zeit meines Todes. Die Stunde meines Todes ist die Sache der göttlichen Rathschlüsse = = aber die Sorgfalt um die Würde zum Himmel ist die Angelegenheit meines Herzens. Der Würgengel steht vielleicht schon hinter mir mit aufgehobener Faust. Mein Herz, trachte nach nichts eifriger, als nach der Hoheit des Christen, der gut stirbt. Ferner müssen alle meine Wünsche den Willen des Allweisen voraussetzen. Denn die Wünsche des Menschen sind oft an sich gerecht; aber der Mensch thut sie zur Unzeit. Der Jüngling, ein Freund der Wissenschaften, wünscht sich ein wichtiges Amt. Dieser Wunsch ist an sich nicht nur erlaubt, sondern er ist auch Pflicht. Aber er verliert das Erlaubte, wenn der wünschende Jüngling noch nicht die Eigenschaften besitzt, die zur guten Verwaltung dieses Amtes erfordert werden = = wenn noch Mittel übrig sind, wodurch er diese Eigenschaften erlangen kann. Die Würde eines Bürgers des Himmels ist das Größte, was man sich denken kann. Mein Herz, oft von der Erbsünde verführt, besitzt noch lange nicht die erha-

benen Eigenschaften, die mich zur Annehmung dieser Würde fähig machen. Aber die Hand der Gnade kann sie noch in mein Herz schaffen. Ich bin ein Jüngling, der kaum die Jahre der schärfern Prüfung angetreten hat. Mein Herz durch den Glauben gestärkt, fängt kaum an, über die Reizungen des Lasters zu siegen. Sollte ich aufhören, unter dem Schilde des Allmächtigen zu streiten? Sollte ich im Laufe der Tugend matt werden, und mir aus Müdigkeit den Tod wünschen?

Die Seele des Menschen nimmt das Bewußtseyn jeder rühmlichen Handlung mit sich hinüber in die Ewigkeit. Sie setzt, nach der Trennung vom Leibe, ihre Ueberlegungen fort, und ie weitläuftiger die Einsichten des Gerechten in der Welt gewesen sind, desto mehr Entzückung wird er in dem seligen Anschauen Gottes empfinden. O Jüngling, durchforsche eifrig die Wahrheiten der allerheiligsten Religion = = lerne die Weisheit des Himmels, und ringe nach dem Kleinode des Glaubens. Gesetzt, du hast eine genauere Kenntniß von der Religion nicht zur Verwaltung deines künftigen Berufs nöthig; so ist es doch die wichtigste Angelegenheit deines Herzens, für die Ewigkeit weise zu werden. Nur die Schätze der Religion behalten auch in der andern Welt ihren Werth = = alles übrige verschwin-

det,

det, wie ein Schatten. Von irdischer Weisheit bleibt nach dem Tode in deiner Seele nichts übrig, als leere Begriffe, ohne Wesen, ohne Vortheil. Bitte Gott um ein langes Leben, damit du Zeit hast, deinen Verstand durch die Gnade mehr erleuchten, und dein Herz im Glauben mehr befestigen zu lassen. Lerne aus der Offenbarung gut sterben, so wirst du auch allemal gut leben.

In der Einsamkeit sehe ich ihn, den muntern Jüngling, den Liebling jeder Freude. Wie ein unverständiges Kind, doch ohne die Unschuld des Herzens, umlegt er sich mit balsamischen Blumen = = = die am Abend verwelken. Von jedem sinnlichen Reize bewegt, schwebt er unter kleinen Vergnügungen herum, und nennt den Ernst des weisen Jünglings mürrisches Wesen. Aber plötzlich schlägt ihm die unvermuthete Stunde des Todes = = er stirbt selig. Aber könnte er nicht noch mehr selig sterben? War es nicht sein Beruf, tugendhafter und erleuchteter in die Ewigkeit zu gehen?

Sprich nicht, o Jüngling: „Der Gedanke vom „Tode macht mich niedergeschlagen = = er raubt mir „alle Munterkeit, und dämpfet das Feuer meiner „Wißbegierde.„ Der Gedanke vom Tode macht dich niedergeschlagen? = = aus eben dem Grunde sollt du ihn oft denken. Er mäßiget deine ausgelassenen

Ver-

Vergnügungen, und unterrichtet dich gründlich, wie du, als Pilgrim, die Freuden der Welt genießen sollt. Er bringt in dein Herz einen Ernst, der sich immer gleich, und dir stets vortheilhaft ist. Er stellt dir Reichthümer, Ehre und Wollust in ihrer natürlichen Blöße dar, erfüllt deinen Geist mit rühmlichem Ekel vor dem Gegenwärtigen, und lehrt dich bessere und unvergängliche Schätze aufsuchen. Und gesetzt, er raubte dir alle irdische vergängliche Freuden = = verschafft er dir denn nicht himmlische ewige Seligkeit? Eben so wenig ist der Gedanke vom Tode der Wißbegierde des Jünglings nachtheilig. Vielmehr unterhält und vermehrt er sie. Wenn man dem Geizigen nur auf eine Stunde die Freyheit ertheilte, köstliche Perlen zu sammlen = = würde er wohl einen Augenblick ungenützt vorbey lassen? Kein Geiz ist unsträflicher, als der Geiz nach der Zeit. Der Gedanke, daß du vielleicht noch heute sterben kannst, wird deine Wißbegierde erst auf würdige Gegenstände lenken, dich im Eifer mit jedem Augenblicke mehr ermuntern, und dich zum Himmelreich gelehrt machen. Alsdenn wirst du als Jüngling, als Mann, und als Greis allemal bereitwillig seyn, die Welt zu verlassen = = du wirst sie freudig und selig verlassen.

Ach Herr! barmherziger Gott! Mein Leben steht allein in deinen Händen! Meine Zeit ist vor

dir

dir wie Nichts! Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Du kennest mein Herz = = = wie schwach es noch im Glauben, in der Geduld, in der Liebe, und in der Demuth ist! Leben und Wohlthat hast du an mir gethan = = einen unsterblichen Geist hast du mir anvertrauet! Das Amt eines Menschen ist wichtig = = aber das Amt eines Christen ist noch weit wichtiger. Stehe mir mit deiner Gnade bey, damit ich diesen erhabenen Beruf gut erfülle = = damit ich, mit dem geistlichen vielfältigen Gewinnste in meinen Händen, eingehe zu meines Herrn Freude, als ein frommer und getreuer Knecht! Erleuchte meinen Verstand, damit ich vor die Ewigkeit immer weiser werde! Regiere mein Herz, damit ich der verführerischen Welt frühzeitig absterbe, dich allein liebe, und stets mit dir vereiniget lebe! Laß deine Rechte mich durch mein ganzes Leben leiten! Auch verlaß mich nicht, wenn ich grau werde! Sey du mein Stecken und Stab = = so fürchte ich kein Unglück, ob ich schon wandere im finstern Thale des Todes. Das Grab ist mir nicht schrecklich, wenn die Hand deiner Gnade mich hineinlegt. Die Verwesung wird mir nicht schaden, wenn mein Geist bey dir wohnet. Du, du mein Erlöser, wirst mich einst zur Seligkeit wiederum auferwecken. Du wirst mir unvergängliche Kronen schenken. Ach wie gerne wollte ich jetzt

ster-

sterben! Ach wie sehr regt sich in mir der Wunsch, bey Jesu zu seyn! Aber ich bin ein Sünder! Ich schäme mich, mit so wenig Glauben und Tugend vor dein allerheiligstes Angesicht zu treten! Verschließe mir ja nicht die Pforten der Gnadenzeit! Raffe mich doch nicht hinweg mit dem Gottlosen! Ich will dir ganz leben = = Erbarme dich, und schenke mir Zeit zur Buße, zur Erneurung, und Heiligung! Erbarme dich = = ich will dir ganz leben! Aber vielleicht sterbe ich morgen? Dein Wille geschehe. Nur sey deine Kraft in mir Schwachen mächtig! Nur ersetze dein Reichthum meinen Mangel! Ach mein Heiland! Ach mein Erbarmer! = = In deine Hände befehl ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott!

## Ende des ersten Theils.

# Inhalt

## der in diesem Theile enthaltenen Stücke.


### I. Stück.

Der Morgen. Seite 1

### II. Stück.

Die Eigenschaften Gottes. 17

### III. Stück.

Die Vorsehung. 33

### IV. Stück.

Das Kreuz des Erlösers. 53

### V. Stück.

Die Religion. 69

### VI. Stück.

Die Buße. 95

VII.

VII. Stück.

Das heilige Abendmahl. 107

VIII. Stück.

Das Gebeth. 127

IX. Stück.

Die Zufriedenheit. 137

X. Stück.

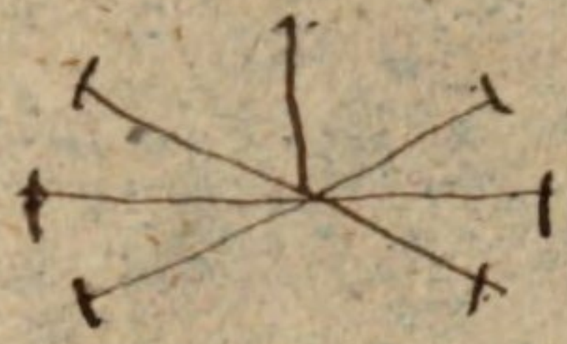
Der Abend. 153

XI. Stück.

Die Nacht. 175

XII. Stück.

Der Tod. 189



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crugot, Martin, 1725-1790

Der Christ in der Einsamkeit

Bd.: 1

Breßlau 1762

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Asc.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081746-7
VD18 80319424-001